



KLIMATY ŁAGOWSKIE

Tradycja - Terażniejszość - Przyszłość

Tradition - Gegenwart - Vergangenheit

Bezpłatny, lokalny kwartalnik prywatny

Troszki - Kosobudz - Toporów - Łagów - Łagówek - Sieniawa - Żelechów - Grójec - Opatów - Karcia - Nieszawka - Jemiołów - Kłodnica - Czyste - Kosobudz - Zamęt



Fot. Maciej Kowalski



Fot. Maciej Kowalski

Zamek w Łagowie

Autor zdjęć: Maciej Kowalski, zdjęcia wykonane z paralotni.

Materiały i pomysł okładki: Ryszard Bryl.

Projekt okładki: Marcelina Sikorska.

Zespół redakcyjny:

R. Bryl, P. Biskup, J. Ganecki, A. Gabryś, Z. Musiałowski, M. Fedorowicz, Fr. Konieczny, A. Mańkowski, M. Wojecki, E. Dondalski

Wydawca i red. naczelny: R. Bryl**Tłumaczenie tekstów z j. pol. i j. niem.**

Anna Łukasiewicz, Peter Glogowski, C. H. Schablack

Współpraca w redagowaniu pisma:

Anna Łukasiewicz, Marcelina Sikorska

Autorzy zdjęć:

R. Bryl, Dom Joannitów Sulęcín, W. Wilczak, „GL”, Cz. Wachnik, OHB 3/2002, OHB 3/1999, Westernberger Heimatbrief 30/94, „Życie Warszawy“ lata 80-te, „Dzień za dniem”, „Działkowiec”, Wojewódzki Urząd Ochrony Zabytków w Zielonej Górze, Karl Heinz Schneider

Przedruki z innej prasy:

Gazeta Lubuska, Dzień za dniem, Tajemnice polskich Templariuszy, „Działkowiec”, OHB 3/2001, OHB 3/1999, Sulęciński Dom Kultury, www.wikipedia.pl, Crossener Heimattbrief, Przegląd Lubuski, Westernberger Heimatbrief 30/94

Skład i wydruk wykonała firma:

Zielona Góra, al. Wojska Polskiego 108
tel. (68) 459-36-34, e-mail: ksero.uz@op.pl
www.kseroperfekt.pl

ISSN-2082-9404

Adres Redakcji:

Klimaty Łagowskie

ul. Kręta 41A/3

65-788 Zielona Góra

tel. (68) 452-97-90, kom. 535-201-950

e-mail: ksero.uz@op.pl – pod tym adresem prosimy kontaktować się z redakcją

Wszystkie numery Klimatów Łagowskich dostępne są na zamówienie w pełnym kolorze na płycie CD pod adresem firmy Ksero-PERFEKT.

Od redakcji:

Zdjęcia okładki – Maciej Kowalski - Zamek z parolotni, Buchmühle do 1945 r. Niemcy, autor nieznany.

Przyglądamy się od 5-ciu lat, szukamy starych oznaczeń, kamieni z napisami i innych jakie pozostają na obszarze gminy Łagów, chcemy to pokazać... Przyglądamy się czy pojawiają się nowe opracowania, tablice informacyjne dla turystów wokół i wewnątrz Łagowa czyli Sokolą Górę, d. boisko sportowe, rybakówki, dom-hotel L. Pineckiego, młyn elektryczny, obelisk Raków.

I Lagow – Nostalgische gedanken zum 750 Geburtstag von Lagow – vor 1945 z HB 03/2001
(tekst w języku polskim ukazuje się w następnym numerze) Helmut Sommer4

SPIS TREŚCI

1. Czasy niemieckie w Petersdorf – Wesele w Jemiołowie do 1945.....	8
2. Łagowie dokąd idziesz (1997) = I. Sinicka – Szeja.....	9
3. Kolejne zaszczytne wyróżnienie – E. Żylińska „Magazyn Lubski”	11
4. Tropem Joannitów – D. Brożek „GL”	12
5. Odmładzamy winorośl – „Działkowiec”	13
6. Die Kirche in Klemzig – K. H. Schneider HBW Heft 30/94.....	14
7. Herby wracają do domu – Słońsk – Wł. Wróblewski.....	15
8. Toporów – tartaki i młyny nad górą Pliszką, j. pol. i j. niem.	16
9. Łagów kulturalny, oznakowany imprezami – R. Bryl.....	19
10. Spotkanie w Kłępsku – R. Bryl.....	21
11. Spotkanie w Łagowie – Łagów-Buckow – R. Bryl	22
12. Pamięci doktora Karla Gisecke – OHB 2/2007 – Ch. Weidlich – Zajonzek.....	23
13. Wiadukt gotowy, teraz dworce – Cz. Wachnik, Fr. Konieczny	24
14. Królowie dożynekowi Jemiołów - <i>Dzień za dniem</i>	25
15. Wesoły powrót do tradycji - <i>Dzień za dniem</i>	26
16. Łagów latem w zdjęciach – R. Bryl.....	27
17. Inne zakony krzyżowe – czas tworzenia – opr. R. Bryl.....	28
18. Konkurs przyrodniczy w Domu Joannitów – Sulęcín – Jacek Cieluch	29
19. O utworzeniu Muzeum Lokalnego – I. Sinicka –Szeja	30
20. Leon Stanisław Pinecki – K. Parfinowicz.....	32
21. Kicz za 60 mln – H. Kowalik Ż. W.	36
22. Zakład Rolny Żelechów – J. Graczyk.....	39
23. Z ziemi polskiej do Polski – Nasza ojcowizna – Moje Kresy, W. Kudyba	41
24. Pożegnanie z leśniczówką Gronów – 1945 – L. Porsche, j. pol. i j. niem.....	42
25. Stara pocztówka z Jemiołowa/Petersdorf 1906 r. – C. Mucha	45
26. Buchmühle do 1945 – L. Weet, R. Arnold, j. pol. i j. niem.....	46

Nostalgische Gedanken zum 750. Geburtstag von Lagow

Von Helmut Sommer, früher Lagow,
jetzt wohnhaft Gruberzeile 9, 13593 Berlin

Die 700-Jahr-Feier 1927

Es werden wohl nur noch wenige Menschen leben, die persönliche Erinnerungen an die große Jubiläumsfeier haben, die vor 74 Jahren, genauer vom 9. bis 11. Juli 1927, in Lagow durchgeführt wurde. Vielleicht hat aber der eine oder andere – so wie ich – noch Fotos vom Festumzug, der aus diesem Anlass stattgefunden hat. Ich selbst war noch gar nicht auf dieser Welt. Aber mein Vater hat öfter mit Begeisterung darüber gesprochen, dass er als ein Repräsentant des „Männerturnvereins Lagow e.V.“ am Umzug teilgenommen hat.



700-Jahr-Feier in Lagow am 9. bis 11. Juli 1927, Festumzug mit Turnvater Jahn auf dem Reiterwagen

Die damals kleinste Stadt der Mark Brandenburg feierte in diesem Jahr 1927 das 200-jährige Bestehen als Stadt. Und dies völlig zu Recht: Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg, jüngster Sohn des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I, hatte als Komtur des Johanniterordens in Lagow (1705–1734) der bis dahin kleinen bürgerlichen Siedlung am Fuße der Burg eine Reihe von Privilegien verliehen, etwa das Recht, Jahrmärkte abzuhalten und Abgaben zu erheben, die in ihrer Gesamtheit als Stadtrecht zu betrachten waren. Diese Verleihungen kamen 1727 zum Abschluss und galten nachweislich damit 200 Jahre später als Begründung zum Jubiläum als Stadt. Zugleich wurde mit diesem Stadtjubiläum damals auch eine 700-Jahr-Feier verbunden. Vergleichen wir nun diese Feier des Jahres 1927 mit dem Jahre 2001, dann kann man unschwer errechnen, dass Lagow heute eigentlich 774 Jahre alt ist. Hier war den Veranstaltern offensichtlich ein Fehler unterlaufen; sie gingen einfach davon aus, dass ein Ort Lagow 1227 auch schon vorhanden gewesen sein muss, verzichtete aber auf einen Nachweis.

Eine Urkunde von 1251

Nun gilt unter Historikern im Allgemeinen die erste urkundliche Erwähnung eines Ortes als Nachweis der Gründung. Das erste Dokument für Lagow stammt aus dem Jahre 1251. In einem Grenzvertrag zwischen dem Markgrafen von Brandenburg, dem Hochmeister des Deutschen Ordens und Polen wird darin das Gebiet um das *castrum lagow* den askanischen Markgrafen unterstellt. Da das lateinische Wort

castrum die Bedeutung von Befestigung, Burg oder Kastell hat, kann man daraus folgern, dass die Burg Lagow zu diesem Zeitpunkt vorhanden gewesen sein muss, nicht unbedingt aber eine Ansiedlung.

Um alle Zweifel zu beseitigen, blicken wir erst einmal zurück. Ältester Bestandteil von Lagow ist ohne Zweifel die Burganlage mit dem weit von der Insel zwischen den beiden Seen hinausblickenden Bergfried, die beide vermutlich um 1150 entstanden sein dürften, ohne dass wir die damaligen Bauherren kennen. Es kann sich bei diesen ersten Bauten ebenso um eine slawische wie um eine deutsche Grenzburg gehandelt haben. Die in diesem Zusammenhang oft erwähnten Tempelritter oder gar die Johanniter sind als Gründer jedenfalls nicht nachweisbar. 1241 gestattet Bischof Heinrich von Lebus dem polnischen Grafen Mrocho die Ansiedlung von Deutschen in der Landschaft Zulenche (Zielenzig) – möglicherweise wird zur gleichen Zeit auch ein Ort Lagow gegründet. In dieser Zeit kommen auch die Tempelritter und die Zisterzienser in das *terra lubusum*, das Land Lebus. Um 1270 erhebt das Erzbistum Magdeburg Ansprüche auf das Bistum Lebus, zum Erzbistum Gnesen gehörend. Auch das Gebiet um Lagow gehörte dazu. Der Magdeburger Erzbischof Konrad II aus dem Hause Sternberg unternahm in diesem Jahr zusammen mit einem askanischen



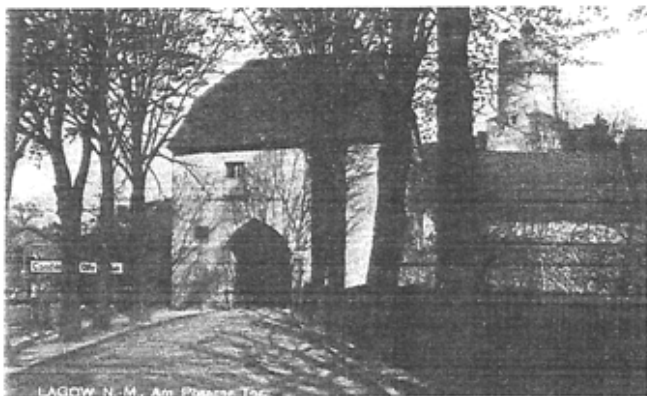
Schloss und Bergfried mit dem Märkischen oder Berliner Tor. Postkarte von 1920

Heer einen Kriegszug, errichtete in der slawischen Siedlung Thorym (heute Torzym) eine befestigte Burg und gründete mehrere Dörfer – vielleicht auch Lagow. Nach ihm erhielt der Ort mit der slawischen Burg dann den Namen Sternberg und das Land Lebus den Namen Sternberger Land. Es könnten also für den Ort Lagow auch alle anderen Jahre zwischen 1241 und 1270 als Gründungsjahre in Frage kommen. Obwohl die Echtheit des Vertrages von 1251 von Historikern schon seit längerem angezweifelt wird, Lagow damit immer noch ohne Geburtsurkunde wäre, sind wir auch mal großzügig und nehmen die Echtheit des Dokumentes einfach an. Dafür rechnen wir jetzt aber richtig: 2001 weniger 1251 ist 750. Dies also als etwas langatmige Begründung zu meiner Überschrift.

Rückblick in die Geschichte

Doch bleiben wir noch ein wenig in der Vergangenheit und sehen uns an, welches Schicksal dem Geburtstagskind in diesen 750 Jahren beschieden war.¹⁾

Ein sehr bedeutsames Datum war als nächstes das Jahr 1350, als der Brandenburger Markgraf Ludwig der Ältere Burg und Ort Lagow mit allen dazugehörenden Dörfern, Vorwerken und Ländereien für 400 Mark Silber an den **Johanniterorden** verkaufte, vor allem deshalb, weil die Markgrafen aus dem Hause Wittelsbach damals hoch verschuldet waren. Lagow wurde vom Orden sehr schnell zur Ordenskomturei erhoben, zeitweilig auch zum Sitz des Herrenmeisters der gesamten Balley Brandenburg. Schon in der Frühzeit der Herrschaft des Johanniterordens entstanden vermutlich im 14. oder 15. Jahrhundert die heute noch teilweise gut erhaltenen Stadtmauern zwischen den beiden Seen und die beiden Stadttore, uns allen als das Polnische oder Posener Tor und das Märkische oder Berliner Tor in guter Erinnerung.



*Polnisches Tor, auch Posener Tor genannt. Im Hintergrund der Bergfried
Foto nach einer alten Postkarte*

Im 16. und 17. Jahrhundert waren gleich drei Ereignisse von Bedeutung: Um 1550 wurde durch Markgraf Johann, genannt Hans von Küstrin, wie überall in beiden Teilen der inzwischen zum Kurfürstentum erhobenen Mark Brandenburg, die Reformation eingeführt. Zwei Jahrzehnte später vernichtete 1569 ein Großbrand alle Häuser der bürgerlichen Siedlung auf dem Falkenberg. Es kann angenommen werden, dass erst nach diesem Brand der heutige Stadtkern zwischen den beiden Toren innerhalb der Befestigungsmauern unterhalb der Burg aufgebaut worden ist, wo bis dahin nur Wirtschaftsgebäude, Ställe und wenige Behausungen für Schlossbedienstete vorhanden waren.

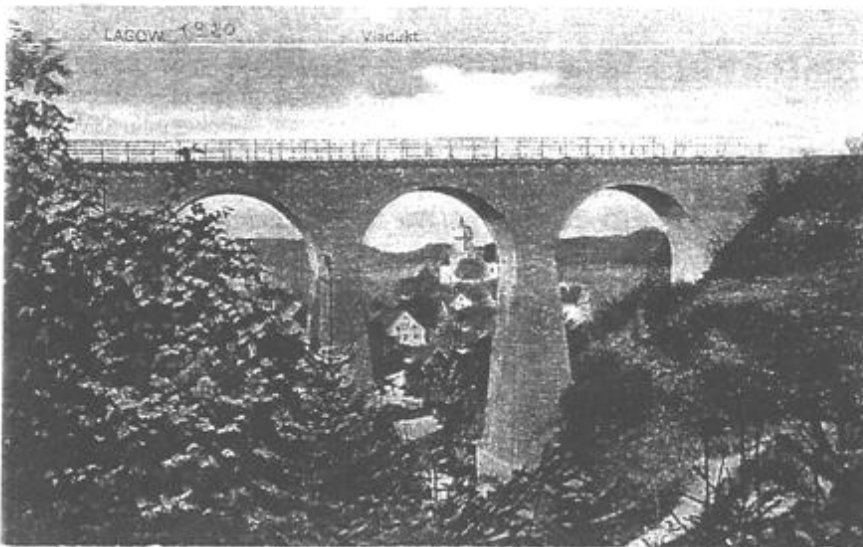
Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges wurde Lagow ohne

Kampf für kurze Zeit von schwedischen Truppen besetzt – es soll dabei auch zu Plünderungen und Brandschatzungen durch die Schweden gekommen sein. Wahrscheinlich haben die uns allen bekannten „Schwedenschanzen“ im Tiergarten, beliebter Spielort von uns Kindern, auch daher ihren Namen. Ein Rückeroberungsversuch durch ein kurfürstliches Heer scheiterte angeblich an der Uneinnehmbarkeit der gut befestigten Burg- und Stadanlage. Gut 150 Jahre später haben Napoleons Heere Lagow offensichtlich weder bei ihrem Vormarsch noch bei ihrem Rückzug berührt. Ein Gerücht besagt allerdings, dass man bei Schachtarbeiten außerhalb des Märkischen Tores in der Johanniterstraße irgendwann Skelette und Uniformteile französischer Soldaten gefunden haben soll.²⁾

Der bereits oben genannte Markgraf Christian Ludwig hatte während seiner Amtszeit den Neubau einer Kirche als rechteckigen verputzten Ziegelbau mit Holzturm anstelle der bisherigen einfachen Fachwerkkirche am Fuße der Burganlage veranlasst. Erst 1876 erhielt die Kirche dann durch den Anbau eines Querschiffes und den Neubau des Turmes die Gestalt, die wir oder unsere Eltern von unserer Taufe oder unserer Konfirmation in Erinnerung haben. Auch das Schloss wurde zur gleichen Zeit durch den damaligen Schlossherrn Graf Hugo Wrschowitz Sekerka von Sedcziz so umgebaut, wie wir es kennen und wie es heute noch zu besichtigen ist. Im Tiergarten, dem Jagdrevier der Komturei, war schon im 18. Jahrhundert die so genannte „Markgrafenhütte“ erbaut worden, an deren Standort mehr als 100 Jahre später der Schützenplatz entstand. Initiator dafür war die 1858 gegründete „Schützengesellschaft“, Vorläufer des späteren „Schützenvereins Lagow“, der seitdem einmal jährlich ein Preischießen und ein Schützenfest veranstaltet, meist über die beiden Feiertage zu Pfingsten. Viele, die das hier lesen, werden sich an diese schönen Schützenfeste erinnern, beispielsweise daran, dass wir als Kinder am zweiten Festtag morgens die am Abend vorher heruntergefallenen Pfennige und Groschen einsammelten, um unser von den Eltern oder Großeltern erhaltenes spärliches Taschengeld für Eis oder Lutscher aufzubessern. Ich selbst erinnere mich daran sehr gut – aber auch daran, dass ich in den letzten Jahren vor dem Eingang zum Tiergarten neben einem Gurkenfass ausharren und daraus für das Geschäft der Eltern saure Gurken zum Verkauf anbieten musste.

Doch ich schweife ab, zurück zur Geschichte. Die 460 Jahre andauernde Herrschaft der Johanniter war zu Ende gegangen, als durch Erlass des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III vom 30.10.1810 dieser Orden aufgelöst und sein Vermögen eingezogen wurde. Der Ort Lagow blieb Stadt und erhielt durch die Preußische Gemeindereform einen Magistrat, der das Johanniterkreuz als Stadtwappen übernahm. Die Ländereien des Ordens wurden Staatsdomäne, wechselten dann häufiger den Besitzer. Der baufreudige Graf Hugo ließ 1856 alle Wirtschaftsgebäude innerhalb der Stadtmauern abreißen und auf dem östlich vorgelagerten „Vorwerk Berg“ neu errichten, das später so genannte „Rittergut“ entstand. Auf den Feldern dieses Gutes waren wir dann wohl alle mal während der Kriegsjahre im „Ernteeinsatz“ oder beim „Stoppeln“ in den Sommer- oder Herbstferien aktiv.

Als das neue Jahrhundert vor der Tür stand, fiel 1893 Schloss und Gut durch Erbschaft an die Baronin Wurmb von Zink, geborene Reichsgräfin von Wylich und Lottum, einer Urenkelin des Fürsten Malte von Putbus auf Rügen, die bis 1945 Schlossherrin blieb. Uns allen ist „die Baronin“ als hoheits-



Das zweite Wahrzeichen Lagows: der große Viadukt, an der Selchower Straße für die Eisenbahnlinie Topper–Meseritz, errichtet 1909
Postkarte von 1920

volle Gestalt sicher in Erinnerung, dem einen oder anderen vielleicht auch noch die Tochter, wenn diese mit ihrem einspännigen Dogcart durch den Ort fuhr. 1909 wurde die neu erbaute Eisenbahnlinie zwischen Topper und Meseritz mit Bahnhof in Lagow eröffnet, wobei aus diesem Anlass an der Selchower Straße der große Viadukt als zweites Wahrzeichen Lagows entstand. Der Ort erlebt mit der Eisenbahn einen großen touristischen Aufschwung. Als Folge der ständig zunehmenden Zahl der Feriengäste entstanden das Hotel „Deutsches Haus“ der Familie Heinrich im Stadtzentrum, das „Hotel am See“ des Bierbrauers Schulz, später übernommen vom Ringereuropameister Leo Pinetzki, und das Nobelhotel „Schwarzer Adler“ des Besitzers Hübner, später Jokisch. Auch erste Pensionen werden eröffnet und bis 1912 verdoppelt sich fast die Einwohnerzahl des Ortes. Das wiederum erfordert den Neubau einer zweiklassigen Schule an der Kreuzung Bahnhofstraße/Ecke Selchower Straße, in der wir dann wohl alle unsere ersten Schuljahre verbracht haben. Im ersten Kriegsjahr 1914 wurde als Stiftung der Barinin Wurmb von Zink das Evangelische Kinderheim in unmittelbarer Nähe der neuen Schule erbaut.

Nach dem Ersten Weltkrieg erinnerte ab 1920 das Kriegerdenkmal am Eingang zum Tiergarten an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten. Im gleichen Jahr gründete sich dann der „Männerturnverein Lagow e.V.“ und von den Vereinsmitgliedern wurden in den nächsten beiden Jahren in Eigenarbeit auf der Tiergartenhöhe ein Sport- und Spielplatz und am Ostufer des Tschetschsees die später so ge-



nannte „Turnerbadeanstalt“ erbaut und eröffnet. Sehr viele Leser werden sich an meinen „Opa Sommer“ als den langjährigen Bademeister dieser Anstalt erinnern, in der ich von frühester Kindheit an stets den ganzen Sommer verlebte, dort wie viele andere bei eben diesem Bademeister in einem aufgeblasenen Autoschlauch das Schwimmen erlernte. Die andere neue Badeanstalt für die Sommergäste des Kurortes Lagow auf einem Waldgrundstück an der Grunower Straße, das Strandbad am Lagower See, kam erst viel später dazu, so etwa 1938. Inzwischen hatte Lagow das Stadtrecht verloren, wurde nun Luftkurort genannt und damit noch einmal verstärkt Reiseziel vieler Feriengäste, vorzugsweise aus dem Raum Berlin und Umgebung. In vielen Privathäusern entstanden jetzt Pensionen und



Lagow, Badeanstalt

Postkarte von ca. 1925
original 1940

Zimmer für Sommergäste, das Fachwerkhäuschen neben dem Kriegerdenkmal mit den beiden imposanten Tannen vor der Tür, ehemals Wohnsitz des Arztes Dr. Ahlefeld, wurde als „Kurhaus“ und Informationszentrum umgebaut und genutzt. Schon einige Jahre vorher hatte der Turnverein auf dem Platz dahinter – wieder durch Eigenarbeit – eine Turnhalle errichtet, bei deren Bau ich als kleines Kind schon dabei war. In meiner Erinnerung taucht hierzu neben dem Schippen und den späteren Turnabenden eine Solebadkur auf, die so um 1939 in der Halle durchgeführt wurde. Wir mussten dazu in eine Badewanne mit warmer salziger Brühe steigen und anschließend, in Decken gehüllt, auf dem Boden der Halle „ruhen“, wobei es den uns beaufsichtigenden Schwestern sicher sehr oft schwer geworden ist, uns ruhig zu halten.

Die Einwohnerzahl des Ortes stieg kurz vor Kriegsbeginn auf über 1200 an, da wegen der sich anbahnenden Ereignisse in den für Sommergäste vorgesehenen Räumen zunächst ständig Soldaten als Einquartierung und bald danach Zivilpersonen aus den durch Bomben bedrohten Städten des Reiches in Lagow wohnten. Das Unheil kündigte sich an.

Die letzten 56 Jahre

Über das schlimme Jahr 1945 soll hier nicht weiter berichtet werden. Alle, die es in Lagow miterlebt haben, werden es wohl nie vergessen. Aber die Geschichte des Ortes ging ja weiter. Die neuen Bewohner, die im Laufe des Jahres und danach im Ort ankamen, teilten mit uns das Schicksal, Ver-

triebene zu sein. Sie kamen mehrheitlich aus den polnischen Ostgebieten, die nun zur Sowjetunion gehörten, hatten auch, wie wir, Haus und Hof verlassen müssen.



Haus des Dr. Ahlefeld mit den beiden imposanten Tannen, das spätere „Kurhaus“, ca. 1937 *Foto: Sommer*

Der Ort **Lagow** hatte Krieg, Kriegsende, Flucht, Vertreibung und Neuansiedlung relativ ungeschoren überstanden. Nur wenige Häuser waren abgebrannt oder wurden, viele erst später, wegen eintretender Baufälligkeit abgerissen. Das Ortsbild blieb jedoch zunächst relativ unverändert, wie wir alle bei unseren ersten Besuchen, z.T. erst nach vielen Jahren, feststellen konnten. In meinem Tagebuch zur ersten Reise steht der Satz: „... als wäre die Zeit stehen geblieben“. Das lag wohl vor allem daran, dass der schönen Landschaft kaum jemand etwas antun konnte – wie schon in den Jahrhunderten zuvor. Natürlich hatten auch die neuen Bewohner anfangs mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Eigentum durfte nicht gebildet werden; alle politische Strukturen mussten neu aufgebaut werden, und das alles anfangs unter der Knute des Stalinismus. Inzwischen sind diese Strukturen mehrfach verändert worden. Lagow gehört seit einigen Jahren nicht mehr zum „Kreis Zielenzig“, auch nicht zum „Bezirk Landsberg“. Es ist Zentrum einer eigenen Großgemeinde im „Bezirk“ Grünberg.

Auch die neuen Bewohner, nun ja schon die zweite Generation, mit Kindern, die als Heimat nichts anderes mehr kennen, als Lagow, nutzten klug die privilegierte Lage des Ortes im inzwischen zum Naturschutzgebiet erklärtem „Lubuski“.



Lagow, Gedenkstein zur Erinnerung an Nobelpreisträger Gerhard Domagk vor der Schule, 1998 *Foto: Verworner*

Lagow war bald wieder Ziel von Feriengästen, wenig später dann auch Festspielort – regelmäßig fanden im Park des Schlosses ab etwa 1960 Filmfestspiele statt. Gästezimmer und Pensionen entstanden wieder, ganz neu etwa auf dem Schmiedeacker, zu unserer Zeit fast unbewohnt und von uns nur zu Sonnenwendfeiern oder zum Rodeln und Schifahren genutzt. Heute ist Lagow in den Sommerferien ausgebucht, wie früher auch oft. Wer dort Urlaub machen will, muss sich spätestens im Frühjahr um ein Pensionszimmer kümmern. Ich hatte im vorigen Jahr dieses negative Erlebnis, als ich meinen 70. Geburtstag „zu Hause“ feiern wollte. Ich bekam kein Zimmer mehr.

Obwohl viele ehemalige Lagower durch Besuche in ihrer alten Heimat inzwischen gute Beziehungen zu den neuen Bewohnern aufbauen konnten, wie ich beispielsweise zu den neuen „Eigentümern“ meines Elternhauses, ist es uns als Heimatkreis bisher nicht gelungen, solche konstruktiven Beziehungen zur Gemeinde Lagow herzustellen – wenn man mal von dem 1995 enthüllten Gedenkstein zu Ehren des Nobelpreisträgers Gerhard Domagk absieht. Die anfänglich so gut angelaufenen Beziehungen zum dortigen „Verein der



Blick über Lagow, Heinepark

Lagow, Gesamtansicht mit Schloss, Kirche und Jugendherberge vom Lagower See und der Grunower Straße aus *Ansichtskarte von 1937*

Freunde Lagows“ (Towarzystwo Przyjaciół Lagowa), der sich zum Ziel gesetzt hatte, die wahre Geschichte des Ortes auch unter den jetzigen Bewohnern publik zu machen, sind durch den plötzlichen Tod der Vereinsvorsitzenden Frau Dr. Senicka-Czeja ins Stocken geraten. Vielleicht bietet sich mal eine neue Gelegenheit zur Zusammenarbeit.

Geburtstagswünsche

Nun soll man ja zu jedem Geburtstag etwas schenken oder wenigstens wünschen. Ich wünsche meiner Heimatstadt viele weitere erfolgreiche Jahre, Jahrzehnte oder auch Jahrhunderte, wünsche mir vor allem eine friedliche Nachbarschaft, vielleicht sogar eine gemeinsame Zukunft in einem leider nur sehr langsam und unter schweren Wehen entstehenden „Haus Europa“.

¹⁾ Ich beziehe mich im folgenden Text auf meine Ausarbeitung „Lagow in Vergangenheit und Gegenwart“, die vielen Heimatfreunden aus Lagow bekannt ist: Wer die hier verwendeten Daten und Fakten in tabellarischer Zusammenfassung noch einmal nachlesen möchte, kann dies im Oststernberger Heimatbrief, Heft 1997-2, S.21 tun. Überschrift: „Lagows Geschichte in Stichworten“.

²⁾ Es handelt sich hier, wie gesagt, um ein Gerücht – wer mehr darüber weiß, melde sich bitte beim Autor. H.S. Gruberzeile 9, 13593 Berlin, Tel. und Fax (030) 3615304.

Helmut Sommer HBO 3/2001

Oddech przeszłości – czasy niemieckie w Petersdorf

Poniżej zamieszczam jako ciekawostkę historyczną fotografię upamiętniającą wesele Państwa Röstel z roku 1936. Po wojnie zamieszkiwała ten dom rodzina Łużyńskich.



Hochzeit in Petersdorf

Bei einem der größten Bauern Otto Röstel in Petersdorf (nicht weit von Lagow) fand 1936(?) eine Hochzeit statt, bei der ich als kleiner Junge (im Matrosenanzug, Bild unten ganz links) dabei sein durfte. Die Braut Meta Röstel aus Petersdorf und der Bräutigam Kurt Kaldune aus Kunersdorf haben den Bund der Ehe geschlossen.

Viele Leute auf dem Bild sind mir noch in Erinnerung. So die Familie Otto Röstel, Familie Kaldune, Familie Paul Verworner, Familie Emil Röstel mit Tochter Irene, Familie Ernst Preuß, Familie Gustav Drabsch, Traude Preuß, Herta Pahl, Willi Röstel, Irma Röstel, Alfred Bittner, sowie meine Eltern und viele mir unbekannte Gäste.

-Vielleicht erkennt noch jemand den einen oder anderen auf dem Hochzeitsbild.

*Eingesandt von Horst
Verworner aus Petersdorf*

Wesele w Petersdorf (Jemiołów)

U jednego z większych gospodarzy w miejscowości Petersdorf (Jemiołów) niedaleko Łagowa odbyło się wesele – gospodarz Otto Röstel – rok 1936, zdjęcie. Brałem udział jako młody człowiek (zdjęcie – lewa strona w mundurku marynarskim). Pobierali się wówczas pani młoda: Meta Röstel (Jemiołów), oraz pan młody: Kurt Kaldune z Kunersdorf (Kosobudz).

Dożo ludzi, którzy znajdują się na zdjęciu zachowałem w pamięci. Między innymi rodzina Kaldune, rodzina Paul Verworner, rodzina Emil Röstel z córką Ireną, rodzina Ernst Preuß, rodzina Gustav Drabsch, Traude Preuß, Herta Pahl, Willi Röstel, Irma Röstel, Alfred Bittner, jak również moi rodzice.

Może ktoś jeszcze z żyjących pozna siebie na tym zdjęciu weselnym.

*Eingesandt von Horst
Verworner aus Petersdorf*

OHB3/99

Tłumaczył P. Glogowski / Cezary Mucha

Łagowie dokąd idziesz



Tekst z lokalnego pisma Towarzystwa Przyjaciół Łagowa z 1997r. „Quo Vadis”.
Przedruk w Klimatach Łagowskich - fragment.

Cyt: W ich posiadaniu, rodu baronów Wurmb von Zink pozostawał Zamek Joannitów, aż do wyzwolenia tych ziem w 1945r. We wszystkich naszych powojennych monografiach podkreśla się, że zamek był pozbawiony mebli, obrazów, zbroi.

W tym miejscu trzeba wreszcie powiedzieć prawdę, dotąd ukrywaną, tak bowiem wygodniej było mówić w okresie „kwitnącego szabru”.

Stare wydawnictwa w jęz. niemieckim podają zawartość poszczególnych sal łagowskiego zamku - obrazy z XVII, XVIII, oraz XIX wieku, liczne zbroje, piękne meble, uwiecznione na starych fotografiach sal zamkowych w Łagowie.

Pamiętam piękny serwis obiadowy na 36 osób z francuskiej porcelany z herbami właścicieli. Serwis ten był pieczołowicie chroniony przez ostatniego, uczciwego, kierownika zamku w latach 60-tych, już nieżyjącego Franciszka Masalskiego, którego kiedyś nazywaliśmy „kasztelanem zamku”.

Przekazał on swoim następcom tę porcelanę, meble i całą zawartość sal zamkowych. Były jeszcze w tym czasie - zabytkowe, rzeźbione, z herbami, krzesła z Sali rycerskiej.

Podobnie istnieć przestał hotelik, przerobiony kiedyś ze stajni na wielopokojowy hotelik z łazienkami - przez wspomnianego już „kasztelana zamku”. Obok hoteliku był stary zabytkowy spichrz, zabudowany podobnie jak hotelik ze starej gotyckiej cegły, mimo, że podlegał ochronie - został razem z hotelikiem rozebrany przez następnego kierownika zamku, siła przed prawem jest jeszcze...

Kiedy po 11-letnim remoncie zamku - uruchamiano Zamek - Hotel, wykonano dokładne sprzątnięcie, usuwając całą literaturę (książki, broszury, gazetki dot. regionu) była to przecież część historii tych ziem. Kilka osób z Towarzystwa Przyjaciół Łagowa poszukiwało tych książek, wywiezionych do składnicy odpadków. Nie pozostało nic innego, jak powiadomienie N. I. K.-u.

A w protokole NIK-u: „wynik kontroli wykazuje brak należytej troski o mienie, zwłaszcza o przedmioty nietrawne. Tak np. nie zapewniono warunków do przechowywania i konserwacji 16 krzeseł herbowych pochodzących z dawnej Sali rycerskiej. Wprawdzie dyrektor POSTiW-u oświadczył, że magazynowano je w miejscu wilgotnym - nad pralnią, bez jego wiedzy, ale do ostatniego dnia pobytu kontroli NIK-u w zamku - kierownik Hotelu nie podjął kroków, zmierzających do zabezpieczenia i właściwego wykorzystania wymienionych przedmiotów.

Podobnie zostały potraktowane ława gdańska, oraz szafy kredensowe (...) Stwierdzono bałagan w ewidencji dzieł sztuki, której praktycznie nie prowadzi się od 1966 roku. Między innymi nie zostały ujęte w spisie trzy cenne rzeźby (...)

W sposób niezgodny z przepisami i rachunkowością dokonano likwidacji 342 przedmiotów, zakwalifikowanych przez komisję inwentaryzacyjną do zniszczenia (te same osoby zdecydowały o nieprzydatności francuskiej porcelany - złożonej z herbowych salaterek, 38 talerzy płytkich, 36 głębokich i tak dalej... i dokonano aktu „złomowania” (...)) I tak rozeszła się herbowa porcelana, zabytkowe meble, obrazy, zbroja.

Nawet kamienne Iwy, zdobiące wejście do zamku od strony zachodniej, też zniknęły, odeszły w siną dal... Sic transit gloria mundi...

Jednak to wszystko - jak wyżej - dowodzi, że Zamek Łagowski posiadał wtedy wiele dzieł sztuki. Świadczy o tym również wykaz przedmiotów, przejętych przez Muzeum Narodowe w Poznaniu. Jakimi drogami i dokąd poszła reszta zabytkowych przedmiotów - nie wiadomo...

Tak było w okresie PRL - owskiego urzędowania...

A dziś? Jakże niewiele zmieniło się w postępowaniu osób, odpowiedzialnych dziś np. za dewastację naturalnego środowiska, lub dewastację Zamku, który od paru lat wstecz, był przekazywany różnym, tymczasowym użytkownikom. Zamek, bez koniecznych remontów, użytkowany trochę jako hotel, trochę jako tancbuda. Chwilowemu użytkownikowi jest obojętne, co się potem stanie z zamkiem. Nad zamkiem odczuwa się brak zainteresowania ze strony Woj. Konserwatora Zabytków.

Jeszcze w latach 90-tych na skutek zacieków w części zamku odpryskiwały klepki podłogowe, więc palono nimi w c. o. - tak się może tylko dziać wtedy, gdy nikogo nie obchodzi los takiej budowli jaką jest Zamek.

W pobliżu Zamku, w zabytkowy zespół starówki, pozwala się również pakować różnego rodzaju kioski itp.

Stare kamieniczki starówki, wprawdzie nie z taką metryką jak Zamek, ale mają także swój odległy rodowód - a przerabia się je, jak kto chce, a to wymiana okien na nowsze, a to drzwi na bardziej modne...

I tak żyjemy w rytmie dziejów... Nikt na to nie zwraca uwagi, a przecież Łągów Lubuski wpisany został do rejestru zabytkowych zespołów i podlega ścisłej ochronie konserwatorskiej. A dzieje się tak jakby wciąż była „jakaś siła” przed prawem.

Irena Sinicka-Szeja

Od redakcji:

Faktem jest, a właściwie należy przyjąć, że w tych płynących po 1945 roku latach, coś uszczknięto tutaj lokalnie. Ale faktem jest, że nie zniszczyli Zamku odchodzący frontem Niemcy i nie zniszczyli Rosjanie przechodząc i będąc tutaj od lutego do maja 1945. Zniszczenie, zaniedbania szły z Łagowa, Świebodzina, Zielonej Góry i Warszawy. Nie oszukujmy ludzi stad i stamtąd – samych siebie – powiedzmy wreszcie prawdę. W Zamku Joannitów w Łagowie było to co pozostało i decyzjami władz, „znikało” – faktem niech będzie publikacja części listy skarbów, są tam wymienione dobra, które długo jeszcze były po 1945 r. Gdzie są teraz – oto jest pytanie!

Nieprawdą jest, że Zamek dobrze remontowano, bo remontowano go więcej niż raz po 1945 r. Prawdą jest natomiast, że zebranych nawet na papier – protokół – wykaz dóbr zamkowych, nikt nie oddał, nie oddaje, trwa udawanie, że nie wiemy gdzie są! Niektórzy wiedzą!

W części II-giej tekstów o Zamku Joannitów, po roku 1945, opublikujemy listę wyposażenia komnat i sal o jakich wspomina Pani Irena Sinicka-Szeja, także strony niemieckiej...

Rodowody choćby dwóch ostatnich właścicieli pojoannickiego zamku pokazywały, że nie było w nim ubogo, zamieszkiwali najdłużej i zamek był starannie zabezpieczony finansowo. Opisywano w PRL-u ubóstwo zamku, kradnąc zarazem co się dało. To dlatego na zewnątrz i wewnątrz tak niewiele pozostało. Podobnie i to trzeba uznać, nie biedniej było w innych pałacach, zamkach i dworach, choćby tylko tutaj na dawnej Ziemi Torzyskiej-Borandenburgii, Nowej Marchii. Co pozostało?

Nie potwierdza się mówiona „prawda”, że palono sprzęty i sprzętami na Zamku Łagowskim, od lutego 1945 roku, do czasu pobytu Armii Radzieckiej, czyli że wyniszczano zabytek. A przecież zabytek stał i stoi! Był z marszu, po wojnie użytkowany! Jest faktem, że w Zamku mieszkali oficerowie, podoficerowie i personel medyczny Armii Radzieckiej przebywając dla potrzeb stacjonujących wojsk w Łagowie, Toporowie i innych. Ich pobyt przyczynił się więc do ochrony, a nie wyniszczenia zabytków...

Nie można wykluczać, bo one były – pojedynczych dewastacji, kradzieży, zaboru mienia, pożarów i plądrowania obiektów przejętych z ludnością niemiecką, gwałtów i mordów. Taka też była okrutna prawda.

Jeszcze raz podkreślę – pobyt Rosjan w Łagowie to zatrzymanie bardziej masowej grabieży – dopiero napływali osadnicy polscy.

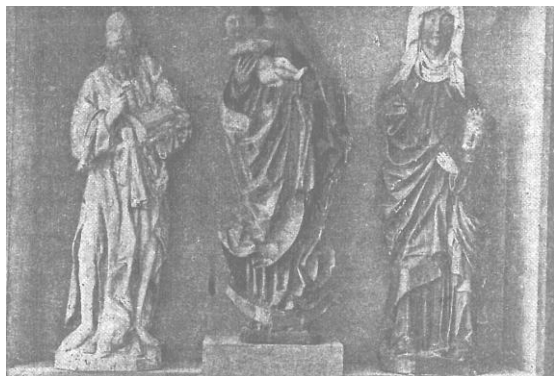
Rosjanie wkraczając nie zniszczyli Zamku – Niemcy uciekając, też nie zniszczyli siedziby komturii. Obie walczące strony mogły mieć powody do brutalnych, wojennych zachowań, wyniszczania wojną. To nie miało miejsca.

Pisałem o tym w „KŁ” 1/17/2013, Zajęcie Łagowa str. 28-34. Łągów nie był też zamkniętym obszarem kurortu wojennego tylko dla żołnierzy Wehrmachtu kontuzjowanych, rannych na froncie w 1940-1944 roku.

Jak ustaliłem, życie biegło na uboczu, normalnie z tzw. nasileniem obecności wojskowej, choćby z uwagi na obozy pracy przymusowej w okolicach wsi Gronów/Grunow, Żelechów/Selchow, Torzym/Sternberg, Sieniawa/Schönow, Toporów/Topper i pobytu robotników rolnych, leśnych różnych narodowości w Malkendorf/Malutkowie, Łagowie/Lagow, Jemiołowie/Petersdorf, Kownatach/Kemnath i innych. Robotników wg. ustalonych zasad i potrzeb Niemcy wykorzystywali na obszarach okupowanych w Europie i w swoim kraju.

Czasy powojenne eksploatacji łagowskich zasobów były więc różne.

R. Bryl



Zdjęcia archiwum „KŁ”

Kolejne zaszczytne wyróżnienie

W poprzednich numerach „Magazynu Lubskiego” pisaliśmy o zaszczytnych wyróżnieniach dla dr. Mieczysława Wojeckiego. Okazało się, że to jeszcze nie koniec nagród.

W czasie XVI Międzynarodowego Festiwalu Piosenki Greckiej w Zgorzelcu 14 lipca br. wyróżniono Go specjalną okolicznościową statuetką, za dotychczasowe, długoletnie dokonania na rzecz emigracji Greków w Polsce. To wielce zaszczytne wyróżnienie należy najbardziej zasłużonym dla emigracji Greków w Polsce. W podziękowaniu M. Wojecki do zgromadzonych, 3 tysięcy widzów - festiwalowych gości, powiedział m.in. „I tak oto przez 43 lata udaję Greka...”. Od razu zyskał sympatię i długotrwałe brawa.

Stosowny to moment, by przypomnieć ważniejsze dokonania M. Wojeckiego na rzecz Greków w Polsce. Już jako nauczyciel geografii w Liceum Ogólnokształcącym w Lubsku pasjonował się grecką tematyką, losem emigrantów greckich w Polsce. Na ten temat napisał pracę doktorską, którą obronił na Wydziale Politologii Uniwersytetu Poznańskiego. Był pierwszym w Polsce Prezesem, założonego przez siebie Towarzystwa Przyjaźni Polsko-Greckiej. Obecnie, jako nauczyciel akademicki (Sulechów, Zielona Góra) jest popularyzatorem kultury greckiej, znany w Polsce z dokonań na tym polu. Napisał kilka książek i kilkadziesiąt artykułów na ten temat. Jest zdobywcą najwyższej góry w Grecji - Mitikas (2917 m n.p.m.). Trzy razy zdobył pieszo najdłuższy wawóz w Europie - Samaria na Krecie (18 km). Zorganizował wiele spotkań o tematyce greckiej z ludźmi - znawcami tej kultury, jak: prof. Jerzy Łanowski - wybitny hellenista, prof. Ilias Wrazkas - filozof i piosenkarz, Telemach Pilitisidis - malarz, Nikos Chadzinikolau - poeta, Stanisław Strumpf-Wojtkiewicz - pisarz, Kazimierz Górski - wybitny trener kadry narodowej piłki nożnej w Polsce, związany również z Grecją. Ostatnio wnikliwym, fachowym posłowniem zaopatrzył M. Wojecki najnowszą książkę „Bachus Dionizos Kathe geman” „Przewodnik” po greckim i rzymskim antyku - autorstwa historyka sztuki z Zielonej Góry Lu-

cjana Fokszana. Stowarzyszenie Greków w Polsce „Delta” w Zgorzelcu z sekretarzem Kazimierzem Proszyniakiem wysoko ocenia dotychczasowe i aktualne dokonania dr. M. Wojeckiego na rzecz popularyzowania wiedzy o kulturze Greków i życiu emigracji greckiej w Polsce, nadal aktywnego dokumentalisty w tej dziedzinie. Lubsz-



M. Wojecki z wyróżnieniem - miedzianą grecką statuetką, pokrytą złotą farbą, ważącą 4 kg

czanie, z którymi M. Wojecki utrzymuje stałe kontakty, środowisko, w którym jako nauczyciel geografii w LO w Lubsku, zaszczepił chęć poznawania kraju, odkrywania śladów dawnej kultury, dziejów i pasję podróżowania, są pośrednio zaszczytzeni każdym wyróżnieniem i kolejną pracą „dawnego profesora”.

Panie doktorze, Pan nie udaje Greka, Pan jest po prostu zakochany w Grecji od lat, tak jak i w Polsce, której piękno, przy okazji licznych wypraw krajoznawczych, starał się Pan nam pokazywać. Gratulujemy tej zaszczytnej, pięknej (ciężkiej) statuetki.

E. Żylińska

Tropem joannitów

Dariusz Brożek
95 742 16 83
dbrozek@gazetalubuska.pl

Gdyby joannici mieli swoje państwo, leżałoby na Ziemi Lubuskiej. Tu byli potęgą. Pamiątką po nich są nie tylko ruiny zamków i nazwy miejscowości. Także tablice herbowe rycerzy-szpitalników.

Muzeum w Międzyrzeczu słynie z największej w Polsce kolekcji portretów trumiennych, tablic herbowych i inskrypcyjnych. W jej cieniu pozostaje dziewięć tablic herbowych joannitów, którzy mieszkali nad Wartą i Odrą. - To ciekawe i rzadkie eksponaty związane z historią tych ziem - mówi Andrzej Kirmiel, dyrektor muzeum.

Na drewnianych tablicach namalowane herby i napisy poświęcone rycerzom, którzy przed wiekami należeli do brandenburskiego baliwatu Zakonu Szpitalników św. Jana z Jerozolimy. Pojawili się u nas na początku XIV w. Przejeli majątki zlikwidowanego zakonu templariuszy. Początkowo ich siedzibą był Łagów (niem. Lagow), w XV w. przenieśli swą administrację do Słońska (Sonnenburg).

U schyłku średniowiecza brandenburski baliwatu zakonu stał się potęgą. Joannici zostali wcześniej wyparci z Ziemi Świętej, utracili wyspę Rodos, ale w Nowej Marchii

utworzyli swoiste państwo kościelne. Oprócz Słońska i Łagowa, należał do niego m.in. Sulęcín i Chwarszczany. Sprowadzani osadnicy meliorowali nadwarciańskie bagna, karczowali lasy, uprawiali pola, budowali drogi, młyny i osady. Potrafili też pokazać pazur. W 1520 r. podczas wojny polsko-krzyżackiej razem z brandenburskimi najemnikami wyruszyli na pomoc zakonowi. Rajdem na nasze ziemie dowodził Wolf von Schönberg, jeden z najbardziej znanych w Europie kondotierów. Na ich drodze stał zamek w Międzyrzeczu. Najeźdźcy mieli ponad 20 ciężkich armat, ostrzelali mury, zdobyli warownię i wymordowali jej obrońców.

W XVI i XVII w. powodem własni starosty międzyrzeckiego i łagowskich komturów było Templewo (Tempel) koło Biedzewa. Joannici przejęli je po templariuszach, ale mieszkający byli zobowiązani do świadczeń na rzecz zamku w Międzyrzeczu. Dlatego Templewo wraz z Boryszynem, Wielowsią i Zarzynem nazywane były przez Niemców „polskie dorfer” (polskimi wsiami).

W siedzibie baliwatu w Słońsku joannici zgromadzili około 1,3 tys. tablic z herbami rycerzy zakonu. Zamek i kolekcja przetrwały sekularyzację, a potem II wojnę światową. W 1975 r. pałac spłonął. 13 lat później minister kultury Aleksander Krawczuk sprzedał tablice Szwedom. Za 35 tys. dolarów. Tymczasem dwa lata później joannicki zbiór wyceniono już na 5 mln dolarów! Teraz za pojedyncze tablice trzeba zapłacić nawet kilkadziesiąt tysięcy euro. - Niestety, ponad 20 lat temu nie doceniono ich wartości - przyznaje Błażej Skaziński, który kieruje gorzowską delegaturą Wojewódzkiego Urzędu Ochrony Zabytków.

Reliktem kolekcji jest kilkanaście tablic, które ze względu na zły stan zostały w kraju. Po renowacji dziewięć trafiło do muzeum w Międzyrzeczu. Jak zaznacza Skaziński, to tylko depozyt. - Tablice wrócić do kościoła w Słońsku, ale najpierw należy tam zamontować odpowiednie zabezpieczenia - dodaje.



- Tablice z herbami rycerzy są jednym z nielicznych relikwii po zakonie joannitów na naszych terenach - mówi Andrzej Kirmiel, dyrektor muzeum



Najstarsza z tablic przechowywanych w Międzyrzeczu pochodzi z połowy XVII w. Należała do Georga Schrentreicha, komendanta twierdzy w Kostrzynie, który zmarł w 1644 r. Można ją zobaczyć w muzeum na wystawie poświęconej joannitom. Ekspozycję uzupełnia makietka zamku w Łagowie, archiwalne zdjęcia pałacu i kościoła w Słońsku, stroje i uzbrojenie walecznych zakonników. Cześć eksponatów wypożyczono z Fürstenwalde.

W Prusach zakon został rozwiązany w 1810 r. Jego dobra przejęło państwo. Dzięki pieniądзом z ich sprzedaży Prusacy spłacili Francji odszkodowania po prze-

granej wojnie z Napoleonem, zakończonej w 1807 r. traktatem w Tyłży. W 1852 r. joannici zostali reaktywowani, ale jako świeckie stowarzyszenie. Należało do niego wielu przedstawicieli niemieckiej arystokracji, szlachty, elit politycznych i gospodarczych z ówczesnej rejencji frankfurckiej i prowincji poznańskiej, czyli terenów obecnego woj. lubuskiego. Zajmowali się działalnością dobroczynną, prowadzili szpitale, domy dla sierot i starców.

- Joannitą był na przykład Aleksander von Kalckreuth, pan na Kursku, który ufundował i wspierał szpital w Skwierzynie. Świadectwem joannickiej metryki lecnicy jest krzyż maltański w oknie głównego budynku - opowiada Kirmiel.

Łagów - joannici

Czy w łagowskim zamku swój skarb ukryli templariusze? historycy twierdzą, że ten skarb nigdy tutaj nie stacjonował. W okolicy panowali joannici.

Mimo nacisków pasjonatów i poszukiwaczy skarbów naukowcy poddają w wątpliwość informację, że Łagów był pierwotnie własnością templariuszy. W roku 1299 miejscowość należała do panów brandenburskich. 15 kwietnia trzej margrabiowie Otto, Konrad i Henryk sprzedali swoją część majątku jako zadośćuczynienie win rycerzowi Albertowi von Klepitz (Klepicz) i jego najbliższemu. 9 grudnia 1347 margrabia Ludwig zastawił Łagów obok innych dóbr Zakonowi Joannitów za 400 grzywien srebra.

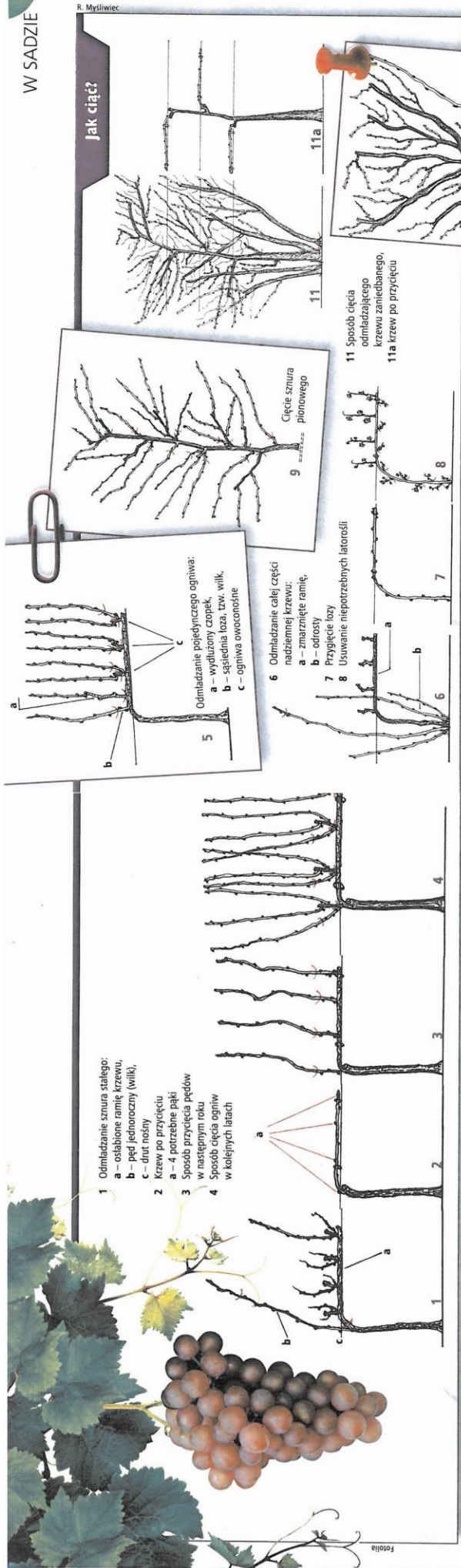
Zakon Joannitów, najstarsze z trzech wielkich rycerskich stowarzyszeń mnichów czasie wypraw krzyżowych, powstał około 1060 roku w Ziemi Świętej jako bractwo szpitalników. Przekształcony w zakon rycerski zawsze uważał opiekę nad chorymi, obok walki przeciw niewiernym, za swój najszlachetniejszy obowiązek. W Łagowie zakon umieścił się, wkrótce po uzyskaniu miejscowości, siedzibę komandorii, która obejmowała rozległą okolicę z 18 wioskami (wśród nich dzisiejsze Templewo, Wielowieś, Boryszyn) i miastem Sulęcínem jako schedę po kasacie Zakonu Templariuszy

Wtedy też na polecenie władców brandenburskich joannici łagowscy konwojowali kupców przemierzających tak zwany Trakt Polski, wędrujących do Międzyrzecza. Nie czynili tego jednak bezinteresownie, jak mogłoby wynikać z przytoczonej reguły. Według informacji z 1505 roku mieli otrzymywać za to opłatę - 9 groszy za konia użytego w ciągu dnia w tym celu, poza tym odszkodowanie za każdego zabitego konia i chłopca.

Wkrótce po objęciu panowania nad okolicą joannici przystąpili do budowy zamku, sytuując go na wzgórzu morenowym na przesmyku między jeziorami: Trześniowskim od północy i Łagowskim od południa. U podnóża warowni powstała służebna osada rzemieślnicza, zabezpieczona murami obronnymi z dwoma bramami...

Ostatnim komturem był landgraf Fryderyk von Hessen-Philippsthal. Zakon Joannitów w Prusach został skasowany edyktem królewskim 30 października 1810 roku, a jego dobra przejęte przez państwo.

Dariusz Brożek „GL”



Jak ciąć

R. Mysliwiec

Odmładzamy winorośl

Część nadziemia krzewu winorośli składa się z jednego lub rzadziej kilku pni, ramion wieloletnich i tzw. ogniw owocujących, a istotną rolę pełnią pędy jednoroczne (łozy), gdyż z osadzonych na nich pąków, krzewy wydają owoce. Zachowanie właściwych proporcji pomiędzy poszczególnymi elementami budowy krzewu jest bardzo ważne dla vegetacji oraz wielkości i jakości plonu owoców. Krzewy słabo cięte, zaniedbane, wydają liczne, ale słabe pędy jednoroczne, co powoduje, że owoce są drobne i źle dojrzewają.

FORMA POZIOMEGO RAMIENIA
Odmładzanie krzewu wykonuje się najczęściej raz na kilka lat, jednak najlepiej o poprawianiu formy

wieloletniego lub uszkodzonymi pąków podczas przymrozków wiosennych. Całe osłabione ramie wycinamy, zastępując je silną jednoroczną łozą. Na **rysunku 2** zaznaczono pąki, które są dla dalszego formowania najbardziej potrzebne. Właśnie z tych czterech pąków na wierzchole stronie ramienia wyrosną pędy, z których utworzymy nowe ogniewa owocujące. Podczas następnego cięcia za rok pędy przycinamy na 2-3 pąki (**rys. 3**). W kolejnych latach powtarzamy cięcie, dbając aby ramienia stalego (**rys. 4**). Odmłodzeniu można poddać także pojedyncze ogniewa owocujące (**rys. 5**). Wydluzony czopek w całości wycinamy, a nowe ogniewo tworzymy z wyrosniętego w pobli-

życiu „wilka”, czyli pędu, który wybił bezpośrednio ze starego drewna. Pozostałe ogniewa przycinamy podobnie w każdym roku, dbając aby się nie wydłużały. Owocujące pędy powinny być zawsze jak najbliższe stalego, wieloletniego ramienia.

KRZEW PRZEMARZNIĘTY
Uszkodzony mrozami, martwy krzew odbudujemy z przyległych odrostów (**rys. 6**). Wybieramy najsmuklejszą łozę, przycinamy ją przywiązując do drutu nosnego i skracamy na odpowiednią długość (**rys. 7**). Pozostałe odrosty i martwy pień odcinamy jak najkrocej przy powierzchni ziemi. Gdy na młodym krzewie wyrosną łatorosle o długości kilku centymetrów, wylamujemy wszystkie, pozostawiając tylko kilka

rownomiernie rozmieszczonych na poziomym ramieniu (**rys. 8**).

FORMY PIENNE
Również wymagają systematycznego odmladzania. Na **rysunku 9** pokazany jest typowy sposób odmladzania sznur pionowego. Forma ta jest wykorzystywana w uprawie krzewów, np. przy wysokich ścianach. Zastosowano tu krótkie cięcie odrostów owocujących – na 2 oczka. Stosując cięcie długie, np. na 8 oczek, na krzewie trzeba pozostawić odpowiednio mniej owocujących pędów. Stary, silnie rozrośnięty krzew, zwłaszcza źle uformowany, można poddać radykalnemu odmlodzeniu. Stary pień wycinamy piłą przy samej ziemi pozostawiając jeden długi odrost jednoroczny (**rys. 10**). Pozosta-



Uszkodzenia mrozowe krzewu winorośli

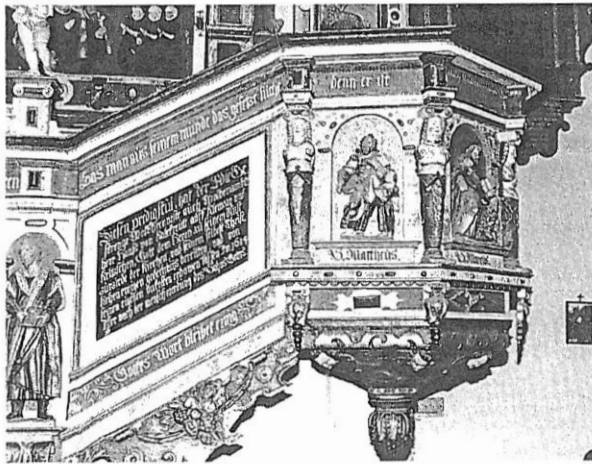
wiony pęd przycinamy na wysokości planowanego rozgałęzienia, np. na wysokości dachu altany. Pozwalamy wyrosnąć w górnej części 2-3 pędów, a pozostałe, aż do powierzchni ziemi, usuwamy. Radykalne odmlodzenie stosujemy w przypadku krzewów bardzo zaniedbanych, chorych, nadmiarziętych. Silnie rozrośnięty system korzeniowy powoduje, że krzew bardzo szybko osiąga zaplanowaną formę przestrzenną. Na **rysunku 11** pokazany jest mniej radykalny sposób odmlodzenia silnie rozrośniętego, źle uformowanego krzewu. Po cięciu pozostawiamy jeden gruby i zdrowy pień i trzy długie przycięte, jednoroczne pędy. Ramiona w kolejnych latach przycinamy w sposób przedstawiony na **rys. 2 i 3**.

Denkmale sind nicht selten unverwechselbare Wahrzeichen unserer Städte - verraten viel über deren künstlerischen Anspruch und kulturellen Wohlstand. Denkmale sind aber auch Lesezeichen der Geschichte. Viele verbrannte der Krieg. Andere stürzte politisch diktiertem Zeitgeist vom Sockel. Zu den schönen Beispielen polnischer Pflege deutscher Denkmale zählt:

DIE KIRCHE IN KLEMZIG (Klępsk)

Klemzig - dieses kleine Dorf unweit von Züllichau im Südostzipfel der Mark - es darf ein Juwel mittelalterlicher Kirchenbaukunst sein eigen nennen. Die Wetterfahne über dem Turmkopf trägt die Jahreszahl 1657 und will uns damit sagen, daß in eben diesem Jahre der jetzige Turm „von unten bis oben hinauf ohn alle Fehle und Mängel, wie ein rechtmäßiger Kirchthurm zu sein pfeget, mit dauerhaftiger Verwahrung von den arbeitsamen und erfahrenen Meistern Kaspar Schmied und Hans Herrmann aus Schmarsen“ erbaut worden ist.

Georg von Kalkreuth - seinem Andenken ist bis heute ein Bild der Auferstehung neben der Kanzel gewidmet - war der erste evangelische Patron der Kirchengemeinde. Und Sohn Hans hat gemeinsam mit Konrad und Melchior von Unruh im Jahre 1600 etwa den größten Teil der jetzigen Innenausstattung gestiftet. Der wertvollste und schönste Schmuck des märkischen Gotteshauses - der spätgotische Flügelaltar. Er stammt allerdings aus noch früherer Zeit - Kunstexperten schätzen, daß er zwischen 1450 und 1480 geschaffen wurde. Ein Kunstwerk aus Holz und Altgold auch die reichverzierte Kanzel - auf einer gedrehten Holzsäule ruhend trägt sie an ihrer Brüstung die holzgeschnitzten Bilder der vier Evangelisten, während die



Die Kanzel

Fotos: K.-H. Schneider



Die Kirche in Klemzig - eine Perle der Holzarchitektur

Statuen Luthers und Melanchthons rechts und links die Aufgangstür säumen. Vom weiteren, unbeschreiblich reichen und überaus schönen künstlerischen Schmuck der Kirche zeugen der manieristische Taufstein aus dem Jahre 1581 und 117 biblische Bilder sowie 90 sorgfältig angebrachte Aufschriften.

In ihrer Fülle sind sie eine einzigartige Illustration und Kommentierung religiöser Geschichte in einem Gotteshaus, dessen so betont schlichtes Äußeres derartigen Renaissance-schmuck und -reichtum nicht ahnen läßt.

Und noch eines macht das Klemziger Gotteshaus besonders in der Gegenwart zu einem religiösen Kleinod - die Koexistenz der kunstvoll gestalteten Elemente des evangelischen und des katholischen Glaubens unter einem Kirchendach. *khs* □



Der Taufstein

Denkmale der Neumark

Herby wracają do domu

Słońsk miał swoje pięć minut w historii. Były głośne, bo oprawione skandalem o międzynarodowej randze

Było tak: przez kilkadziesiąt lat skrzynie z tarczami herbowymi, o niewielkiej rzekomo wartości, zalegały warszawskie magazyny. Najpierw w Archiwum Akt Dawnych, potem na Zamku Królewskim. Zajmowały miejsce, pożytek z nich był żaden, a pewien szwajcarski handlarz dziełami sztuki oferował za nie 35 tys. dolarów. Targu dobito w 1988 r. Użyte pieniądze przeznaczono na materiały do konserwacji dzieł sztuki na Zamku Królewskim. Wszyscy byli zadowoleni – do 1991 r. Wtedy to nabytek pokazano na wystawę w Sztokholmie. I wybuchł skandal przez duże „S”.

Okazało się, że nieciekawe malowidła to 1140 tarcz herbowych rycerzy zakonu joannitów. Powstały od XVII w. do 1942 r. Posiadają trudną do oszacowania wartość. Wszystkie pochodzą z Sonnenburga – dzisiejszego Słońska. Od 1426 r. miały w nim siedzibę władze brandenburskiego baliwatu zakonu joannitów. Pasowany na rycerza arystokrata miał prawo umieścić swój herb na słońskim zamku lub w kościele. W kolekcji reprezentowane były najznacześniejsze rody szlachty brandenbursko-pruskiej.

Europejski unikat

W ramach powojennego przepływu dóbr kultury kolekcja trafiła do Warszawy. W 1988 r. została sprzedana na Zachód. W ciągu kilku lat jej wartość wzrosła z 35 tys. do 5 mln dolarów. Na akcie sprzedaży widnieją podpisy ówczesnego ministra kultury i dyrektora Zamku Królewskiego. Podobno obaj nie mieli pojęcia o ich prawdziwej wartości. Podobno zostali wprowadzeni w błąd przez urzędników ministerialnych. Na pewno przed sądem nie stanął nikt. Próby odzys-



– Naszą intencją jest przekazanie kartuszy do kościoła w Słońsku – zapowiada Błażej Skaziński, kierownik Delegatury Wojewódzkiego Urzędu Ochrony Zabytków w Gorzowie

skania kolekcji nie powiodły się. Do dziś nad całą tą sprawą unosi się podejrzany zapaszek.

Kilka lat temu na Zamku Królewskim w Warszawie odnaleziono 140 tablic, czyli około 10 proc. całej kolekcji. Przekazano je Władysławowi Chrostowskiemu, ówczesnemu wojewódzkiemu konserwatorowi zabytków w Gorzowie Wlkp. Malowidła były w różnym, fatalnym wręcz stanie. Dziewięć z nich zostało odrestaurowanych ze środków urzędu konserwatorskiego. Jeden wisi w słońskim kościele, osiem na razie w gorzowskim Spichlerzu. Herby są namalowane na drewnianych płytach o wymiarach 50 x 70 cm. Poniżej widnieje nazwisko kawalera zakonu i data, kiedy został pasowany.

– Cenny jest zespół malowideł jako całość, ale i również każdy egzemplarz z osobna – uważa Błażej Skaziński, kierownik Delegatury Wojewódzkiego Urzędu Ochrony Zabytków w Gorzowie. – Zespół ten stanowi unikat w skali europejskiej. W poszczególnych malowidłach znaczenie ma każdy element, ważny jest dobór kolorystyki. Twórcy słońskich tarcz herbowych posiadali duże umiejętności manualne i znaczną wiedzę heraldyczną.

Z Torunia do Gorzowa

Kolejnych pięć kartuszy trafiło na Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu. Ich konserwacja będzie prowadzona w ramach pracy dyplomowej (promotor, dr hab. Dariusz Markowski, wybrał najbardziej zniszczone dzieła, aby student miał się na czym wykazać.) Reszta kartuszy czeka na swoją kolej w pracowni konserwatorskiej. Wszystkie dzieła, które pozostały w kraju, są własnością skarbu państwa. Dysponują nimi władze konserwatorskie.

WŁADYSŁAW WRÓBLEWSKI

Sägewerke und Mühlen an der oberen Pleiske

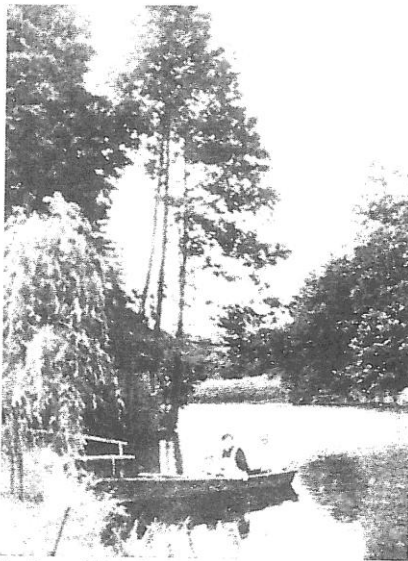
Standorte in zwei Kreisen – Die Kinder gingen am Bahnhof Leichholz zur Schule

Von südlich Spiegelberg bis kurz vor der Sammtmühle bildete die obere Pleiske scheinbar die Grenze zwischen den Kreisen Oststernberg am rechten (nordwestlichen) und Crossen am linken (südostwärtigen) Ufer. Ganz genau stimmte das aber nicht. Die Verwaltungstrennlinie übersprang vielmehr hier und da das Fließchen und ordnete so die Mühlen der Hoheit des einen oder anderen Landrats zu. „Mühlen“ hieß es zwar auf den deutschen Landkarten, aber das war nicht ganz richtig ausgedrückt. Das schmale Wiesental des Oderzufflusses säumten und säumen ja weite Wälder. Sie gehörten zum Staatsforst Lagow, zum Sternberger Forst des Fürsten von Hohenzollern und zum Topper'schen Gutsforst. Wo sollte da schon so viel Korn herkommen, daß Mahlmüllerfamilien ein Auskommen hatten?! Nein, im wesentlichen übertrugen die Mühlräder die Wasserkraft auf Sägegatter. Es handelte sich also um Schneidemühlen, die das reichlich am Ort anfallende Holz irgendwie verarbeiteten. Hier und da mögen die Wehre schließlich nur noch Stauzwecken gedient haben.

Die größte der kleinen Siedlungen dieses Gebiets war die Taubenmühle, wo ab 1870 die Bahnstrecke Frankfurt (Oder)–Posen die junge Pleiske 5 km westlich von Topper überbrückte. Sie gehörte zur Gemeinde Spiegelberg des Kreises Oststernberg, lag besonders idyllisch und zog Sommergäste an. Deshalb gibt es von ihr sogar eine Ansichtskarte mit mehreren Einzelbildern. Nach Erkenntnissen des Drossener Landsmannes Hans-Joachim Gänge umfaßte die Ortschaft das Sägewerk, ein Gästehaus, das von der Besitzerfamilie Krause vorübergehend an eine Berliner Familie namens Schönherr vermietet wurde. eine sogenannte Eistimmten Jahreszeiten an verschiedenen Stellen. Der Schuhmachersohn Richard Schulz gründete eine Familie und blieb in der Neu-Mühle wohnen. Er war bis zur Einberufung zur Wehrmacht als Waldarbeiter des Gutes Topper tätig.

„Den Pächter der Schneide-Mühle nannte mein Vater Mühlentreiber. Er hieß Karl Verworner und bediente bis 1945 die Zimmermeister mit Balken und Dielen, die er aus Baumstämmen schnitt.“

Jeweils einen Kilometer vom Bahnhof Leichholz und von der Taubenmühle entfernt standen südlich des Schienenstranges und einer Blockstelle die Gebäude des Sägewerks Schneider. Das lag im Kreis Oststernberg (Gemeinden Spiegelberg und Koritten) ebenso wie das Sägewerk Schulz, ehemals Henschke, nördlich von der Bahnstation. Beide Betriebe fertigten mit Dampfmaschinenkraft Balken, Bretter und Latten. „Schneiders Mühle“ hatte in den 20er Jahren ihre große Zeit, was den Umsatz anbetraf. Der Betrieb gehörte zeitweilig einer Firma, deren Zentrale sich in der Neißestadt Guben befand. Hans-Joachim Gänge ermittelte, daß dort mindestens sechs Familien wohnten und wirkten.

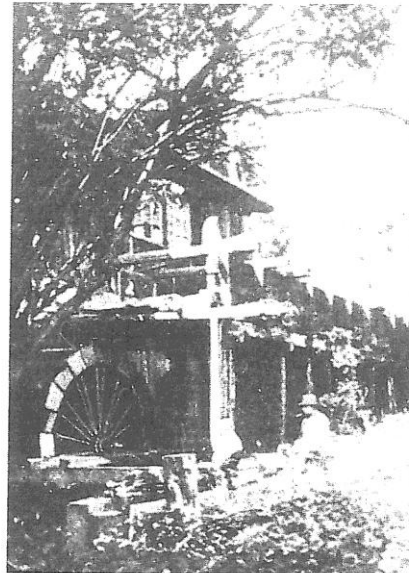


Partie am Teich der Taubenmühle. Das Gewässer hatte zwei Abflüsse, den Mühlgraben und die eigentlich Pleiske, die durch Wehre geöffnet und geschlossen werden konnten. Sie vereinigten sich weiter südlich und schlossen eine künstliche Insel ein, auf der bis 1945 Wirtschaftsgebäude standen.

serne Villa, ein Einfamilienhaus, ein Zweifamilienhaus und mindestens sieben Wirtschaftsgebäude, dabei drei Scheunen. Ein Teil der letzteren lag auf einer Insel, die zwei Ausflüsse des Mühlenteiches, der Mühlgraben und die eigentliche Pleiske, umgaben, ehe sie sich wieder vereinigten. Über beide führten am Teich Brücken mit Wehren. In den Häusern wohnten und wirkten ständig vier Familien. Der Betrieb produzierte neben Balken und Brettern auch Kisten.

Einen guten Kilometer pleiskeaufwärts weisen die deutschen Landkarten eine weitere „Schneidemühle“ und etwa 700 m nördlich davon ein „Neumühl“ auf. Beide Anwesen gehörten zum Gut Topper der Familie Lutze, „Neumühl“ lag jedoch auf oststernberger Grund. Mitarbeiterin Jenny Terkowsky nennt diese Siedlungen „Toppersche Neu-Mühle“ und „Toppersche Schneidemühle“. Sie schrieb dazu:

„Über Sinn und Zweck der Neu-Mühle habe ich mir den Kopf zerbrochen. Um die Jahrhundertwende wohnte dort der Schuhmacher Schulz mit seinen drei Kindern Emma, Arthur und Richard. Der arbeitete dort wirklich als Schuster. Mein Onkel Arthur (Schwager meines Vaters) brachte als Junge die Schuhe zu den Kunden in den Mühlen und Sorgen bis hin nach Kunersdorf (Kreis Crossen). Er hat mir nie erzählt, daß dort eine Mühle in Betrieb war. Mir fiel aber ein, daß als älterer Mann auch Karl Dunse, zuvor Teichwirt in Topper-Sorge, hier gewohnt hat. Vielleicht wurde von dieser Neu-Mühle aus durch ein Wehr die Bewässerung der Rieselwiesen an der Pleiske gesteuert. Für diesen Zweck staute man ja auch den Schwulgraben in den Topper'schen Bruchwiesen zu be-



Die Taubenmühle an der Pleiske. Sie lag 1 km östlich des Bahnhofs Leichholz und etwa 5 km westlich von Topper. Sie gehörte zur Gemeinde Spiegelberg. Das große Rad übertrug die Wasserkraft auf ein Sägegatter. Das Gebäude stand am Westufer des Mühlgrabens (Umleitung).

Schließlich gab es etwa einen Kilometer pleiskeabwärts der Taubenmühle eine weitere etwas größere Siedlung, die Sammtmühle. Sie gehörte zur Gemeinde Topper. Sie umfaßte eine Mahlmühle und ein Sägewerk mit Dampfmaschinenantrieb, das Schnittholz und Holzwohle produzierte. Weiter gab es dort eine Schmiede. Die Entfernung zur Kolonie Neu Kunersdorf betrug ebenfalls nur einen Kilometer. Jenny Terkowsky erinnert sich, daß der Müller Lützwitz hieß. Seine Villa, das „Samtmühlen-Schlößchen“, stand „am Berg“ ein Stück südostwärts vom Pleiske-Mühlenwehr. Darin wohnte auch eine Familie Burghardt.

„Die Kinder der Sammtmühle“, so berichtete Frau Terkowsky ferner, „gingen in die Schule am Bahnhof Leichholz.“ Nun, das traf höchstwahrscheinlich gleichermaßen für die Jungen und Mädchen der anderen kleinen Siedlungen der Gegend zu. Jedenfalls hielt die Leichholzer Schulchronik fest, daß 1898 die Schule am Bahnhof „Neu Kunersdorf“ auch für die Kinder von Kamfkes (später Silbersteins) Mühle, Schneiders (später Hechts) Mühle, Taubenmühle und Sammtmühle eingerichtet wurde.

Tartaki i młyny nad górną Pliszką

Miejsca w dwóch powiatach - dzieci chodziły do szkoły przy dworcu w Drzewcach (Leichholz)

Od południa Pożrzadła (Spiegelberg) do krótko przed Sammtmuhle (*prawdopodobnie nazwa własna młyna*) górna Pliszka tworzyła pozornie granicę pomiędzy powiatami wschodniotorzymskim na prawym brzegu (północno-zachodnim) i Krosnem (Crossen) na lewym brzegu (ku południowemu wschodowi). Dokładnie jednakże się to nie zgadzało. Oddzielająca linia administracyjna przekraczała raczej tu i tam rzeczkę i przyporządkowywała młyny władzy jednego lub innego starosty. „Młyny”, nazywano je tak wprawdzie na niemieckich mapach, ale nie było to całkowicie prawidłowo wyrażone. Wąska dolina łąk dopływu Odry ciągnęła się i ciągnie tak wzdłuż dalekich lasów. Należały one do lasu państwowych Łągów (Lagow), do torzymskich lasów Książąt Hohenzollernów i do toporowskich dóbr leśnych. Skąd miało pochodzić tyle zbóż, że rodziny młynarzy miały utrzymanie?! Nie, w zasadzie koła młynów przenosiły energię wodną na traki (maszyny do piłowania). Chodziło więc o młyny tnące, które jakoś dokonywały obróbki drewna zbieranego obficie na miejscu. Tamy tu i ówdzie mogły służyć tylko jeszcze celom spiętrzania wody.

Największym z małych osiedli na tym terenie był gołębi młyn (Taubenmuhle), gdzie od 1870 roku linia kolejowa Frankfurt nad Odrą- Poznań oddzielała mostem młodą Pliszkę 5 km na zachód od Toporowa (Topper). Należało ono do gminy Pożrzadło (Spiegelberg) powiatu wschodniotorzymskiego, położone one było szczególnie idyllicznie i przyciągało letników. Dlatego istnieje nawet o niej widokówka z wieloma pojedynczymi zdjęciami. Zgodnie z przekonaniem ośniąńskiego ziomka Hansa-Joachima Gange miejscowość zawierała tartak, dom noclegowy, który został wynajęty przejściowo przez rodzinę właścicieli Krause na rzecz berlińskiej rodziny o nazwisku Schönherr, a także tzw. willę żelazną, dom jednorodzinny, dom bliźniak i minimum 7 budynków gospodarczych, z tego 3 stodoły. Część tych ostatnich była położona na wyspie, którą otaczały dwa odpływy stawu i rowu młynnego oraz właściwa Pliszka, zanim się znowu łączyły. Nad oboma prowadziły nad stawem mostki z tamami. W domach stale mieszkały i działały 4 rodziny. Zakład produkował obok belek, desek, również skrzynki. Dobry kilometr w górę Pliszki niemieckie mapy wykazują kolejny „młyn tnący” i około 700 metrów na północ z stamtąd „nowy młyn” (Neumuhl). Obie posiadłości należały do dóbr Toporowa (Topper) rodziny Lutze, „nowy młyn” (Neumuhl) leżał jednakże na ziemi wschodniotorzymskiej. Pracownica Jenny Terkowsky nazywa te osiedla „toporowskimi nowymi młynami” (Toppersche Neu-Muhle) i „toporowskimi młynami tnącymi” (Toppersche Schneidemuhle). Pisała ona o tym:

„Na temat sensu i celu nowych młynów rozbijałam sobie głowę. Na przełomie wieków mieszkał tam szewc Schulz ze swoim trojgiem dzieci Emmą Arthurem i Richardem. Pracował tam rzeczywiście jako szewc. Mój wujek Arthur (szwagier mojego ojca) przynosił jako młodzieniec buty do klientów w młynach i Sorgen (*najprawdopodobniej chodzi o jakiś obszar dóbr*), aż do Kosobudza (Kunersdorf) (powiat Krosno/Crossen). Nie opowiadał mi nigdy że działał tam młyn. Przypomniało mi się jednak, że mieszkał tutaj również jako starszy mężczyzna Karl Dunse, wcześniej gospodarz stawów w toporowskiej Sorgen (*najprawdopodobniej chodzi o jakiś obszar dóbr*). Być może z tego nowego młyna, poprzez tamę, sterowano nawadnianiem łąk nad Pliszką. W tym celu w różnych miejscach i w określonych porach roku piętrzyły się rowy w toporowskich łąkach błotnych. Syn szewca Richard Schulz założył rodzinę i pozostał w nowym młynie. Do powołania do WerhmachtU; pracował jako pracownik leśny-dobra Toporów”.

„Dzierżawcę młyna tnącego nazywał mój ojciec młynowym. Nazywał się on Karl Verworner i zaopatrywał do 1945 roku mistrzów cieślarsstwa w belki i deski podłogowe, które wycinał z pni drzew”.

Oddalone kilometr zarówno od dworca kolejowego Drzewce oraz młyna gołębiego, stały na południe od trasy kolejowej i posterunku odstępowego budynki tartaku Schneider. Położony on był w powiecie wschodniotorzymskim (gminy Pożrzadła i Koryta), podobnie jak tartak Schulz, dawniej Henschke, na północ od stacji kolejowej. Oba zakłady wytwarzały siłą maszyn parowych belki, deski i łąty. „Młyn Schneidera” miał w latach 20-tych swój wielki czas, tyczyło się to sprzedaży. Zakład należał przejściowo do firmy, której centrala znajdowała się w mieście nad Nysą- Guben. Hans Joachim Gange ustalił, że mieszkało tam minimum sześć rodzin.

Podpis pod zdjęciem nr 1

Część nad stawem młynie gołębiego. Wody miały dwa odpływy, rów młyna i właściwą Pliszkę, które mogły być otwierane i zamykane przez tamy. Łączyły się dalej na południu i otaczały sztuczną wyspę, na której do 1945 roku stały budynki gospodarcze.

Podpis pod zdjęciem nr 2

Młyn gołębi nad Pliszką. Położony był on kilometr na wschód od dworca Drzewce i ok. 5 km na zachód od Toporowa. Należał do gminy Pożrzadła. Wielkie koło przenosiło energię wodną na traki (maszyny do piłowania). Budynek stał na zachodnim brzegu rowu młynnego (objazd).

Na końcu około kilometr od młyna gołębiego w dół rzeki Pliszki było kolejne trochę większe osiedle „Sammtmuhle”. Należało do gminy Toporów. Zawierało ono młyn mielący i tartak z napędem parowym, który produkował drewno cięte i węglę drzewną. Dalej była tam kuźnia, odległość do kolonii Nowy Kosobudz wynosiła również 1 kilometr. Jenny Terkowsky przypomina sobie, że młynarz nazywał się Lutzów. Jego willa „zameczek Sammtmiihlen” stał na wzgórzu, kawałek na południowy wschód od tamy młynnej na Pliszce. W tym miejscu mieszkała rodzina Burghardt.

„Dzieci z Sammtmuhle”, relacjonowała dalej pani Terkowsky „chodziły do szkoły przy dworcu w Drzewcach”. Jednakże odnosiło się to najprawdopodobniej w równej mierze do chłopców i dziewcząt innych małych osiedli w okolicy. W każdym razie w kronice szkoły w Drzewcach zapisano, że szkoła przy dworcu „Nowy Kosobudz” została utworzona również dla dzieci z młyna rodziny Kamfkes (później Silbersteins), młyna rodziny Schneider (później Hechts), młyna gołębiego i Sammtmuhle.

To, co tyczy się zarobkowania mężczyzn z małych miejscowości nad górną Pliszką produkowano w tartakach względnie młynach tnących również gonty. Widziała to Jenny Terkowsky jako pokrycie ścian zewnętrznych domów w koloniach Nowy Kosobudz i Kosobudz, ludzie i bydło nocowali pod jednym dachem. Ponadto administracje lasów i pobliskie dworce kolejowe oferowały możliwość zarobkowania. W końcu można było często łądować dłużycę i drewno kopalniakowe. Dokonujący pomiarów nazywał się Theodor Ehlert, mieszkał w Toporowie i jeździł tam i z powrotem rowerem z aktówką pomiędzy stacją swojej miejscowości i Nowym Kosobudzem względnie Drzewcami.

Jeszcze słowo o koloniach nad Pliszką i wpływającą do niej od wschodu Kantopper (*prawdopodobnie nazwa własna rzeczki, nie znaleziono polskiego odpowiednika*), przy której leżą dzielnice miejscowości Kosobudz powiatu krośnieńskiego: Koloniści nie istnieli (jeszcze) w katastrze podatkowym z roku 1918/19, który był ważnym źródłem dla stosunków własnościowych ziemi we Wschodniej Brandenburgii na początku XVIII wieku. Wiele przemawia więc za tym, że kolonie powstały dopiero w ostatnich dziesiątkach lat rządów Fryderyka Wielkiego, tzn. od około 1770 roku.

Na wyżej opisanych miejscach zasiedlenia stoją dzisiaj jeszcze, dom właściciela i kierownika zakładu tartaku Schneider i „zameczek Sammtmuhlen”. Ośniański przyjaciel ziomkownstwa Hans-Joachim Gange odwiedził w 1994 miejsca, na których stały dawniej tartak i gołębi młyn. Nie mógł tam znaleźć innych budynków. Prawdopodobnie obok całego kompleksu gołębiego młyna zniknęły nie tylko budynki zakładu Sammtmuhle, lecz również krzaki i drzewa zarosły resztki murów obu mniejszych położonych na północy toporowskich „młynów”. Tartaki i młyny tnące nad górną Pliszką były więc „dziećmi” życia gospodarczego epoki, która zakończyła się wraz z II wojną światową.

Hans Ulrich Wein

„Crossener Heimattlat”

Nadesłała J. Terkowsky – Stein

Od redakcji KŁ

Ustalono nazwy miejscowości do 1945 r. w okolicy Toporowa i obecnie funkcjonujące:

- Abbau Sorge – na mapie, cegielnia, dachówczarnia, Kłodnica
- Sorgen – Kłodnica, Troszki,
- Sammtmühle – Nowy Kosobudz, Kosobudki – w latach 50-60 leśnictwo Toporów, leży przy samej Pliszce,
- Zameczek Sammtmühle – Zamęt (Willa Lützow) w rękach prywatnych, właściciel w Łagowie, jedyny budynek z czasów po 1945 r.,
- Taubenmühle – Gołębnik (Gołębi Młyn)
- Kantopper – rz. Kontop na mapie regionu Ziemi Toporowskiej,

W Villi Zamęt, jak pisze nasza korespondentka były do 1945 r. prawdopodobnie przechowywane filmy ówczesnej, znanej reżyserki przy niemieckim nazizmie 1933-45 Pani Leni Rifensthal (niedawno zmarła, filmy przywiózł tam jej ojciec łatwym kursem z Berlina...)

Łągów kulturalny – oznakowany imprezami

Rok kulturalny w Łagowie jak informują coroczne i całoroczne harmonogramy imprez zaplanowane na 12 miesięcy, to duża i różnorodna ich ilość. Właśnie impreza, uroczystość, plener, tańce, spotkania, wystawy, odwiedziny i sympozja następują jedno za drugą. To zapis harmonogramów 2009, 2010, 2011-12-13... To tutaj do Łagowa, w tej nie zapisanej ilości i czasie, przyjeżdżają też na spotkania biznesowe ludzie odpowiadający za planowanie o rozwój województwa, urzędnicy i przedstawiciele tworzących się nowoczesnych Stref Ekonomicznych, strategii korporacyjnych firm i ministerstw.

Wtedy to w ośrodkach czasowych całorocznych, które dysponują odpowiednimi wielkościami sal konferencyjnych, kawiarni i zaplecza restauracyjnego oraz bazą noclegową wypełniają się gwarem pracy organizacyjnej odwiedzających. Takim lokalem jest tradycyjnie Zamek Joannitów, OW „Leśnik”, OW „Bukowy Dworek” w Gronowie k/Łagowa czy Zespół Wczasowy „Mundi Recra”. Kilka innych placówek o sporym zapleczu i działalności całorocznej może udostępniać swoje zasoby dla działalności zjazdów, konferencji, porad czy wypoczynku: m. in. łagowska SPA, Bajka I, (d. Defka) i budujący swoją bazę inni inwestorzy...

Innym pospolicie potrzebnym w sezonie letnim działaniem jest i musi być najzwyczajniejsza działalność lokalna, zarobkowa, turystyczna miejscowych, sezonowych głównie, lokali gastronomicznych, ośrodków stałych i campingowych o podniesionym standardzie, a użytkowanych w 1-2-3 dniowych zajęciach lub co najwyżej tydzień, przez wczasujących weekendowo piątek – sobota - niedziela.

Do łamusa odchodzą, a niektóre już odeszły i nie zaistnieją, proste formy wypoczynku: biwaki, obozy harcerskie pod namiotem, Szk. Sch. Młodzieżowe, których sam Łągów miał 3 a w okolicy było ich razem więcej, sezonowo otwierane w budynkach szkolnych gdyż po prostu jest obecnie zbyt mało chętnych. Te formy istnieją nadal, ale w znacznie zredukowanej ilości jak i atrakcji - mała przynależność i działanie w organizacjach młodzieżowych, kiedyś będące domeną aktywności szkół podstawowych i średnich. Łągów miał tutaj do zaoferowania obszary turystyczne, wodne, krajobrazowe i obsługę, miał także schroniska szkolne, Szk. Sch. Młodzieżowe odz. PTSM, PTTK w okolicy; Łągów, Kosobudz, Toporów, młodzieżowe na większym obszarze gminy (ostatnie na tzw. Cyplu – półwyspie poległo w 2012 r.).

Łągów w kulturze swojego małego regionu powinien nadal utrzymywać i dążyć do ochrony każdego zabytku, a posiadane już chronić, restaurować i wypełniać życiem czyli działalnością, co w znakomitej większości jest spełniane przy wiadomych środkach finansowych samorządów, (są i działają zamki, dwory, pałace, mosty, wiadukty, Bramy), a niektóre „programowo umierają” – d. stacja PKP, hydropompa – ochronić od zapomnienia to, co stanowiło źródło wiedzy i życia do 1945 i po 1945 r. Izba Pamięci, Skansen Maszyn Rolniczych w Jemiołowie dając dowody dbałości poprzez remonty, wykorzystanie, udostępnianie w nowym przeznaczeniu, lokalnie – zabezpieczając i udostępniając dla masowego turysty to, co stanowi dawną spuściznę budowlaną, przyrodniczą, wyznaniową.

Na lokalnych wodach jeziorowych dążyć i upowszechniać ciche pływanie – przewozy turystyczne łodzi motorowych – spacerowych, wędkarskich, transportowych, akumulatorowych w rozumieniu, że już Niemcy mieli dwie 10-cio osobowe motorówki panów Kobersteina i Jenscha zarabiające i będące atrakcją, a czasy PRL-u motorówkę Bajkę – o podobnej ilości miejsc- dla wczasujących w FWP. W łagowskiej obecnej rzeczywistości zaniechano także innych form zajęć na wodzie – spływy, wyścigi łodzi, kajaków, rowerów wodnych, sporty wodne w sezonie letnim.

Na lokalnych drogach i już oznakowanej większości zadbanych szlaków turystycznych utrzymywać oznakowania, podpowiadać i pokazywać uroki okolicy. Jeszcze raz dążyć do odtworzenia choćby częściowego i jego wykorzystania – szlaku kolei żelaznej Toporów-Sieniawa. Podobnie propagować czynne całorocznie, turystyczno-krajoznawcze indywidualne i z przewodnikiem spacerowe, rowerowe, a zimą narciarskie wędrowki po okolicy szlakami latem poznanymi, co porządnie robi Stowarzyszenie H. Łyskawy...

Łągów kulturalny, to też koniecznie Łągów czysty – Łągów zadbany za rogatkami, na prywatnych obszarach pól, dróg śródpolnych, śródleśnych nie zrażających się gdy mamy zakrzaczenia do ich uporządkowania, a tzw. niczyje podrucone śmieci do powtórnego usunięcia i porządkowania.

Wtedy po systematycznym usuwaniu wstydlivych wydarzeń w okolicy, będzie można mówić, że we wsiach gminy w Łagowie jest obszar zadbany, że ludzie miejscowi dbają, że rozumieją, że chcą tutaj żyć, zarabiać!

Aby o Łagowie mówić, że jest to Wiejskie Centrum Kultury dbające o swój wizerunek, trzeba przeprowadzać stałą pracę i opiekę lokalną o już posiadane dobra. Trzeba dbać i dbać i dbać!

Łągów w sezonie letnim, to Łągów wypoczynkowy, turystyczny, sportowy z dużą ilością lokalnych i ponad lokalnych imprez masowych, organizowanych w plenerze, na trasie, w Amfiteatrze, ośrodkach agroturystyki, zespołach boisk sportowych już i nareszcie wybudowanych, odnowionych, czynnych, dla młodych i starszych, indywidualnych i festynowych zlotów, pokazów, prezentacji.

Już na stałe wpisało się ogromnie pozytywnie w działanie, lokalne Stowarzyszenie Turystyki Rowerowej i Pieszej od wiosny do jesieni chodzące i jeżdżące po okolicy, znakujące szlaki, budujące miejsca wypoczynku na trasie. Dzięki tej cennej i czynnej inicjatywie, jakże wielu już wie, co było, co jest, w Kosobudzu, Toporowie, wie jak

dotrzeć drogami leśnymi do Kłodnicy, Niedźwiedzia, ale też Wielowisi, Wędrzyna, nad jezioro śródleśne, Malcz, czy Buszno i Buszenko, tak czyste jak jeziora w Łagowie i inne małe akweny, skąd wypływa Pliszka.

Każda wieś gminy Łagów ma już za sobą czasy aktywnego rolnictwa, bo ten czas pokoleniowo przeminął, ale to czas zarabiania sezonowego, to na wieś przenoszą się firmy handlowe lub wsie pustoszeją, gdy nie tworzą, nie odtwarzają i nie podtrzymują tradycji. To obecnie w lubuskiej rzeczywistości trzeba robić i odtwarzać zabawy taneczne, biesiady integracyjne przypominające tradycję miejsca skąd pochodzimy, skąd przyszliśmy, co pozostało w lokalnej pamięci, w kolejnym pokoleniu, wszak uruchamia się świetlica wiejska.

Istniejące zasoby Łagowa pozwalają w całości realizować przedsięwzięcia lokalne – powiększająca się baza wypoczynkowa, jej różnorodność oraz baza gastronomiczna, pozwala prezentować się jeszcze ciekawiej, szerzej i dostępniej, masowo i dłużej.

Tegoroczną nowością będzie lokal gastronomiczny w odrestaurowanej Pastorówce z XIX wieku przy ul. T. Kościuszki 1 – piąty w obszarze pomiędzy Bramą Polską, a Bramą Marchijską (brak tablicy z jej historią).

Intensywniej winien być zagospodarowany Amfiteatr, oddany do użytku w listopadzie 2010 roku, który poza tradycją Lubuskiego Lata Filmowego nie jest zbyt mocno wykorzystywany. A lato pozwala i zobowiązuje do imprez pod chmurką. Szczególnie, że kino stałe „Świżeź” już ostatecznie odeszło w przeszłość.

Interesującą jest formuła Projektu Magła ze swoimi przedsięwzięciami przy ul. B. Chrobrego, w ciągle niezmiernie małej przestrzeni dla Łagowian, okolicy i przyjezdnych w sezonie, z rzeczywiście aktywnym programem pracy i propozycji miesięcy letnich (nadal w prognozie jest budowa obiektu większego). Ałły Trofimejkowej – Herman.

Do ludzkiego, poważnego i porządnego działania roku 2013/14, bo to będzie widać, są realizacje porządkowania ochrony i zagospodarowania obiektu Hydropompa przy ul. 1 Lutego, oraz pozyskanych zasobów postacyjnych – nieistniejącej stacji PKP Łagów przy ul. Dworcowej.

Suma tych zdarzeń, sezon letni, ilość i jakość wydarzeń turystycznych, dadzą podstawę do pokazania i opisu dokąd zmierza Łagów – dawniej PRL-owska Perła Ziemi Lubuskiej, teraz jakby zaśniedziała nieco i tkwiąca w miejscu, jakby niemocy. Ale nadal tutaj cicho, zdrowo i turystycznie jest. I nie u wszystkich tak może być! A może być lada rok ustalonym miejscem zdrojowym ponownie nabierającym czystych i zdrowych rumieńców na cały rok działalności kulturalnej i rozrywkowej wczasujących, leczących się i dającym potrzebną i porządną pracę miejscowym wokół – jak kiedyś było w istniejących zakładach pracy- lokalnie.

Łagów kulturalny, wczasowy, turystyczny, codzienny, to Łagów zwykły, ale zadbany w sezonie letnim i poza nim, starający się być inny, ale wyróżniający się pozytywnie w okolicy i regionie – od lat ma takie szanse i zadatki – łączy stare, którego większość i nowe trendy – pokazujący co lokalne, czyli przyciągający nowych i nowych, przyciągający każdego, kto tutaj zajrzy, pomieszka pooddycha czystym powietrzem tych stron.

Minus, to lokale gastronomiczne, łagowskie, niestety tylko sezonowo otwarte, a więc krótko, bo brak aktywnej grupy wypoczywających w X, XI, XII miesiącu roku. Łagowskie obszary, to lokalność inna, tradycja na wsiach do pokazania na jarmarku, zlocie, zabawie, meczu piłki nożnej, LZS-owskiej i OSP-owskiej imprezie masowej, kościelnej. Warto jeszcze uchwycić to, co przywieziono ze sobą ze wschodnich terenów Polski, pokazać coś od podstaw, inną wędzonkę, kielbasy, szynki, placki różnorodne oraz przeróżne smakujące smacznosci. A jeszcze zupy, sosy, przetwory warzywne. Częstość, biesiadować, pokazywać co umiemy, co przekazali dziadkowie i rodzice.

Tutaj jakby wstydzono się pokazać coś z tego, co jedli pradziadowie, co było przysmakiem świątecznym, strawą codzienną jedzeniem pospolitym, a biednym, bo i tak było (tzw. wiosenne przednówki). To warto pokazać, a i na tle różnorodności kuchni innych narodów kuchni włoskiej, francuskiej, niemieckiej. Jest tego braku usprawiedliwienie – za mały obrót, za mało ludzi w codzienności, ale to nie powinno odstręczać. Zakupić u innych, w sklepie, odgrzać i podać – to każdy po paru próbach potrafi! O tym wiemy wszyscy.

Stąd w ratowaniu budżetu po sezonie pozostają oprawy pod uroczystości zbiorowe – sympozjum, zlot, zjazd, konferencja itp.

A gdzie jest dom kultury w Łagowie – całoroczny i pod dachem?!

R. Bryl

Od redakcji: O Łagowie

Pisaliśmy też w „KŁ” Nr 4/16/12 str. 29-30 „Brzydko – ładnie w Łagowie – to nie moje”, Nr 3/15/12 „Łagów – Perła Ziemi Lubuskiej”, str. 33-35, „Łagów – oznakowanie drogowe Łagowa”, str. 44, Nr 1/13/12 „Dziś jeszcze miasto – jutro wieś, str. 11, „Castrum Lagowe”, str. 15-16

Ta wypowiedź nie kończy rozważania o rozwoju, ale i stagnacji dnia dzisiejszego w tutejszej lokalności.

Tekst napisano w 2012 roku – pewne prognozy „leżą” – patrz hydropompa, obszary kolejowe, tu nic nie ruszyło do przodu...

Słowniczek:

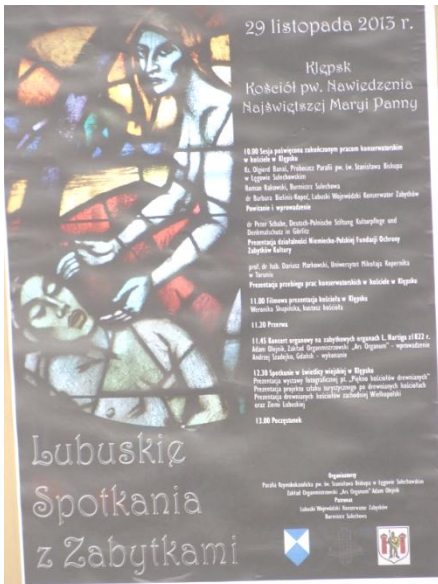
PTTK – Polskie Towarzystwo Turystyczno-Krajoznawcze

PTSM – Polskie Towarzystwo Schronisk Młodzieżowych

Szk. Sch. Mł – Szkolne Schroniska Młodzieżowe

Kościółek w Klępsku

Byliśmy tu, tam i tam jeszcze...



W kościele filialnym w Klępsku **p. w. Nawiedzenia Najświętszej Marii Panny**, gmina Sulechów, gdzie od lat proboszczem jest ksiądz Olgerd Banaś (Parafia Łęgowo – Sulechowskie), w kościele z XIV wieku o konstrukcji szachulcowej, drewnianej w dniu 29.11.2013 r. spotkali się regionaliści, historycy i osoby z urzędu odpowiedzialne za zabytki. Ta perła architektury sakralnej z wystrojem gotycko – renesansowym, z ołtarzem w kształcie tryptyku z posągiem Madonny z Dzieciątkiem, mający polichromie stropowe o tematyce Starego i Nowego Testamentu uzyskuje kolejną pomoc i ochronę. W kościele zgromadziliśmy się aby wysłuchać referatów i zapewnień o opiece nad zabytkami, obejrzeć wystawy w kościele, kościół i uratowane, zgromadzone tam od setek lat, dobra kultury.

W ramach współpracy międzynarodowej w ochronie zabytków, pomocy dla posiadających zabytki i ich rekonstrukcji, przybył z Niemiec Prezes Niemiecko-Polskiej Fundacji Ochrony Zabytków Kultury, pomagającej zabezpieczać i odbudowywać to co istnieje, pozostało, wymaga nowej pomocy głównie finansowej, aby istniały dalej – dr Peter Schade. Tak się składa, że od 68 lat, to co było tutaj niemieckie, pozostaje polskie, dobre i do uszanowania po 1945 roku, tak świeckie jak i kościelne, dające szanse na ich utrzymanie, ochronę w dziedzictwie narodów.

Prezes Fundacji dr Peter Schade oraz strona polska, a między innymi dyrektor Wojewódzkiego Urzędu Ochrony Zabytków w Zielonej Górze dr Barbara Bieliniś – Kopeć, burmistrz Sulechowa Roman Rakowski, starosta powiatu Ireneusz Plechan, prof. Dariusz Markowski i inni, podnosili w swoich wystąpieniach dążenia do ratowania tego i innych zabytków dla potomności i historii, walorów budowlanych, artystycznych sprzed wieków.

W tym dniu, nad całością spotkania czuwał w lokalnym kościele i lokalnym domu kultury „spiritus movens” takich przedsięwzięć – ks. prob. Olgerd Banaś. W tym dniu, w kościele na parterze z uczestnikami wędrował po kościelnych balkonach, a także przed kościołem, w świetlicy domu kultury, wokół niego i pokazywał, omawiał, prezentował wystawy, zbiory, swoje zainteresowania, które od lat realizował...

Ksiądz proboszcz O. Banaś podejmował gości kawą, herbatą, ciastem parafianek, kanapkami i owocami. A wszystkiego było dużo i smacznie i wystarczyło dla zziębniętych głodnych przybyszów. Dla gości przygotowano film o zabytkach w kościele z omówieniem ich historii. Obejrzeliśmy wystawy zdjęć budowli kościołów szachulcowych, opracowań i wydań książek o kościołach na Warmii i Pomorzu oraz Ziemiach Zachodnich w obu językach, teraz zamieszkiwanych przez Polaków. Była wystawa o kościołach w Bieszczadach, o wyprawie do Australii, pokaz zdjęć witraży z różnych kościołów i inne zainteresowania lokalne – widokówki, pamiątki...

W kolejnym etapie spotkania, zebrani wysłuchali koncertu organowego w kościele, w wykonaniu organisty doktora Andrzeja Szybełko z Gdańska. Całe spotkanie pokazało, że istnieje wola, aby kontynuować spotkania tej Fundacji i ludzi zainteresowanych wspieraniem i utrzymaniem nakładów na ochronę zabytków, oby z jak największymi nowymi środkami finansowymi.



Tekst i zdjęcia R. Bryl



Spotkanie W Łagowie – Łagów - Buckow

Byliśmy tu, tam i tam jeszcze...

26.11.2013 r. w Łagowie, w Zamku Joannitów odbyło się kolejne (zaległe co do częstotliwości spotkań) spotkanie przedstawicieli regionów przygranicznych, partnerskich – Partnerstwo Miast zaprzyjaźnionych Łagów – Buckow, które trwa już 15 lat.

To wieloletnie już partnerstwo pod znanym hasłem Turystyka-Przyroda-Historia jest zobowiązujące bo znane, tradycyjne i rozwojowe obu miejscowości o podobnym turystycznym całokształcie, położeniu i dążeniu do dbałości o przyciąganie turystów do lasów, wód miejscowych a czystych, obszarów ciekawie ukształtowanych z jeziorami, obiektami zabytkowymi i o podobnej ilości mieszkańców.

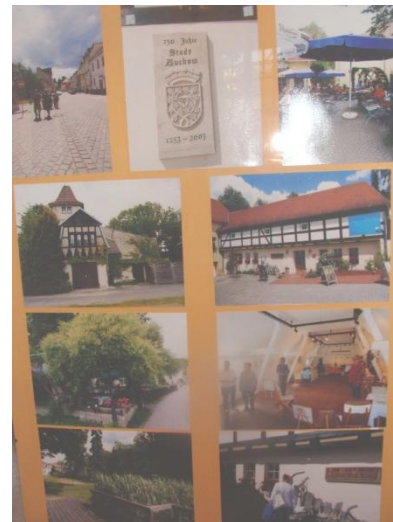
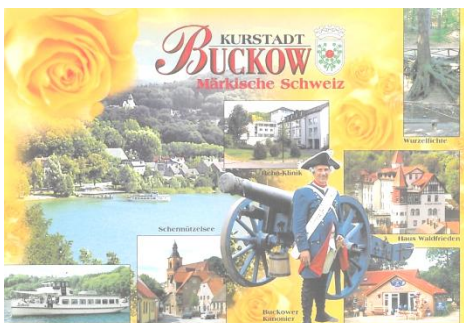
O godzinie 11⁰⁰ gości z Niemiec powitał wójt Łagowa A. R. Oleszkiewicz mając za partnera burmistrza Buckow Thiemo Seeliga, w obecności tłumaczy z Łagowa Mirki i Andre Čamer.

Istotną chwilą tego dnia, spotkania i uroczystości było wydanie albumowe „Wśród buczyn, joannitów i czerwonej róży” ze świetnymi zdjęciami grupy fotografujących z ziemi i powietrza. Całość pod redakcją Firmy DIAPress Ewy Lukas - Janowskiej z Zielonej Góry. Wydawcą była gmina Łagów, fotografowali: Anna Gabryś, Ryszard Janowski, Grzegorz Rutkowski, Grzegorz

Smolarski, Bogusława Woźniak, a z motolotni Maciej Kowalski i Ryszard Janowski. Autorami tekstów byli w obu językach: Danuta Jermaczek, Ewa Lukas – Janowska, Marek Maciantowicz, Mariusz Winnik - tłumaczyła Liliana Sadowska. Album zawiera $\frac{3}{4}$ stron okolic Łagowa i $\frac{1}{4}$ stron okolic Buckow. Całość to 162 strony.

W Sali rycerskiej z tradycyjnym oryginalnym po remoncie kominkiem rodu Adama Ottona von Vierek, który był komturem w latach 1735-1758 w Łagow, omówiono zawartość albumu. Kolejnym punktem było wejście na 35 metrową wieżę zamkową, obejrzenie okolicznej panoramy z wysłuchaniem wiadomości historycznych o Łagowie przedstawionych przez Grzegorza Rutkowskiego. Uczestników podjęto uroczystym obiadem w restauracji zamkowej i przyjęto nowe ustalenia współpracy.

zdj. i tekst **R. Bryl**



Pamięci doktora Karla Giesecke



Villa z 1904 r., gdzie pracował Karl Giesecke do 1945 r.



Tu mieszkała i pracowała dr Irena Sinicka-Szeja

Wspomnienia. To są wspomnienia, które wciąż ożywają na nowo, szczególnie jak pojawiają się znane z dzieciństwa obrazki, jak to na zdjęciu w Heimatbrief Nr 1/2007. Zdjęcie Villi, która stoi jeszcze dziś na obecnej ul. Toporowskiej w Łagowie, (dawniej Spiegelberger Straße.) Ileż to razy musiałam tam zachodzić, ponieważ w niej znajdował się gabinet naszego lekarza rodzinnego, doktora Karla Giesecke. Zawsze towarzyszyła mi odrobina lęku, gdyż w holu przed gabinetem nasz doktor w terrarium trzymał jakieś zwierzęta, i to nie zupełnie małe. Chyba to były: krokodyl, legwan, żółwie... Prawdopodobnie zostały one oddane do berlińskiego ZOO, ale nie jestem pewna że tak było w rzeczywistości. Ale to tylko tak, na marginesie moich wspomnień. Tak naprawdę to chciałabym okazać naszemu doktorowi spóźnioną wdzięczność za to, że tak się nami opiekował.

Wielu Łagowian, w tym moja nieżyjąca już matka i siostra - często wspominały, że wielkim szczęściem było to, że był z nami i służył nam swoją wiedzą i pomocą aż do końca wojny. Szczególną wdzięczność za opiekę nad zgwałconymi pod koniec wojny kobietami pamiętam we wspomnieniach ludzi jeszcze długo po zakończeniu tego koszmaru. Nasz doktor zorganizował mały szpitalik w leśniczówce, gdzie obecnie mieści się hotel „Leśnik”.

Moja najstarsza siostra też tam jakiś czas przebywała. Nasz dobry doktor Giesecke był zawsze na zawołanie, nawet w środku nocy. Wiem to od mojej matki, która była mu wdzięczna do końca życia, że uratował ją oraz jej córkę i zawsze miał czas na dodanie otuchy. Czy jemu kiedykolwiek za to podziękowano, tego nie wiem. Przez niego dowiedzieliśmy się, że będzie trzeba opuścić naszą ojczyznę. On musiał zlikwidować szpitalik i odesłać ludzi do domu. Moja siostra wróciła do domu w nocy i powiedziała: „Mamo, musimy uciekać”. Matka nie chciała wierzyć, była w rozterce, miała 9 dzieci.

Opowiadała mi po wojnie, że spotkała naszego doktora w Ferch, gdzie po wypędzeniu mieszkaliśmy. Nie wierzyła swoim oczom, a przede wszystkim była zdumiona gdy zapytał jak się czuje jej córka. Czy coś takiego byłoby możliwe dzisiaj, że lekarz, po latach pyta swoich pacjentów? Szkoda że człowiek zastanawia się nad tym dopiero po długich latach, po upływie czasu.

Cieszę się że ukazuje się nasz „Heimatbrief”, przez co ożywają wspomnienia. Możemy się nimi dzielić z innymi. Dlatego wszystkim, którzy go redagują, serdecznie dziękuję, a szczególnie pp. Verworner.

Tekst z języka niemieckiego przetłumaczyła Mirka Čamer

**Christa Weidlich – Zajonczek
Potsdam**

zdj. archiwum „KL” 1, R.B.

Wiadukt gotowy, teraz dworce

ŁAGÓW Na razie wyremontowano zabytkowy wiadukt w Łagowie. Ale gmina ma bardziej ambitne plany. Chce przejąć budynki i przyległe tereny należące do dworców PKP w Sieniawie i Gronowie. A wszystko to z myślą o turystach.

Wiadukt wyremontowali kolejarze przed kilkoma dniami. Cegły zostały dokładnie oczyszczone, uzupełniono szczeliny, zamontowano nowe liny zabezpieczające filary. Dzięki temu wiadukt prezentuje się jak nowy. A przypomnijmy, że wcześniej wymieniono znajdujące się na wiadukcie tory. A także wyremontowano je na sporej części prowadzącej do Sieniawy. - To doskonała informacja - mówi wójt Ryszard Oleszkiewicz. - Jeszcze wcześniej wręcz grożono, że linia kolejowa przebiegająca przez Łagów i dalej Sieniawę zostanie zamknięta. Na szczęście tak się nie stało. Dzięki temu kopalnia w Sieniawie może węgiel brunatny wozić koleją, a ponadto do Łagowa zabytkowymi pociągami mogą przejeżdżać turyści. To dodatkowo podnosi naszą wartość turystyczną - przekonuje wójt.

To, że do Łagowa trafią zapełniony turystami zabytkowy pociąg, potwierdza Marcin Kilewicz z Instytutu Rozwoju i Promocji Kolej. - Już uzgodniliśmy, że 29 czerwca, a więc w sobotę, przyjedzie do Łagowa pociąg z turystami. Będzie on ciągniony przez zabytkową lokomotywę z Wolsztyna. Na razie w 2013 roku będzie to jedyny tego typu skład, ale nie wykluczam, że w przyszłości takich wycieczek może być więcej.

Wójt informuje też, że już na najbliższej sesji rady gminy ma być dyskutowana propozycja, by gmina przejęła od PKP budynki po byłych dworcach PKP w Sieniawie i Gronowie wraz z okolicznymi terenami. Na razie budynki przedstawiają opłakany widok. Są zniszczone i zaniedbane. A przed laty gromadziły się tu dziesiątki pasażerów.



Wiadukt po remoncie wygląda jak nowy. Jest też jedną z atrakcji turystycznych Łagowa.

Gmina chce o te budynki zadbać, a ponadto zagospodarować okoliczne tereny. Przykładowo w Sieniawie jest duży plac, na którym mogłoby powstać boisko sportowe. Takie są propozycje mieszkańców wsi. Jednak ostateczna decyzja będzie należała do radnych. Tym bardziej że potrzebne będą dodatkowe pieniądze na zagospodarowanie przejętego obszaru.

Dodajmy, że już wcześniej gmina przejęła od PKP budynki dworca oraz przyległe tereny w Łagowie. Na razie plac jest porządkowany, planuje się np. powstanie w budynku izby pamiątek kolejowych. Plac przy dworcu ma być przeznaczony pod inwestycje związane z turystyką. Natomiast tuż przy jeziorze, po przejęciu ziemi od PKP, gmina chce urządzić parking. Służby on wypoczywającym na planowanej plaży,

kąta ma powstać w przyszłym roku oraz odwiedzającym cmentarz i szkołę. Wójt Oleszkiewicz dodaje, że wszystkie te plany mają w perspektywie podnieść atrakcyjność turystyczną nie tylko Łagowa, ale też okolic. Ma to też być kolejny argument za utworzeniem miejscowości o statusie uzdrowiska. Tylko wtedy jest szansa, by turyści przebywali w Łagowie przez cały rok, a nie tylko od maja do września, jak się teraz najczęściej dzieje.

Czesław Wachnik

68 324 88 29

owachnik@gazetalubuska.pl

SKOMENTUJ

www.gazetalubuska.pl/swiebobzdzi

Czy powinny tu kursować pociągi retro?



Parametry budowli:

Wiadukt powstał na trasie budowanej linii kolejowej Topper-Meseritz 1906 – 1909 na trudnym terenie geologicznym w ukształtowanym polodowcowo obszarze.

Wysokość 25 m nad drogą Łagów – Żelechów (niem. Lagow – Selchow do 1945 r.) w stylu secesyjnym.

Długość 40 m jednotorowy z uformowanymi bezpiecznie zjazdami z 2-3 torowych poboczy stacyjnych gdzie mogły stać wagony do formowania zestawów z towarowych i pasażerskich wagonów dodatkowych.

Ostatnia konserwacja i wymiana podkładów betonowych pod szynami torowiska na wiadukcie – maj 2013 rok, również uzupełniono konstrukcję ceglana filarów. Prace trwały ok. 2 tygodnie, wykonywała remont wielkopolska firma specjalistyczna w sposób schludny i solidny. Nadal brak tabliczki-tablicy informującej o tym zabytku secesyjnym.

Franciszek Konieczny
zdj. R. Bryl (2009-2013)

Królowie dożynkowi

JEMIOŁÓW. W sobotę, 25 sierpnia, cała miejscowość przybrała odświętną szatę. Tak pięknych, tak tradycyjnych Świąt Płonów i, co warto podkreślić, z gremialnym udziałem mieszkańców i ich gości - nie uświadczymy już od dawna w całym naszym powiecie.

Po mszy dziękczynnej odprawionej przez proboszcza Andrzeja Oczachowskiego starostowie dożynek, Andrzej Szwedzisko i Ewa Ptaszkowska, z bochnem chleba upieczonego z tegorocznych zbóż, ruszyli na czele kolorowego korowodu przez całą wieś.

W długiej kolumnie jechały wozy drabiniaste, pojazdy rolnicze, w tym nowoczesne

sprzęty nowej generacji, wozy strażackie miejscowej jednostki, oraz zartobliwie udekorowane pojazdy pozarolnicze, wśród nich także motorki i quady. Na wszystkich z kwiatami i dekoracjami zasiadły dzieci, młodzież, całe rodziny, radni i władze gminy.

Pięknie udekorowany korowód objechał wieś, witany przez gospodarzy polowych wśród dróg posesji. Na wielu z nich inscenizowano dawne obrzędy, prezentowano zapomniane już we współczesnym rolnictwie sprzęt i sposoby posługiwania się nim. Pojazdy i dekoracje przed posesjami oceniała komisja w składzie: Alla Trofimenkowa-Hermann, Stanisława Lipska, Greta Celna, Lidia Padjinsk, Teresa Sikora, Renata Zdanowicz. Wśród pojazdów pierwsze miejsce przyznano ciągnikowi Andrzeja Gałusa, drugie Krakowiakom i Góralom rodziny Muchów,

trzecie Józefowi Paszkowskiemu za zachowanie w dobrym stanie woza drabiniastego. W kategorii posesji najwyższą oceniona została dekoracja z inscenizacją przy blokach, drugie miejsce zajęła posesja nr 34, a trzecie - 42. Wyróżnienia: posesja nr 22, 11 i 13.

Oficjalne uroczystości odbyły się na placu przy świetlicy wiejskiej. Wśród licznie zgromadzonych uczestników nie zabrakło gości - Niemców, Polaków, z którymi tutaj mieszkający od wielu już lat utrzymują wzajemnie serdeczne kontakty. Po przemowach i złamaniu się dożytkowym chlebem rozpoczęła się zabawa - przy pięknej, wyjątkowo słonecznej pogodzie, i z bogatą w wiejskie smakowitości ofertą kulinarną, przygotowaną przez panie z miejscowego Koła Gospodyń Wiejskich, skupione wokół Romy Chochel.



Wesoły powrót do tradycji

W sobotę, 18 września, po tradycyjnej mszy św. w miejscowym kościele, nim tradycyjnie podzielono się dożynkowym chlebem, ludzie wsiadli do pięknie udekorowanych maszyn rolniczych i ze śmiechem przejechali przez wioskę. Po drodze zobaczyli żywą scenkę "młocenia i wiania zboża". Przed świątkami rozstawiono stoły ze swojskim jadłem. Można było skosztować pysznego sera, miodu. Kiedy już silniki zgąsły, na placu przed klubem odbyły się główne uroczys-

tości dożynkowe oraz liczne gry i zabawy. W święcie udział wzięli goście z zaprzyjaźnionej niemieckiej miejscowości Banzendorf.

Nagrody za najładniejsze posesaje we wsi odebrała Stanisława Świerżko i Wiesław Drużlakowski. Dożynki zakończyły się zabawą taneczną.

Mieszkańcom Jemielowa należy się wielkie uznanie za zorganizowanie tak pomysłowego święta plonów.

wruz



Najmłodszy ustroił quada, by pojechać w karawandzie.



Oto, jak poprawiło się polskim chłopom go wejście do Unii...



Sosys Stanisław Mucha dzieli się chlebem z nowymi mieszkańcami Jemielowa - Bogdanem Libedkim z córką Magdą.



Starostwie dożynek: Elżbieta Kubiak i Karol Rudolf.



Elegancki zaprzęg wyróżniał się w ciągu rolniczych maszyn.



Z takiego razna wszyscy dostaną kielbaskę szybko i gorąco.



Goście, w tym władze gminy, w jednym z pojazdów karawandy.



Karawand maszyn rolniczych zadziwiał swoją pomysłowoscia.



Cręsci mieszkańcom udało się pojechać furmanką.



Łagów lato 2013 – zdj. R. Bryl



Klimaty Łagowskie

Łagów w 1945, Łasów, do lat 90-tych Łagów Lubuski, do teraz Łagów,
może w przyszłości Łagów Zdrój

Inne zakony krzyżowe czasu tworzenia i ich osadzanie na ziemiach polskich w XIII i XIV wieku

1. **Krzyżowcy z Czerwoną Gwiazdką** – Kanonicy Regularni od Najświętszego Krzyża z Czerwoną Gwiazdą. Zakon powołał z bractwa szpitalnego założonego w 1233 roku przez czeską królową św. Agnieszkę. Do Wrocławia sprowadziła zakon księżna Anna, Siostra Agnieszki i wdowa po księciu Henryku Pobożnym po 1242 r.



2. **Zakon św. Łazarza** – Zakon Rycerzy Szpitala Świętego Łazarza w Jerozolimie, ufundowany jako zakon rycerski ok. 1070 r. Początkowo utworzony dla leczenia trędowatych i braci. Prawdopodobnie sprowadzony do Polski w XIII wieku.



3. **Antonianie** – francuski zakon sprowadzony w początkach XIV wieku przez biskupa wrocławskiego Henryka z Wierzbna – własnością jego był szpital w Brzegu.



4. **Bożogrobowcy** – znani w Polsce jako Bracia Krzyżowcy Jerozolimskiego Grobu Pańskiego. Kanonicy Regularni Opiekunowie Najświętszego Grobu Jerozolimskiego. Miechowici.

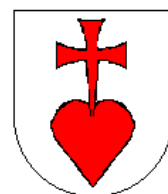
Gotfryd de Bouillion, pierwszy władca wyzwolony przez krzyżowców Jerozolimy, utworzył w 1099 roku przy Grobie Pańskim kapitułę opiekunów Grobu. W 1114 roku patriarcha Jerozolimy Arnold zorganizował ich w zakon nadając im regułę św. Augustyna. Do Polski bożogrobowców sprowadził Jaksza z Miechowa w 1163 roku.



5. **Calatraversi** – Zakon Rycerzy Chrystusowych z Calatrava na Półwyspie Iberyjskim. Wzorowany na regule Templariuszy, przeznaczony do wojen krzyżowych z Maurami. Sprowadzony do Polski przez Światopełka Gdańskiego w 1224 roku. Lokowany w Tymawie koło Gniewu na Pomorzu Gdańskim do obrony przed Prusami.



6. **Cyriakowie** – Zakon Kanoników Regularnych od Pokuty pod wezwaniem Świętych Męczenników. Powstał w Rzymie w pierwszej połowie XIII wieku, do Polski sprowadzony w 1257 roku przez księcia krakowskiego Bolesława Wstydliwego. Siedzibą główną Cyriaków był kościół w Krakowie p. w. św. Marka.



7. **Rycerze Chrystusowi** zwani Braćmi Dobrzyńskimi. Zakon założony po roku 1216 przez biskupa pruskiego Christina. W 1228 r. osadzony został w Dobrzyniu przez księcia Konrada Mazowieckiego.



8. **Duchacy** – Zakon Kanoników Regularnych od św. Ducha. Powstał w 1175 roku przy szpitalach pod wezwaniem Św. Ducha. Kierował się regułą św. Augustyna, a zajmował się przede wszystkim działalnością szpitalną. Do Polski sprowadzeni w 1220 r. przez biskupa Iwo Odrowąża.



Wykorzystano opracowanie:
Tajemnice polskich Templariuszy
Grafika z Wikipedii opracowało KseroPerfekt
Ryszard Bryl

KONKURS PRZYRODNICZY W DOMU JOANNITÓW

15 stycznia 2014r. w Centrum Współpracy Polsko-Niemieckiej odbyła się XIII edycja konkursu przyrodniczego pn. „Poznajemy parki krajobrazowe Polski” z udziałem reprezentacji szkół gimnazjalnych z Łagowa, Torzymia i Sulęcina. Został on zorganizowany we współpracy z Zespołem Parków Krajobrazowych woj. Lubuskiego reprezentowanym przez p. Roberta Rektora z Pszczewa. Gimnazja uczestniczyły w 3-im etapie konkursu tzw. parkowym, w którym rywalizacja odbyła się pomiędzy szkołami reprezentującymi gminy w obrębie danego parku krajobrazowego. Konkurs rozpoczął się o godz. 10:00 i trwał do godz. 12:00. Młodzież otrzymała do rozwiązania testy składające się z 25 zadań, które dotyczyły głównie przyrody, biologii i geografii. Po zakończeniu testu pisemnego nastąpiła przerwa podczas której do pracy przystąpiła komisja konkursowa w składzie: Jacek Cieluch- przewodniczący oraz Maria Szpilewska i Robert Rektor – członkowie. W tym czasie uczniowie mieli możliwość skorzystania z cateringu oraz zapoznania się z wystawami stałymi i czasową znajdującymi się w Domu Joannitów.

Młodzież obejrzała także prezentację przyrodniczą dotyczącą walorów Pszczewskiego Parku Krajobrazowego. Po zakończeniu pracy komisji konkursowej zostały ogłoszone wyniki. Przedstawiły się one następująco:

1 miejsce – Gimnazjum z Torzymia (opiekun Irena Piecuch) z wynikiem 127 pkt.;

2 miejsce – Gimnazjum z Sulęcina (opiekun p. Monika Grzelczyk) z wynikiem 118 pkt.;

3 miejsce – Gimnazjum z Łagowa (opiekun Waldemar Tepfer) z wynikiem 106 pkt.

Na zakończenie konkursu wszyscy uczestnicy otrzymali atrakcyjne upominki ufundowane przez Urząd Miasta i Gminy w Sulęcinie oraz Zespół Parków Krajobrazowych woj. Lubuskiego. Nagrody dla zwycięzców wręczył Jacek Cieluch, Kierownik Domu Joannitów.

Tekst: Jacek Cieluch

Zdjęcia: Wiesław Wilczak



W dniu **15 stycznia 2014r.** Centrum Współpracy Polsko-Niemieckiej w ramach formuły „Spotkania z ciekawymi ludźmi” odwiedził p. Paweł Biskup, miłośnik przyrody i regionalista z Łagowa Lubuskiego. Nasz gość jest nauczycielem w Szkole Podstawowej w Sieniawie i członkiem zespołu redakcyjnego kwartalnika lokalnego „Klimaty Łagowskie”, w którym regularnie ukazują się także informacje o działalności Domu Joannitów w Sulęcinie. Jako rodowity łagowianin i lokalny patriota bardzo ceni sobie urokliwe zakątki swojej „małej ojczyzny”, starając się je jeszcze lepiej poznać za pomocą turystyki pieszej i rowerowej, jak również ...biegów długodystansowych. Oprócz opowieści o własnych losach życiowych, p. Paweł wystąpił w roli ambasadora Ziemi Łagowskiej obszernie i co najważniejsze merytorycznie przedstawiając jej walory przyrodniczo – krajobrazowe. Szczególne zainteresowanie zgromadzonej licznie w sali konferencyjnej publiczności wzbudziła prezentacja dotycząca jezior Ciecz (inaczej Trześniowskie) i Łagowskiego należących do najczystszych i najgłębszych w regionie. Równie ciekawie prelegent omówił jeziora położone na terenie Poligonu Wędrzyn, takie jak: Rakowe, Sandacznik, Ostrowicko (inaczej Jezioro z Wyspą), czy Męcko. Bogaty materiał faktograficzny poparty został wspaniałymi zdjęciami z lotu ptaka, a dokładniej mówiąc wykonanymi w trakcie szybowania lotnią. W trwającym od godz. 16:30 do 18:00 spotkaniu uczestniczyło około 50 mieszkańców naszego miasta, w tym m.in. Przewodniczący Rady Miejskiej Leon Szczepański, a także sulęciński Radny Zbigniew Szczepański.

Tekst: Jacek Cieluch

Zdjęcia: Wiesław Wilczak



Na posiedzeniu społeczeństwa, które w dniu 02.12.1995 w Łagowie w restauracji w zamku, wystąpiło z wnioskiem o utworzenie Muzeum Lokalnego o jego istnienie i utrzymywanie przez „Towarzystwo Przyjaciół Łagowa”.

Szanowni promotorzy, koleżanki i koledzy.

Serdecznie witam burmistrza, Pana Czajkowskiego, bardzo serdecznie witam naszych gości z Berlina, Panią Christel Nagel - Danzmann, Pana Helmuta Sommera.

My wszyscy chcemy współpracować, przy przyszłym wspólnym budowaniu Łagowa.

Jako program „Towarzystwa Przyjaciół Łagowa”, kilka lat temu postanowiliśmy realizować następujące cele - dyrektywy:

Spółeczeństwo chce:

- 1) Odbudowy - inicjatywy procesów rozwoju życia kulturalnego w Łagowie i jego okolicy.
- 2) Rozpowszechnić wiedzę o Łagowie wśród mieszkańców, uczniów i turystów.
- 3) Życzenia i potrzeby, myśli i dążenia mieszkańców Łagowa, zbierać i przekazywać lokalnym władzom.
- 4) Spadek kulturowy ocalić i pielęgnować,
 - Poprzez zbiory przedmiotów historycznych - obrazów, dokumentów i świadectw z regionu,
 - Poprzez odbudowę biblioteki publicznej - poprzez przygotowanie przedstawienia wystawy np. podczas świąt państwowych lub dni pamięci.
- 5) Architekturę miejscowości godną zachowania i naturalne środowisko regionu zachować, chronić i ocalić.

Od pewnego czasu jest w gazecie lokalnej mówione o tym, że T.P.Ł. nie wykazuje żadnej aktywności.

Dlatego krótkie spojrzenie wstecz:

Przed ponad 40-tu laty, zaraz po wojnie musiało być bardzo dużo włożonej pracy w to, aby ludzi tu przybywających razem zintegrować. To byli ludzie z różnych zakątków naszego kraju, w przeważającej ilości z miejsc, które obecnie nie należą terytorium Polski, to byli Polacy z Kazachstanu i z Syberii. Oni wszyscy szukali tu nowej ojczyzny, przynieśli ze sobą tęsknotę za nową Polską.

Wtedy organizowali teatr wędrowny, który od wsi do wsi występował przed publicznością, urządzali majówki, spotkania i potańcówki wiejskie i w gospodzie, często wystarczał akordeon lub patefon...

Od ponad 40-stu lat była nowa zła i przekłamana historia. Poprzez materiał na wystawie w muzeum naszej miejscowości i wydaniu „Dokąd zmierzasz Łagowie?”, chcieliśmy pomóc w skorygowaniu faktycznego obrazu historii. Chcieliśmy również przedstawić mieszkańcom i turystom znane osoby z okolicy np. mistrza regionu europejskiego Stanisława Leona Pineckiego (Leo Pinetzki) ur. 6.04.1892 zm. 26.06.1949 w Łagowie i tu pochowanego na cmentarzu łagowskim, laureata nagrody Nobla prof. dr Gerharda Domagha, ur. 30.10.1985 tu w Łagowie, zm. 24.04.1964 w Burgberg/Niemcy, dla którego niedawno postawiliśmy i odsłoniliśmy kamień pamiątkowy w Łagowie.

W nowych publikacjach i wystawach poruszamy również tematy dotyczące ochrony środowiska. Niestety pomieszczenie naszego lokalnego muzeum jest za małe aby przedstawić cały materiał dotyczący tego tematu. Możemy tylko jakiś ułamek tego pokazać.

Przypominamy, że zamierzona rozbudowa miejscowości musi być omówiona i uzgodniona z urzędem urbanistyki (decyzje z dnia. 26.02.1974). Przypominamy również, że budynki historyczne w Łagowie są naniesione w rejestrze pomników zabytków i znajdują się pod ochroną ustawy prawnej z dn. 26.02.1974 r. Publikujemy opinie TPŁ w sprawie ciągłego niszczenia naszego środowiska przez człowieka. Jezioro Łagowskie i Trześniowskie jest znacznie zabrudzone ściekami, które powodują negatywne zmiany środowiska i zmiany klimatyczne. Potwierdzają to również wpisy turystów, którzy odwiedzają nasze muzeum i wpisują się w księdkę pamiątkowej. Coraz głośniejszą skarżą się turyści, którzy od lat nas odwiedzają, że środowisko się negatywnie zmienia.

My T.P.Ł. chcemy pilnie zwrócić uwagę na konieczność poprawy środowiska.

Od wielu dziesiątek lat również przed 1945 - Łagów jest znany jako kurort klimatyczny. Również w naszej gazecie lokalnej "Informator Gminy" piszemy dużo o znaczeniu turystyki dla Łagowa. Nie możemy zapomnieć o ludziach, którzy tu się urodzili zanim myśmy tu nastali, którzy spędzili tu dzieciństwo i młodość.

Oni wracają dzisiaj jako goście do swej ojczyzny, aby przypomnieć sobie i zachować w pamięci dawne czasy. Przybywają przyjaźnie nastawieni i oczekują od nas zrozumienia.

Nie powinniśmy zapomnieć, że wielu z mniejszości polskiego obywatelstwa odnalazło tu schronienie. Również oni chcą pielęgnować swoją mowę i kulturę. O tę młodszą część kultury regionalnej chcemy się też troszczyć, ona też powinna znaleźć swoje miejsce w naszym muzeum lokalnym.

Zwróćmy się z prośbą do Pana burmistrza aby nasze muzeum otrzymało większe pomieszczenie. Myślimy o pomieszczeniu w „Bramie Marchijskiej”, byłyby one optymalnym rozwiązaniem. Nasi niemieccy przyjaciele chcą nam w tym pomóc.

Proszę pozwolić mi podsumować:

Nasze zadania powinny być oglądane w całej rozpiętości. Naszym zadaniem jest kultywowanie i pielęgnowanie dzieciństwa, prawdziwej miejscowości, regionu jak również ochrona i ocalenie środowiska i natury.

Jako tymczasowe osiągnięcie jest zapewnienie burmistrza, że po odnowie „Bramy Marchijskiej” z wszystkimi pomieszczeniami będą one użytkowane jako Muzeum Regionalne przez T.P.Ł.

Środowiskiem wsparcia odnowy, jest złożenie wniosku do odpowiednich instytucji w Zielonej Górze (Ochrona Zabytków). Do tego czasu może być użytkowany obecny lokal.

Irena Sinicka-Szeja

Od wydawcy po poprawkach i uzupełnieniach:

Materiał wyszukał: dr M. Wojecki z PWSZ Sulechów,
Tekst wymagał nowej stylistyki z j. niem. gdyż był tłumaczony powierzchownie i źle,
„Dokąd idziesz Łagowie = Quo Vadis Łagów”, pismo okazjonalne wydawane w latach 90-tych.

Jak z tekstu wynika był rok 1995 – jest 2014 i nadal mamy w Łagowie te same problemy:

- za ciasne pomieszczenia na Izbę Muzealną,
- za małe, nikłe zaangażowanie się lokalnego środowiska,
- śmiecenie i lokalny tumiwizizm = niszczenie i śmiecenie, w Łagowie i okolicy, niedbałość o obszary ziemi nabytej, własnej, dzierżawionej, podarowanej...
- inne drażliwe słabości lokalne, kradzieże, wandalizm, żebractwo, alkoholizm.

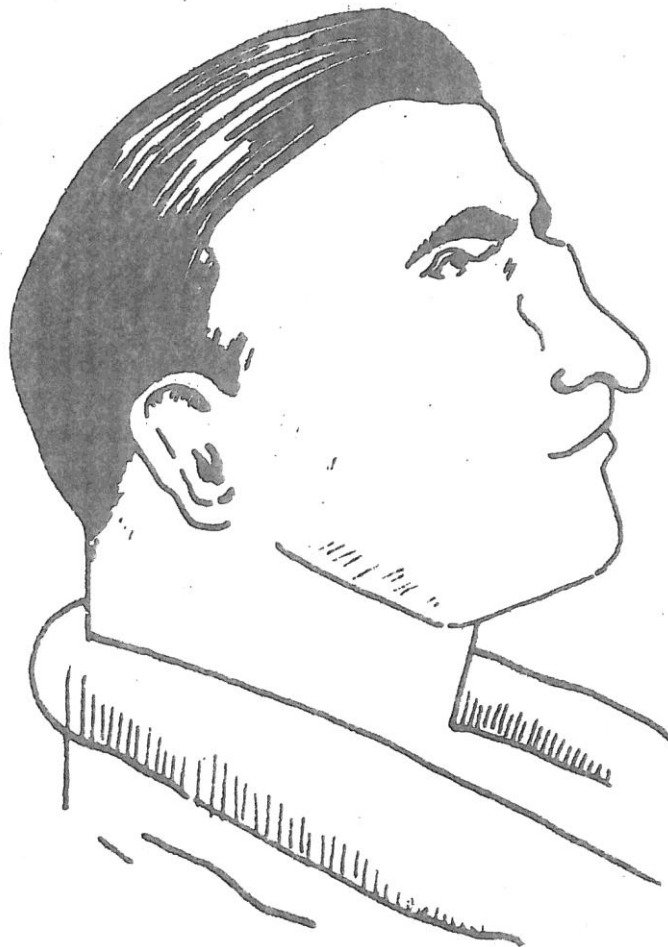
Dokonałiśmy sprawdzenia w UG obecnie, pytając jak są chronione dokumenty, zbiory podarowane i przygotowanie do nowych ekspozycji w Izbie Muzealnej. O tym, że wiemy jak było (czyli było źle w Łagowie), że zaginęły poprzednio zgromadzone zasoby Izby Muzealnej i zbiory podarowane dla TPŁ – dla Ireny Sinickiej-Szeja zaraz po jej śmierci w 1998 r.

Podobnie było ze zbiorami po zapaśniku Leonie Pineckim, po którym jeszcze w latach 60-tych zaistniały wyprzedaże albumów, zbiorów prywatnych. Nieprawdą jest, że zasoby prywatne przepadły zaraz po 1949 r. i że maczały w tym ówczesne służby UB. Cyt. Możemy pokazać ułamek....., a zniknęło wszystko!?

- Bramy odnowiono w 1998 i 1999 roku i pozostawać miały w dzierżawie dla Polskiego Związku Wędkarskiego do 2013 r.
- Czy w 2014 roku, w którejś z bram historycznych będzie przestrzeń obiecana tak dawno na Izbę Muzealną, przestrzenną, zadbaną, z dobrze prezentowanymi, ewidencjonowanymi i przechowywanymi eksponatami?! O nowej przestrzeni dla Izby Pamięci obiecuje już kolejny rok ostatni Wójt Gminy Łagów!

Zobaczmy!

R. Bryl



LEON STANISŁAW PIŃECKI
- mistrz świata w zapasach -
W PORTRCIE I KARYKATURZE

WYSTAWA PRAC STUDENTÓW
INSTYTUTU WYCHOWANIA ARTYSTYCZNEGO
UNIwersytetu im. MARII CURIE-SKŁODOWSKIEJ
W LUBLINIE

Ideę upamiętnienia Leona Stanisława Pineckiego realizuje Naczelnik Miasta i Gminy w Sulęcinie, wykorzystując w tym zakresie wyniki ponad trzyletnich badań i inicjatywę Instytutu Wychowania Artystycznego Uniwersytetu im. Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie.

Obecnie prezentacja obejmuje ponad sto prac malarskich, rysunkowych i graficznych, wykonanych na podstawie fotografii, przedwojennej grafiki reklamowej - głównie z prasy amerykańskiej, fragmentarycznie zachowanej w albumie przechowywanym przez rodzinę jego żony Heleny z Piotrowskich /siostra żony Heleny-Amelia była żoną v-ce burmistrza Sulęcina z lat 1945-48/. Powiększenie formatu grafiki i malarstwa wiąże się z zamiarem wyeksponowania Mistrza zwanego "olbrzymem polskim".

W tym miejscu na uwagę zasługują następujące realizacje plastyczne:

- portret rzeźbiarski - GRZEGORZA KWAPISIEWICZA ze Zwolenia pod kierunkiem doc.art.rzeźb. SŁAWOMIRA MIELESZKI - dyrektora Instytutu Wychowania Artystycznego UMCS,
- tablica pamiątkowa w Sulęcinie pl. Czarnieckiego, odsłonięta 15 listopada 1986 r. - dzieło JACKA MICHAŁA SZPAKA z Radomia, wykonana w pracowni rzeźby doc.art.rzeźb. BOGUMIŁA ZAGAJEWSKIEGO,
- modele medali pamiątkowych - studentki MARII TYZENHAUZ,
- plakat uroczystości sulęcińsko-stołuńsko-łagowskich - praca studentki TERESY PRZYPIS z Lublina pod kierunkiem doc.art.graf. DANUTY KOZŁAN-NOWICKIEJ.

Przez instytut powstał reprezentacyjny portret Mistrza, wykonany przez art.plast. Urszulę Religę z Puław, w oparciu o wcześniejszy portret sygnowany: EWH 1929 r.

Wystawa zorganizowana w Sulęcińskim Domu Kultury obejmuje prace 44 studentów i 5 nauczycieli akademickich i stanowi dar Uniwersytetu Lubelskiego na rzecz społeczeństwa miasta Sulęcina.

Organizatorzy wystawy wskazują na szczególne zaangażowanie - w ideę upamiętnienia Leona Stanisława Pineckiego - Prorektora UMCS doc. dr hab. Halinę Sawecką, mgr Kazimierza Parfianowicza.

Autorzy prac:

- Bartłomiej Bargiełowski, Małgorzata Basińska, Wiesław Bednars, Danuta Brzycka, Janina Bartoszcze, Anna Błaszczyk, Grażyna Cichacka, Elżbieta Cwikła, Tadeusz Czarnecki, B. Chechłowska, Zofia Dziedzic, M. Głęboryk, Janusz Grab, Gruszczynski, Bernard Homziuk, Elżbieta Jachracz, Władysław Krupa, Grzegorz Krawczyk, Teresa Kordowska, Jolanta Kilian, Jolanta Kołacz, Elżbieta Koszyk, Aldona Karwowska, Andrzej Lipka, Andrzej Lech, Małgorzata Ogonowska, Jan Powalka, Teresa Przypis, Lidia Podlipna, Alicja Różańska, Małgorzata Sochaczewska, Marek Spryszak, Elżbieta Siek, Agnieszka Siedlecka, Antoni Szwed, Zdzisława Tracz, Barbara Torba, Lucjan Waldemar, Henryk Wach, Paweł Znamierowski, Katarzyna Zdanowicz, Sylwester Zakrzewski, Anna Zastawna, Małgorzata Zajączkowska.



Dane biograficzne: LEON STANISŁAW PINECKI.

Urodzony 06.04.1892 r. w Poznaniu /?/ zmarł 26.07.1949 r.
w Sulęcinie. Syn murarza wiejskiego ze Stożunia pod Pszczewem,
z terenów polskich, które nie powróciły do Rzeczypospolitej po
traktacie wersalskim.

Z zawodu restaurator-hotelarski, od 1930 r. prowadził resta-
urację w Łagowie. W czasie II wojny światowej odmówił wstąpie-
nia do policji niemieckiej, wywieziony na przymusowe roboty
w głąb Rzeszy. Po wojnie uzyskał obywatelstwo polskie i mieszkał
w Łagowie i w Sulęcinie; pochowany na cmentarzu Łagowskim.

Zapasy zaczął uprawiać w Berliner Athleten - Klub; debiu-
tował w roku 1919. W rok później, w Hamburgu rozpoczęła kari-
erę zawodowca a w 1930 r. obchodził także jubileusz 10 lecia.
Jest ciekawostką, że "Niemiec" w świecie sportowym był traktowa-
ny jako Polak. Podczas turnieju o mistrzostwo świata zawodowców
w USA w 1931/32, amerykańska prasa próbowała zmienić jego na-
zwisko na Leo Pinetzke. W czasie turnieju obdarzone go epitetami
"król podwójnego nelsona", "tower of Poland", "Gorilla Man",
"Polisch Mastadont" itd.

Dane: - wzrost 203 cm., waga /turniej amerykański 1931/32 r./
128 kg., zasięg rąk /rozstaw/ 248,8 cm.

Występował na obu kontynentach amerykańskich, w Europie ale
przede wszystkim w Polsce. Trzykrotnie zdobył mistrzostwo świa-
ta /lata 30-te/ i pięciokrotnie mistrzostwa Europy /po raz pierw-
szy w roku 1931/. Brał udział w licznych turniejach zawodowców
/Katowice 1925/26, Gdańsk 1926 II miejsce, mistrzostwa Europy
Warszawa 1927 r. II miejsce, I międzynarodowa Olimpiada Zawo-
dowych Atletów w Berlinie 1927/28 r. IV miejsce, Mistrzostwa
Państw Słowiańskich w Pradze 1931 r. I miejsce/.

W Łagowskim hotelu Leon Pinecki zorganizował i udostępnił izbę
sportu z ekspozycją własnych trofeów sportowych, pamiątek, por-
tretów itd., ostatecznie rozproszoną, rozprzesianą po śmierci je-
go trzeciej żony Heleny z Piotrowskich /ur. 1907, zmarła 1979 r./
Obecnie przygotowywana jest stała ekspozycja i tablice pamiątko-
we poświęcone L.S.Pineckiemu w Sulęcinie i Stożuniu.

Kazimierz Parfianowicz

Kicz za 60 milionów

Widok z baszty: czworokątny dziedziniec zamku otoczonego z trzech stron dawną fosą. Opodal przesmyku łączącego dwa długie jeziora - ostrołukowa brama. Mgła, która wypełnia podgrodzie, pozwala jedynie domyślać się kształtu strażnicy i sąsiadujących z nią kamieniczek. Przy takiej pogodzie uniesposób też rozpoznać czy białe kopce na wysokim południowym brzegu jeziora to wiekowe drzewa, czy też zwiewne opary wody?...

Chciałabym, aby były to owe 60-letnie buki, które „poleca się turystom z uwagi na promienisty koloryt” -jak piszą w folderku o Łagowie. Niechby okazało się, że autor rubryki „Zabytkom na odsiecz” pomylił się, alarmując opinię publiczną o niszczeniu lubuskiej perły. Albo, że informacje, na których oparł dwa ostatnie felietony broniące Łagowa - były nieścisłe. Oby!

Cisza na uliczkach średniowiecznego podgrodzia, że słycać trzaski naelektryzowanej w słońcu sierści czarnych kotów, które wygrzewają się na dachach. Nie ma kogo zapytać o drogę. Z przewodnika po okolicy, użyczonego przez rozziewaną pannę w kiosku „Ruchu” wynika, że Łagów ma sporo obiektów rozrywkowych: zamek, ośrodek zdrowia, GS i aptekę. Ale mnie interesuje inny szlak- śladami artykułu redakcyjnego kolegi. Napisał go - zbulwersowany doniesieniami I. Kubickiej z „Nadodrza”, która zauważyła bezkarne wycięcie w Łagowie olch nad kanałem, co „ośmieliło do dalszego gilotynowania drzew. I tak: na placu przy Zamku padła z rąk ludzi prastara magnolia. Mają zostać wycięte akacje w alei wiodącej ku dworcowi kolejowemu...

Po lekturze zielonogórskiego magazynu autor „Zabytków” napisał: „Przed półtora rokiem postawiłam pytanie: gdzie sens, gdzie rozum? (Chodziło wówczas o osławiony, wlokący się od lat remont rycerskiego zamku, o pokrycie betonem średniowiecznego bruku na podgrodziu oraz tynkiem pięknej gotyckiej cegły, z której zbudowano bramę etc. – dopis mój H. K), teraz pytam gdzie są winni?...

Kicz za 60 min

A więc gdzie są winni?- powtarzam w pokoju naczelnika łagowskiej gminy. Mirosława Popka. Bo już stwierdziłam, chodząc po osadzie, że „Zabytki” nie przesadziły : na XV-wiecznej bramie leży ordynarny tynk, stary bruk schował się pod chodniczkiem z asfaltu, a pod wiekowymi murami, w miejscu wyciętych olch, stoi przeszklony pawilon gastronomiczny. Nie ma też prastarej magnolii, którą najpierw wyciągano z ziemi ciągnikiem, a gdy drzewo oparło się, pozostawiono je naderwane na... zimę by zamarzło. I nie ma też buków na południowym brzegu jeziora: ustępująca mgła odsłoniła żałośnie łysą polanę.

A pan Popek uśmiecha się. Gdyby był pomór świń w okolicy zapewne miałby jako zootechnik - minę speszoną. Ale zabytki? Nie, nie może odpowiadać za to, że do zabytkowej baszty dobudowano jakąś tam, nie pasującą do stylu, klatkę schodową - nie on decydował remoncie. A jeśli już ma wyrazić swoje prywatne zdanie, to nie widzi w tych schodach niczego szpetnego. Nie razi go też tynk na Polskiej Bramie. - Takich zabytków jakie ma Łagów

- zauważa pokrępienie przytakiwaniem sekretarz gminnego - jest na Ziemi Lubuskiej mnóstwo. I o drzewa też nie ma co czynić rabanu. Łagów nie jest miastem, żeby liczył się w nim każdy pień.

- Zatem z akacjami to prawda? Ale po co?

- Najlepiej wyjaśnić to w terenie - odpowiada naczelnik oglądając się za czapką...

Kicz za 60 min.

W wąwozie pan Popek jednym gestem przekreśla los polodowcowych zboczy.

- Zniwelujemy! - oświadcza. Na obniżonych szczytach jaru zrobi się promenadę dla turystów. Dołem chodnik będzie poszerzony o pas, który dotychczas zajmują. Wycięcie rozrośniętych drzew pozwoli na swobodne poruszanie się po deptaku kilku osobom równocześnie. A ile uzyska się światła!

Naczelnik tak jest pochłonięty wizją ogołoconego z roślinności deptaka, że muszę dwukrotnie powtarzać pytanie: dla kogo to wszystko?! Wreszcie usłyszał-Jak to dla kogo? To chyba jasne, że nie dla 1300 mieszkańców Łagowa. Akacje będą wycięte dla turystów. Aby, gdy w czerwcu ruszą do dworca w kierunku zamku, już od pierwszego kroku czuli, że stoją nie przed jakąś tam pipidówką, lecz gminą z ambicjami...

Oczywiście, nie da się zrobić takich promenad, jak w Warszawie - zauważa z przygnębieniem.

W drodze powrotnej rozogniony swymi pomysłami naczelnik utyskuje na krępowanie mu rąk. Niby gmina dostała większe uprawnienia - tak przynajmniej zapewniali go na kursach - ale w praktyce trzeba

nadal wisieć przy słuchawce telefonu z powiatem. O, rozmarza się młody gospodarz Łagowa, gdyby tak wolno było mu dysponować półtoramilionowym dochodem z sezonowych imprez. W ciągu kilku lat - zapewnia mnie - nie poznałabym tego miejsca. Unowocześniłoby się je, stawiając obiekty ze szkła i aluminium. Ludziom nie sypałby się piach do butów, gdyż wszystkie ścieżki, nawet leśne, byłyby wyasfaltowane.

Ale - na progu swego biura pan Popek powraca na ziemię - nic z tego. Niemal o wszystkim co się dzieje, w Łagowie, decyduje powiat. Jeśli więc nadal interesuje mnie, kto wydawał polecenia w sprawie owej bramy etc... muszę pojechać do Świebodzina.

Na hasło: „Zabytkom na odsiecz” przewodniczący PRN, inż. H. Panufnik podnosi tak głos, że sekretarka, która już, już miała podać kawę, pospiesznie wycofała się z tacą. Z gniewnie i przez to niezbyt wyraźnie wypowiedzianych słów świebodzińskiego starosty wynika niezbitnie, że autor felietonów ciężko odpowie za swoje słowa - „ściągnie się go do Zielonej Góry i tu porozmawiamy!.. - oświadcza surowo przewodniczący, co przynosi mu tyle ulgi, że może zapytać z czym przychodzi.

...Aaa. tak? - odpowiada, prostując się w fotelu. - Kazałem położyć asfalt pod bramami! A czemuż to miałem oszczędzać 400tys złotych? Żeby letniczki łamały nogi na bruku i otrząsały resory w swoich samochodach? - Ale te kamienie miały styl - usiłuje wtrącić, zresztą bezskutecznie, Inżynier Panufnik przerywa lekceważącym gestem: - Miałem do tego prawo - oświadcza - byłem wówczas kierownikiem wydziału rolnictwa, a ponieważ Łagów jest wsią, wszystkie nieruchomości w nim należą do Państwowego Funduszu Ziemi...

- Przecież te bramy są stare, z XV i XVI wieku, jakże można traktować je na równi z PGR - owskimi czworakami? - zauważam, ryzykując ponownym wybuchem złości gospodarza powiatu.

Kicz za 60 min.

I rzeczywiście -Zabytki, wszędzie zabytki! - powtarza on z rosnącą irytacją. - Pewnie znów okrzykniecie nas barbarzyńcami, gdy zabierzemy się do zwalania murów oporowych na podgrodziu! A przecież to wszystko robi się dla wczasowiczów, aby mogli bezkolizyjnie pojechać samochodem na plac zamkowy! No, i dla rolnika - dodaje po namyśl - którego czas w obecnej chwili jest, jak wiadomo bardzo drogi.

Nie wypała próba dyskusji z inż. Panufnikiem... Pytanie, czy filmowcy muszą mieć koniecznie tylko dwa kroki na plażę (ostatni z tego powodu wytrzebiono z drzew 3-hektarowy cypel jeziora Łagowskiego), czy na pewno zaszkodziłby im półgodzinny spacer nad jezioro Trześniowskie, gdzie można urządzić kąpielisko bez niszczenia roślinności - przewodniczący ucina ripostą, która... zatyka. Oświadcza bowiem, że zgodnie z decyzją Prezydium PRN jezioro Trześniowskie pozostanie na razie zbiornikiem wody czystej, natomiast wszystkie tereny kąpielowo-rekreacyjne zlokalizuje się nad Łagowskim i tak już przecież zanieczyszczonym. (Łagów nie ma kanalizacji, wszystkie ścieki spływają do wody jeziora. Ponieważ miejscowość utraciła prawa miejskie, kosztowną inwestycję można przeprowadzić tylko wedle zasady: jedną połowę pokryją mieszkańcy, drugą - wydział rolnictwa).

Pod koniec rozmowy przewodniczący radzi, abym, skoro już tak chcę dowiedzieć się, kto stoi za poszczególnymi decyzjami o Łagowie, pojechała do Zielonej Góry. Bo kim że jest powiatowy starosta? Wykonawcą zaleceń „góry”. Z województwa idą pieniądze, papierki i telefony.

Imponujące schody największego w Zielonej Górze gmachu - siedziby wojewódzkiego ośrodka administracji, dają petentowi nadzieję, że znajdzie wszystkich Odpowiedzialnych pod jednym dachem. Ale portierka pozbawiła złudzeń: wskutek panującej w budynku ciasnoty dobudowano ostatnio dla urzędników kilka nowych wieżowców! I tak np. pracownia urbanistyczna mieści się po drugiej stronie ulicy...

Ruszyłam, tasiemcowymi korytarzami w poszukiwaniu odpowiednich wizytówek na drzwiach. Z pytaniami w notesie, na które nie doczekała się odpowiedzi rubryka „Zabytkom na odsiecz”. Tym razem Odpowiedzialni zachowywali się godnie, bez krzyku.

Kicz za 60 min.

Mgr Andrzej Netzel - wiceprzewodniczący Wojewódzkiej Komisji Planowania Gospodarczego: - Na temat lubuskiej perły nie powie ani słowa. To co, że przed laty byłem prezesem komisji aktywacji Łagowa? Dziś już jej nie mam. Radzę zajrzeć do mgr Nahorskiej z Wojewódzkiej Pracowni Urbanistycznej - leży u niej plan perspektywicznego rozwoju Łagowa, opracowany w 1967 roku i wyróżniony nagrodą ministra. Architekci znaleźli zręczny sposób na oszczędzanie bram bez wzbudzania przylegających do nich murów.

Po prostu zaprojektowano zbudowanie drogi obok, nad brzegiem jeziora. Dlaczego dziś nie podtrzymuje się tej koncepcji? Proszę pani, jak już mówiłem, że nie chcę się do niczego mieszać. Na temat Łagowa mam nieco inne zdanie, niż wiceprzewodniczący WRN.

Wiceprzewodniczący WRN inż. Józef Wolanin:- O co tyle hałasu? Nie podoba się otynkowanie bramy? No to każe zdrapać tynk na tyle nas jeszcze stać. Że w zamku wiszą współczesne żyrandole ze szklanymi paciorkami? Mnie one się podobają. Co tam jeszcze na liście?... Acha, pawilon GS-u pod murami zamku. A komu on przeszkadza? Jak przeszklony to i lepiej, z drogi widać pijaków. To co wypisują stołeczni dziennikarze jest czarną niewdzięcznością wobec nas, gospodarzy. Patrzcie, że na ten Łagów wydaliśmy już 60mln złotych, sam remont zamku pochłonął z 15mln. Na szczęście ma się tyle zdrowego rozsądku, aby artykuły wyrzucać przed przeczytaniem do kosza.

Mgr Stanisław Kowalski - wojewódzki konserwator zabytków. Nie uważam, aby remont zamku w Łagowie był skandalem. Jedyne, co może budzić niezadowolenie, to czas jego trwania. Ale to już nie moja wina. W ciągu 12 lat prowadzenia na zamku robót konserwatorskich, kilkakrotnie zmieniał on właściciela. Najpierw Towarzystwo Muzyczne z Poznania później Towarzystwo Historyków, następnie Świebodzin. Ciągłe były kłopoty z pieniędzmi. Zmieniała się dokumentacja, bo, każdy z użytkowników miał inne plany zagospodarowania obiektu.

Kicz za 60 min.

Za opieszale tempo robót - zwłaszcza w ostatnim czasie odpowiada POSTiW, gdyż po pierwsze nie potrafili formalnie zlecić pracowni konserwacji zabytków frontu robót, a po drugie - postępował bezmyślnie np. w noc sylwestrową z 70-71 roku urządził w nie wykończonym zamku wielki bal, który spowodował popękanie instalacji i sztukaterii na sufitach.

Taka prawda jest, że również po oddaniu obiektu zaczęły odpadać tynki, powyginały się parapety, instalacja nawiewno - wywietrzna wpuszczała do wnętrza smrodliwe zapachy, a wyciągała świeże powietrze. Ale czy to moja wina, że kierownicy budowy częściej zaglądali do kieliszka niż na plac robót?

Natomiast co do wyposażenia wnętrza zabytku, to stwierdzam, że wszystko jest w porządku. Nie do mnie pretensje, że tam, gdzie brakowało mebli, jak np. w sali rycerskiej, musieliśmy zamawiać już rzemieślników. Insynuacje niektórych mieszkańców Łagowa, jakobym w czasie przedłużającego się remontu nie wykazał należytej troski o zabytkowe przedmioty są podłe, nieprawdziwe. Zaalarmowany doniesieniami, NIK zmarnował tylko czas na kontrolę, która niczego nie wykazała.

Wojewódzki konserwator *do spraw zieleni inż. P. Wierzbicki: - Nie, nie słyszałem o wycinaniu akacji.

Często tak bywa, że dowiaduję się za późno. Ale nie popadajmy w przesadę: Łagów otoczony jest szerokim pasem leśnym... Co do wycięcia olch na cyplu jeziora uważam, że nie stało się nic złego. Te drzewa specjalnie krajobrazu nie upiększały.

Naturalnie, że były zdrowe, dlaczego pani pyta? (Gdy wyciągnęłam pismo Okręgowego Zarządu Lasów Państwowych w Zielonej Górze skierowane do Towarzystwa Miłośników Łagowa, w którym dyrektor inż. Mazurkiewicz, oświadcza, że usunięcie olch nastąpiło wskutek porażenia drzew zgnilizną).

Opuściłam szeleszczący papierem gmach WRN. „Prokuratorskie” pytania nikogo nie zbulwersowały. Nikt też nie próbował ich zbijać. W miarę zasiadania przed kolejnymi kierownikami różnych pracowni i wydziałów twarze rozmówców zlały się w jedną maskę monotonicznie powtarzającą to samo: w porządku!, w porządku!, w porządku!

Helena Kowalik „Życie Warszawy”
(tekst z drugiej połowy lat 80-tych)

Od Redakcji:

Tutaj w sprawie bram i tynków wielu się myli, w tym i redaktor Kowalik, ale wszyscy przyszliśmy tutaj po 1945 r. Tynk na Bramie Polskiej był od dawna, gdy Polski tutaj nie było, odkuto go w 1958r. w Polsce, Brama Marchijska też nie była tynkowana lecz tynk posiadała. Kicz za 60 min - powtórzenia pochodzą od redakcji "KŁ".

Zakład Rolny Żelechów



Przedstawiając na łamach „KL” rolnicze zagospodarowanie ziemi, lasów, łąk i obiektów produkcji rolniczej okolic Ziemi Łagowskiej, czas na wspomniany opis Zakładu Rolnego Żelechów (niem. Selechow).

Gospodarstwo Role Żelechów było podobne glebowo do już opisywanych wcześniej w „KL” Toporowa/Topper, Stoku/Stock, Czystego/Grunwald, Łagowa/Lagow – różniły się tylko obszarami jakie były zagospodarowane, klasą (bonifikacją ziemi), słabych ziem i dążeniami kierowników i pracowników aby było lepiej – i było całkiem przyzwoicie na co dzień do lat 90-tych XX wieku.

Pola uprawne tych zakładów leżały pośród lasów i wykazywały się niską bonifikacją tzn. były lekkie, piaszczyste i to ograniczyło uprawy do takich roślin, które były intensywnie nawożone organicznie i mineralnie, wydając wtedy zadowalające plony. Głównie uprawiano: żyto, jęczmień, pszenicę, tritikale (czyli pszenżyto), owies, kukurydzę, ziemniaki, łubin. Tylko na niewielkich powierzchniach można było uprawiać pszenicę, buraki cukrowe, rzepak. Powodzenie w produkcji roślinnej uzależnione było też od przebiegu pogody tzn. korzystnego lub niekorzystnego rozkładu opadów deszczu w okresie wegetacji roślin, przykrycia śniegiem zimą ozimim zapobiegając przemarznięciu rzepaku i jęczmienia, czy późnym latem. Istotne było też lato, słoneczna pogoda podczas zbiorów zbóż, a czas trwania zbiorów był dłuższy niż obecnie przy nowoczesnym sprzęcie omłotowym już na polu. Niejednokrotnie wysiłek wielu ludzi i wysokich nakładów na produkcję z przyczyn od nich niezależnych, ograniczał planowanie, zyski ogólne poszczególnych Zakładów Rolnych.

Powierzchnia całkowita Zakładu Rolnego Żelechów np. w roku 1985/86 wynosiła 726 ha, w tym gruntów ornych 630 ha. Różnicę pomiędzy polami uprawnymi, a powierzchnią całkowitą stanowiły łąki, pastwiska, lasy, drogi, nieużytki i tereny zabudowy gospodarczej. Uprawiano wtedy – 300 ha zbóż, 90 ha łubinu, 65 ha ziemniaków, ok. 150 ha kukurydzy, 60-80 ha rzepaku. W porównaniu do ceny i roku produkcji było to: w 1985 – plony zbóż wyniosły 34,0 g/ha (kwintali), a rzepaku tylko 15,0 g/ha, że ze względu na ówczesne warunki przebiegu pogody. W roku 1984 plony rzepaku wyniosły z 1 ha 25,6 g/ha i były porównywalnie do średniej Kombinatu Świebodzin na przyzwoitym poziomie. W 1987 roku przyłączono do Zakład Rolny Żelechów gospodarstwo Bucze, które do tego czasu stanowiło oddzielny Zakład Rolny – jego powierzchnia wynosiła ok. 500 ha.

W 1986 roku w Zakładzie Rolnym Żelechów stan bydła wynosił 420 sztuk, w tym 180 sztuk krów dojnych, zatrudnionych było 103 pracowników stałych.

Należy nadmienić, że każde (PGR) gospodarstwo rolne miało swoją specyfikę i specjalizację często zależną od położenia i tradycji już poniemieckiej lub świeżo zalecanych zadań. Zakład Rolny Żelechów stał się poprzez adaptację i modernizację pomieszczeń producentem pasz treściwych oraz posiadał mieszalnię pasz, jej komponentów sprzedając dla gospodarstw rolnych położonych w sąsiednich wsiach z produkcją rolną. Całość produkcji pasz rozpoczynała się od zbioru zbóż, suszeniu i dosuszaniu w suszarni, mieleniu i komponowaniu ich na paszę. I kompostowaniu ich na pasze. Suszarnia pełniła też funkcje usługowe na rzecz innych zakładów. Jej kierownikiem był Witold Ausfeld. Do pracy w Zakładzie Rolnym Żelechów dojeżdżali pracownicy także z innych miejscowości gminy Łagów.

To w Żelechowie Świebodziński Kombinat Rolny zainwestował w suszarnię i mieszalnię pasz do zbóż i kukurydzy w ilości 24 silosów metalowych przechowujących - o pojemności 120 – 150 ton każdy, co daje możliwość magazynowania ca 5 000 ton. W 1985 r. wyprodukowano 7 250 ton mieszanek pasz treściwych, a w 1986 r. produkcja wyniosła 6 560 ton rocznie.

Produkcja pasz w adaptowanych i modernizowanych budynkach, których już nie ma była ciężka, brudna, męcząca i nie w pełni zmechanizowana, była pracą fizyczną przy urządzeniach techniki, aby sypać, workować, dowozić i odwozić duże ilości zbóż do składowania i odbioru przez nabywców, oraz przechowywać w odpowiednich warunkach wilgotności.

Mieszalnia pasz i suszarnia posiadała swoje podręczne laboratorium, pomieszczenia biur administracji oraz pokoje socjalne na łazienkę, prysznic, pokój śniadaniowy. Obok w poniemieckim pałacu z II połowy XIX wieku ulokowana była administracja Zakładu Rolnego, co także powodowało stanowiska głównej księgowej Krystyny Ślęzak, zespołu finansowego, w którym pracowała także Krystyna Nowaczyk, kierownika, zastępcy i mieszkania służbowe dla pracowników. Wieloletnim kierownikiem w okresie PRL-u był sp. Zbigniew Szulczewski (do 1981 r.), który ze sp. kierownikiem Józefem Wrzoskiem (do 1995 r.) w Łagowie, tworzyli udane po wojnie podwaliny pod rolnictwo państwowe, tworząc też lepsze warunki ludziom wsi oraz hodowanym zwierzętom.

Od lat 80-tych XX wieku zakładem rolnym do 1987 kierował sp. pan Tadeusz Jaworski, do chwili kolejnej reorganizacji restrukturyzacji sektora państwowego. Ten zakład i to miejsce w Żelechowie, to było jedyne i duże miejsce pracy lokalnej.



Zastępcą Tadeusza Jaworskiego był pan Andrzej Tarędz, po przyłączeniu do Żelechowa w latach 80-tych Zakładu Rolnego Bucze, z jego hodowlą zwierząt i przyległymi polami upraw, do czasu likwidacji PGR-ów.

W obecnym czasie w Buczy, Żelechowie oraz innych, wielu wsiach po obiektach popegeerowskich, opisywanych, nie ma już śladu, poza wspomnieniami, zdjęciami czy wskazaniem terenu gdzie stały i gdzie toczyła się produkcja i hodowla zwierząt.

Jeszcze pod koniec lat 80-tych podjęto decyzję budowy w Żelechowie trzech budynków mieszkalnych i wspólnie z Nadleśnictwem Świebodzin je finansowano. Niedobry czas schyłku PGR-ów, brak nowych decyzji i pieniędzy na

dokończenie inwestycji spowodowały, że stoją one niedokończone do dzisiaj, bez właściwego zabezpieczenia, ulegają dewastacji, rozkradaniu, grożąc niebezpieczeństwem dla obcych.

Po roku 1990 tereny przejęła nowo utworzona Agencja Własności Rolnej Skarbu Państwa, potem Agencja Nieruchomości Rolnych, która sprzedawała i wdzierżawiała popegeerowską ziemię nowym i starym użytkownikom i tak jest do dzisiaj. W dalszym ciągu upływu laty po 1990 roku ZR Bucze i ZR Żelechów przejęły inne podmioty – Kombinat Rolny Chobienice, a następnie gospodarowała tutaj Sp., z o.o. z Niemiec, braci Hermana i Krystiana Herbich, a obecnie ziemię uprawia i zbiera plony pan Pietrasik.

Nieużywane od lat, dziewiętnastowieczny pałac dawnych właścicieli niemieckich ulega zniszczeniu, co w karcie ochrony i ewidencji ochrony zabytków województwa lubuskiego, w dniu kontroli i oceny zapisano pod datą 23.03.2000 r.; na budynku odpada tynk elewacji, są widoczne zawilgocenia i zacieki na ścianach obiektu, obiekt nadaje się do generalnego remontu i wykorzystania...

Jest rok 2014 – obiekt nadal stoi i jest do zagospodarowania, jak budynki dla ludzi, przy braku mieszkań!?

Jan Graczyk
zdj. R. Bryl



Zdjęcia z zasobów Wojewódzkiego Urzędu Ochrony Zabytków Zielona Góra 1995 r./ M. Andrałojć

Nasza Ojcowizna – „Moje Kresy” (fragmenty) Władysław Kudyba – Łagów

Władysław Kudyba należał do tej części osób urodzonych na Kresach, któremu udało się przeżyć, zapamiętać tamte czasy, mieć dystans do tego co się działo w latach 1939-1945. Czasy powojenne, to służba i praca w warunkach pokojowych w Polsce.

Po 17.09.1939 roku, gdy Rosjanie zajęli i zagospodarowywali tereny zabrane Polakom, rozpoczęły się zmiany na obszarach zamieszkiwanych przez Polaków, Żydów, Ukraińców, Rosjan i innych. Już w latach 1939-41 Rosjanie dokonywali wymiany ludzi na stanowiskach urzędniczych – poczta, szkoła, kościół, sklepy... Obsadzali te miejsca pracy ludźmi mówiącymi językiem rosyjskim, przytakującymi rosyjskim władzom i ich decyzjom.

Czerwiec 1941 roku, to dla Rosjan początek wojny – Wielkiej Wojny Ojczyźnianej, podczas gdy wiele krajów było już pod okupacją niemiecką, już gnębionych przez struktury gestapo, SS, Wehrmacht w codziennym życiu okupacyjnym.

W mojej miejscowości Borki i przez nią biegła trasa kolejowa – droga śmierci dla lwowskich Żydów. To tędy wieziono ich do Bełżca gdzie gazowani kończyli swoje życie. Droga kolejowa, nasypy, była często usiana ich trupami gdy chcieli zbiec z transportu lub umierali w wagonach podczas wielodniowych transportów.

My Polacy musieliśmy te rozkładające się ciała grzebać.

Wtedy to widziałem, jak jeden transport wiózł w wagonach nagich Żydów – kobiety i mężczyzn. Pociąg jechał bardzo wolno, wagony były pootwierane, ludzie próbowali wyskakiwać z wagonów, chować się, wieczorami podchodzili, kto przeżył, pod domy prosząc o ubranie i żywność. Strzelający wachmani i policja ukraińska zabiła wielu – znowu my Polacy zostawiliśmy zapędzeni do zakopywania ciał w zbiorowych mogiłach. Były to okrutne czasy dla Polaków i Żydów...

W 1942 roku w Brzuchowicach powstało tymczasowe getto dla Żydów. Zajęto kilkanaście domów, usunięto stałych mieszkańców Polaków i umieszczono tam Żydów nawet nie tworząc warunków do spania, nie otoczono obszaru drutem czy murem. Całość była doraźnie nadzorowana przez formacje policji ukraińskiej i pod kontrolą SS. Część umieszczonych ludzi moi rodzice i ja, bo tutaj zamieszkiwaliśmy i chodziliśmy do szkoły. Dzięki temu też znaleźliśmy służących w policji Ukraińców, którzy niekiedy pozwalali podrzucić jedzenie znajomym Żydom.

Getto zostało zlikwidowane w czerwcu 1943 roku rozstrzelując zgromadzonych Żydów w pobliżu i zakopano ich w dużych głębokich dołach koło lasu. Wszystkie prace wykonywali tam wybrani do kopania mężczyźni, których następnie zlikwidowano. Mówiono, że zastrzelono 800 osób – dzieci, starców, kobiety i mężczyzn. Te okropne obrazy mogłem częściowo widzieć dzięki kolegom, których ojcowie i bracia już służyli w policji ukraińskiej.

Po przyjeździe do domu opowiadałem mamie i rodzeństwu oraz sąsiadom co widziałem – wytworzył się wśród Polaków wielki strach. Strach ten narastał, bo dochodziły wieści, że w odległych wsiach panoszą się banderowcy, mordują Polaków, palą wsie, zabierają dobytek, zajmują gospodarstwa rolne.

Należy zaznaczyć, że i w Borkach nacjonałiści ukraińscy już w końcu 1940 lub na początku 1941 roku zamordowali przewodniczącego SILRADY Józefa Czerwińskiego. (Gromada, Rada Nadzorcza). Taki sam los spotkał p. Burdę pod koniec 1944 roku.

Gdy Armia Radziecka wyzwalała tereny od Niemców i UPA, już i niektórzy moi koledzy mając ledwie 15-17 lat byli członkami UPA w tworzącej się Dywizji „Hałyczyna”. Pod Brodami w 1944 roku ta dywizja została rozbita przez Rosjan, wielu zginęło, wielu Rosjanie wzięli do niewoli i wysłano ich na Syberię, niektórzy dostali też więzienie i obozy karne. Tym, którzy uratowali życie i wolność tylko ucieczka do Niemiec, Kanady, Argentyny pozwoliła dożyć starości.

Naszym szczęściem i pomocą dla nas był też przychylny stosunek Ukraińców. Kolega mojego ojca Michała, Ukrainiec Roman Jaremko ryzykując życiem, wolnością, powiadomił grupę Polaków aby uciekali, co też uczyniliśmy. Zaczęło się kolejne, nasze tułaczkie życie. Roman Jaremko mieszkał na Borkach Dominikańskich, jego żona była prawdopodobnie Polką, bo tak zapamiętałem słowa mamy. Z dziećmi Jaremków, Włodkiem i Janką chodziliśmy razem do szkoły i spędziliśmy wolny wiejski czas wieku dziecięcego.

Uważam Romana Jaremko za bohatera tamtych tragicznych lat zemsty, donosów, szykan, zdrady i nacjonalizmu. Takich uczciwych ludzi ryzykujących wszystkim znajdowaliśmy u Niemców i Rosjan.

W 1989 r. odwiedziłem Romana Jaremkę. Jego żona już nie żyła, dzieci prowadzą samodzielne rodziny. Jeszcze raz wyściskałem go za odwagę czasów wojny, za to, że wielu Polaków przeżyło, powróciło do Polski lub zostali obywatelami Rosji, Ukrainy – jak to wybrali. Czas powojenny wymagał decyzji rodzinnej, osobistej, tradycji rodowej.

- Michał nie mów nikomu, że to ja Tobie powiedziałam – tak Roman Jaremko wiosną roku 1944 poinformował mojego ojca aby uciekał – było to siódmego maja, a już 08.05.1944 uciekaliśmy i powiadomiliśmy innych sąsiadów aby grupowo wymaszerować zabierając najpotrzebniejsze do życia sprzęty, odzież i żywność.

Lachy za San – takie napisy były na płotach i budynkach.

Uciekaliśmy pieszo, z krową żywicielką, z innymi z Polski do Polski – tak uczyniło wielu. Domy zostały puste w Brzuchowicach, Borkach, Rząśni Polskiej. Kościakowie, Kudybowie, Kurkowie pojechaliśmy do Polski, tak samo uczyniło wiele rodzin przeżywając kolejne zdarzenia czasu wojennego. Uratowali się i osiedlili w Polsce w drodze repatriacji po 1945 roku – Jan Drozda do Ziębic, Dubiak, Jan Chort i jego brat Stanisław zamieszkali k/Strzelina, Szymański zamieszkał w Jeleniej Górze, Błacharski Michał w Kamiennej Górze, wujek Kościak także w Kamiennej Górze, Karka Michał osiadł w Pisarzowicach k/Kamiennej Góry. Także wielu rozjechało się po Polsce. Nastąpił spokojniejszy, ale polski czas odbudowy, bez Niemców, UPA, policji ukraińskiej i nieprzyjemności dnia – czy przeżyjemy okupację...? Byliśmy w Polsce.

Władysław Kudyba

Na podstawie spisanych wspomnień opracował:
Ryszard Bryl

Opowieść o podróży w strony ojczyste – pożegnanie z Gronowem

Lieselotte Porsche, z domu Karpe

tłum. z j. niem. Anna Łukasiewicz

Artykuł w czasopiśmie Heimatbrief 1/2012 pod tytułem „Gdy dzwony ojczyste cicho dźwięczą“ zainspirował mnie i mojego brata Wolfganga Karpe do podróży w nasze strony ojczyste. W ostatniej części artykułu napisano „... obok leśniczówki Gronów – tu, podobnie jak posiadacze wszystkich leśniczówek, z którymi stykamy się w naszej podróży do ojczyzny, i którzy w zbliżającej się potrzebie byli wspianymi ludźmi – Was wszystkich i Wasze rodziny szczególnie pozdrawiamy.”

I właśnie w tej leśniczówce urodziłam się w listopadzie, roku 1935. Moi rodzice, leśniczy Erich Karpe i jego żona Frieda mieszkali tu od 1931, względnie 1933 do końca stycznia 1945. Wspólnie z moimi braćmi Wolfgangiem, Klausem Dieterem i Peterem przeżyliśmy tu piękne, beztrudne dzieciństwo. Wychowywaliśmy się w lesie, poznawaliśmy zwierzęta i rośliny, kąpaliśmy się, wiosłowaliśmy i łowiliśmy ryby w Jeziorze Łagowskim. Mieliliśmy psy i wszystkie zwierzęta niezbędne do utrzymania rodziny: krowy, świnie, kury, gęsi i inne. Do szkoły do Gronowa chodziliśmy sami przez las ok. 2 km, często na boso. Ze względu na wspaniałe położenie nad Jeziorem Łagowskim, leśniczówka Gronów była latem często odwiedzana przez krewnych – dla nas dzieci była to miła odmiana.

W styczniu 1945 te piękne czasy nagle się skończyły. Po ostrzegawczym telefonie od mojego Ojca Chrzestnego, starszego leśniczego Hauka z leśniczówki Bukowe Źródło, przed którego domem stali żołnierze rosyjscy i później go rozstrzelali, uciekliśmy w środku nocy przed szybko zbliżającym się frontem. W wielkim chłodziu, przez wysoki śnieg dobrnęliśmy do dworca w Gronowie. Ze sobą mogliśmy wziąć tylko to, co byliśmy w stanie nieść: tornister z chlebem, kielbasę oraz nazwiska i adresy naszych krewnych na plecach, na sankach jeszcze jedna walizka z rzeczami osobistymi i pierzyną. Mama nosiła małego Petera, który miał dokładnie 2 lata, otulonego w futro. Nasz ojciec zabrał nas do oczekującego autobusu, była to dla nas ostatnia okazja do przepłynięcia przez Odrę. Ponieważ należał on do Volkssturmu [niemieckie oddziały obrony terytorialnej w III Rzeszy] nie mógł uciekać. Jemu jednak później również udało się zbiec i przedostać się do naszej kryjówki w pobliżu Halle. Po wojnie byliśmy wprawdzie bardzo biedni, ale szczęśliwie znowu razem.

Naszą nową Ojczyzną zostały środkowe Niemcy: Röblingen am See, Bischofode obok Eisleben i wreszcie Gernrode/Harz [miasto w Saksonii-Anhalt], gdzie nasi rodzice mieszkali do roku 1985, względnie 1988. Ojciec pracował do roku 1967 jako inspektor leśny, a po przejściu na emeryturę oprowadzał urlopowiczów, jak również swoje 9 wnucząt po okolicach Harzwaldu przybliżając im zagadnienie „Głębokiego szacunku do lasu”, i jego piękna. Osobiście żyję i pracuję od 1960 roku w magdeburgskiej Börde [w kraju związkowym Saksonia-Anhalt], jednak tu ciągle brakuje mi lasu. Tyle jeśli chodzi o nasze początki, o nasze dzieciństwo, rodzinę i późniejsze życie.

Powróćmy do wspomnianego na początku opowiadania w gazecie o stronach ojczystych: przeczytana, skopiowana i wysłana do brata Wolfganga, reakcja natychmiastowa: „Jedziemy, a Ty jedziesz z nami!”

Wtorek, 14.8.2012 – podróż do Frankfurtu nad Odrą na nocleg i krótki spacer o mieście.

Środa, 15.8.2012 – Pełna oczekiwań dalsza jazda do Łagowa. Po drodze zwróciliśmy uwagę na znajomo brzmiące miejscowości jak na przykład Koryta, czy Pożrzańdo – ciągle obecny symbol naszych ówczesnych stron rodzinnych.

Pierwszy przystanek przy gronowskim młynie – opustoszałym i wystawionym na sprzedaż. Dalsza jazda na gronowski dworzec, tam gdzie wówczas wsiedliśmy do autobusu ratunkowego, który zawiózł nas do Niemiec Środkowych. Od dworca z naprzeciwległą gorzelnią szło się w lewo do leśniczówki. Wszyscy zerwaliśmy sobie po pięknym bukacie wrzosu, a ja wzięłam ze sobą również mały kamyk. Napięcie rosło. Dalej szliśmy przez most kolejowy, którym wiodła nasza droga do szkoły, w kierunku leśniczówki. Wtedy nastąpiło duże rozczarowanie – niczego tam już nie było. Tylko tablica przypomina o tym, że kiedyś stała tam leśniczówka. Jednak obecne tam stare lipy i jabłonie pozwoliły nam zrekonstruować ówczesny wygląd tego miejsca. Oczywiście, lzy płynęły, wspomnienia były wciąż żywe „Czy pamiętasz jeszcze...” Drewniane ławki zapraszały na piknik, a mój brat pojechał zabranym ze sobą rowerem do gronowskiego młyna i do ówczesnego placu Bismarcka nad Jeziorem Łagowskim, gdzie wykapał się tak jak niegdyś. Po dłuższej przerwie pożegnaliśmy się – oczywiście do następnego razu – z naszymi dawnymi stronami ojczystymi.

Dalej przez ówczesny „Abels Eck” do Łagowa (dawniej najmniejsze miasto Prus), kiedyś, jak i obecnie popularne miejsce wycieczek z wieloma turystami. Fascynujące położenie nad jeziorem, Zamek Joannitów, dwie ceglane

bramy: Brama Polska i Marchijska. Mnóstwo turystów w mieście, latem bogata oferta kulturalna – m.in. festiwale filmowe, koncerty, turnieje rycerskie, festiwale muzyki myśliwskiej. Jezioro roi się od łódek wszelkiego typu.

Posiliwszy się kawą i ciastem idziemy dalej do Gronowa – małej miejscowości, gdzie niegdyś uczęszczaliśmy do szkoły. Już na samym początku napotykałyśmy nowy, duży kompleks hotelowy z pięknymi domkami fińskimi - nocowaliśmy tam niekiedy. Zatrzymaliśmy się we wsi, w miejscu gdzie niegdyś stała nasza szkoła, przeszliśmy część naszej drogi do szkoły, jak również kawałek wsi. Tam, ku naszemu wielkiemu szczęściu, spotkaliśmy kobietę w naszym wieku, która mówiła po niemiecku i mogła nam wiele opowiedzieć na temat przeszłości i teraźniejszości wsi. Pochodziła ona z Gronowa i, poza przerwą spowodowaną wojną i wynikającą z niej deportacją do Niemiec, całe życie tam mieszkała. Piękne i serdeczne spotkanie osób urodzonych w Gronowie, o różnych losach życiowych, było dobrym zakończeniem naszej wizyty w rodzinnych stronach.

Potem nastąpił powrót do Frankfurtu, na ulicy, którą uciekaliśmy w 1945 roku mieściło się wiele stacji benzynowych oraz kluby nocne na rogu. Była to nasza pożegnalna wizyta w stronach ojczystych.

Bericht über eine Fahrt in unsere Heimat – Abschied von Grunow

von Lieselotte Porsche geb. Karpe

Ein Artikel im Heimatbrief 1/2012 „Wenn die Heimatglocken leise klingen“ inspirierte mich und meinen Bruder Wolfgang Karpe zu einer Reise in unsere alte Heimat. Im letzten Abschnitt des Beitrags heißt es nämlich „...vorbei an der Försterei Grunow – hier, wie die Inhaber aller Förstereien, die wir auf unserer Heimatfahrt berühren und die in der kommenden großen Not hervorragende Menschen waren – gilt ihnen und ihren Familien unser besonderer Gruß.“

Und in eben dieser Försterei bin ich im November 1935 geboren. Meine Eltern, Revierförster Erich Karpe und seine Frau Frieda lebten von 1931 bzw. 1933 bis Ende Januar 1945 hier. Zusammen mit meinen Brüdern Wolfgang, Klaus Dieter und Peter verlebten wir hier eine schöne, unbeschwerte Kindheit. Wir wuchsen mitten im Walde auf, lernten Tiere und Pflanzen kennen, gingen baden, rudern und fischen im Lagow – See. Wir hatten Hunde und alle Tiere, die zur Versorgung der Familie nötig waren: Kühe, Schweine, Hühner, Enten u.a. Zur Schule gingen wir nach Grunow zum Lehrer Zeh allein durch den Wald ca. 2 km und oft barfuß. Wegen seiner herrlichen Lage am Lagow-See war das Forsthaus Grunow im Sommer auch von Verwandten als Urlaubsort begehrt, für uns Kinder eine willkommene Abwechslung.

Im Januar 1945 fand diese schöne Zeit ein jähes Ende. Nach einem warnenden Telefonanruf von meinem Patenonkel Oberförster Hauk aus der Försterei Buchspring, bei dem russische Soldaten vor dem Haus standen und ihn später erschossen haben, flüchteten wir mitten in der Nacht vor der schnell anrückenden Front. Bei großer Kälte und im tiefen Schnee stapften wir zum Bahnhof Grunow. Mitnehmen konnten wir nur, was wir tragen konnten: Schulranzen mit Brot, Wurst und Namen mit Adresse unserer Verwandten auf dem Rücken, auf einem Schlitten noch ein Koffer mit persönlichen Dingen und Federbetten. Mutter trug den kleinen Peter – gerade 2 Jahre alt – in einem Pelzmantel gehüllt. Unser Vater brachte uns zu einem dort wartenden Bus, wohl die letzte Gelegenheit für uns, noch über die Oder zu kommen. Da er dem „Volkssturm“ angehörte, durfte er nicht flüchten. Ihm gelang es aber später auch noch wegzukommen und sich zu unserem Notquartier bei Verwandten in der Nähe von Halle durchzuschlagen. Nach dem Krieg waren wir zwar bettelarm, aber wieder glücklich vereint.

Unsere neue Heimat wurde Mitteldeutschland: Röblingen am See, Bischofrode bei Eisleben und schließlich Gernrode/Harz, wo unsere Eltern bis 1985 bzw. 1988 lebten. Vater arbeitete bis 1967 als Forsteinrichter und führte nach seiner Pensionierung Urlauber durch den Harzwald und brachte ihnen die „Ehrfurcht vor dem Wald“ und dessen Schönheit nahe, wie auch seinen 9 Enkelkindern. Ich selbst lebe seit 1960 berufsbedingt in der Magdeburger Börde, wo mir eigentlich immer der Wald fehlt. Soviel nur zur Vorgeschichte, unserer Kindheit und Familie und Leben danach.

Und nun zu dem anfangs genannten Bericht in der Heimatzeitung: Gelesen, kopiert und an Bruder Wolfgang geschickt, Sofortreaktion: „Da fahren wir hin, und Du kommst mit!“

Dienstag, 14.8.2012 – Fahrt nach Frankfurt/Oder zur Übernachtung und kurzem Stadtbummel

Mittwoch, 15.8.2012 – Erwartungsvolle Weiterfahrt nach Lagow. Auf der Fahrt dahin fielen uns schon einige bekannt klingende Ortsnamen auf wie z.B. Koritka, früher Korittenn u.a. und der Spiegelberg, ein Wahrzeichen unserer ehemaligen Heimat war immer präsent.

Erster Halt dann an der Grunower Mühle – leerstehend und zum Verkauf angeboten. Weiterfahrt zum Bahnhof Grunow, wo wir damals in den rettenden Bus eingestiegen sind, der uns

nach Mitteldeutschland brachte. Vom Bahnhof mit der gegenüberliegenden Brennerei – damals Pehl – ging es links ab zum Forsthaus. Wir pflückten uns jeder einen schönen Strauß Heidekraut und ich nahm noch einen kleinen Stein mit. Die Spannung stieg. Weiter ging es vorbei an der Eisenbahnbrücke, durch die unser Schulweg führte, Richtung Forsthaus. Und dann die große Ernüchterung – Nichts davon war mehr vorhanden. Nur eine Tafel erinnert noch daran, daß dort einmal ein Forsthaus stand. Die noch dastehenden alten Linden und Apfelbäume machten es uns aber möglich, zu rekonstruieren wie es einmal war. Natürlich flossen Tränen und viele Erinnerungen wurden wach „Weißt Du noch...“ Stabile Holzbänke luden zum Picknik ein und mein Bruder fuhr mit seinem mitgebrachten Fahrrad den Weg zur Grunower Mühle und zum ehem. Bismarckplatz am Lagow-See, wo er wie früher auch badete. Nach längerer Pause nahmen wir nun – sicherlich zum letzten Mal - Abschied von unserer alten Heimat.

Weiter ging es über vormals „Abels Eck“ nach Lagow (früher die kleinste Stadt Preußens), damals wie auch heute ein beliebter Ausflugsort mit vielen Touristen. Faszinierend seine Lage direkt am See, die Johaniterburg und die beiden Backsteintore, Polnisches und Märkisches Tor. Viele Touristen waren unterwegs und die Stadt bietet im Sommer ein reiches kulturelles Angebot – u.a. Filmfestspiele, Konzerte, Ritterspiele, Festival der Jagdmusik. Auf dem See wimmelt es von Booten aller Art.

Nachdem wir uns mit Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, ging es weiter nach Grunow, dem kleinen Dorf, in dem wir einst zur Schule gegangen waren. Gleich am Ortseingang steht eine neue große Hotelanlage mit schönen Finnhütten, wo wir schon einmal übernachtet haben. Wir hielten im Dorf, gegenüber dem ehemaligen Standort unserer Schule, gingen einen Teil unseres früheren Schulweges und auch ein Stück durchs Dorf. Dort trafen wir zu unserer großen Freude eine Frau in unserem Alter, die Deutsch sprechen konnte und uns viel über die Vergangenheit und Gegenwart des Dorfes erzählen konnte. Sie stammt aus Grunow und mit einer Unterbrechung während des Krieges infolge Deportation nach Deutschland hat sie immer in Grunow gelebt. Es war eine schöne und herzliche Begegnung von geborenen Grunowern mit unterschiedlichem Lebensweg und ein guter Abschluß unseres Besuches in der alten Heimat.

Danach ging es wieder zurück nach Frankfurt auf der Straße, auf der wir 1945 geflüchtet waren. Viele Tankstellen und Nachtclubs am Straßenrand. Von der Grenze merkt man kaum etwas. Das war unser Abschiedsbesuch in der alten Heimat.

Lieselotte Porsche

Do dnia rozpoczęcia druku „Klimaty Łagowskie” nr 1/21/2014 – redakcja nie otrzymała informacji o działaniach w dniu 12.01.2014 na rzecz WOŚP.

Tym samym nie jest znane zaangażowanie Sztabu Gminnego w tym dniu.

Z zapisu internetowego wiemy, że zebrano 8 850 zł.

Pozdrawiamy Sztab Gminny WOŚP !

Opracowano w Ksero-Perfekt



Klimaty Łagowskie
KWARTALNIK LOKALNY

Wydawca / Redaktor Naczelny
Ryszard Bryl
ul. Kopca 41A/3, 65-700 Zielona Góra
tel. 68-452-97-90
kom. 513-261-930
e-mail: ksero-perfekt@poczta.onet.pl

Zielona Góra 28.12.2013 r.

Szanowny Pan
Krzysztof Dolatowski

Przesyłam do wykorzystania podczas trwania na terenie Łagowa w dniu 12.01.2014 XXII edycji wielkiej Orkiestry Świątecznej Pomocy n/w przedmioty.

Proponuję wykorzystać podczas przeprowadzanej aukcji.

1. Zamek w Łagowie z roku 1948 – 1 szt. w A4
2. Łagów informator z 1953 roku – 1 szt. w A4
3. Łagów informator z 1953 roku – 1 szt. w A5
4. Łagów informator w j. niem. do 1945 r. – 1 szt. w A4
5. Łagów informator w j. niem. do 1945 r. – 1 szt. w A4
6. Opracowanie multimedialne – 5 lat Klimatów Łagowskich (5 płyt CD – 5 roczników)

Kwoty startowe aukcji, proponuję ustalić według uznania i przewidywanego zainteresowanie zgromadzonych.

O zainteresowaniu, kwotach sprzedaży, sumie zarobionych pieniędzy, udziale i ciekawostkach dnia WOŚP proszę poinformować redakcję „KL” pod adresem e-mail: ksero.uz@op.pl

W zależności od dnia, aury i czasu, osobiście będę chciał obserwować przedsięwzięcia w gminie.

Stara pocztówka z Jemiolowa/Petersdorf 1906 r.

Widokówkę tą otrzymałem z muzeum świebodzińskiego przedstawia ona naszą wieś w nieco starszej scenerii. Ze względu na bardzo ładne tłumaczenie tego tekstu postanowiłem nie przepisywać go na komputerze.

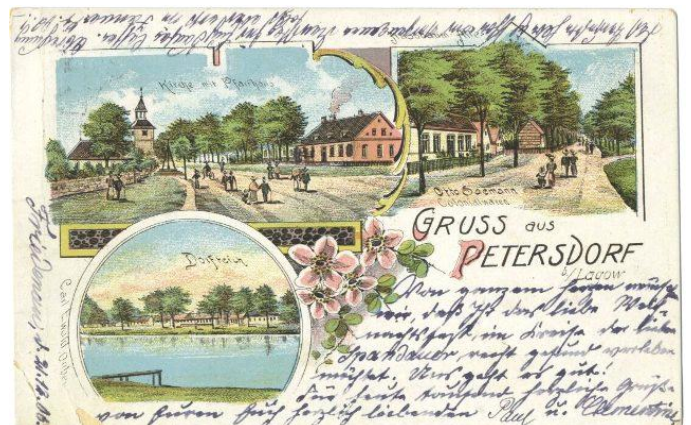
przepisane z pisowni gotyckiej na współczesną.
 „Vom ganzen Herzen wünschen wir, daß
 Ihr das liebe Weihnachtsfest im Kreise
 der Lieben = Spandauer = recht gesund
 verleben möchtet. Uns geht es gut!
 Für heute tausend herzliche Grüße von
 Euren - Euch liebenden: Paul und Clementine“

 Das Bewußte habe ich schon am vergange-
 nem Dienstag für Euch kaufen lassen. Ab-
 rechnung folgt aber erst im Januar 07

 tłumaczenie (przełożenie) na język polski
 Z całego serca życzymy Wam, abyście to ko-
 chane święto Bożego Narodzenia, w Kręgu Wa-
 szych Kochanych = Spandauerów = sporo i
 zdrowo przeżyli mogli. Nam dzieje się dobrze!
 Na dzisiaj tysiąc serdecznych pozdrowień od
 Waszych - Was serdecznie kochających: Paul i Clementine
 (wówczas dzielnica Berlina) Friedmann 21.12.1906

 górna pocztówka (odwrotnie pisane) = To przekonywałem
 dla Was w zeszłym wtorek. Rozliczenie nastąpi
 dopiero w styczniu 07

 przetłumaczył P. Głogowski - ŁAGÓW 22.06.2007



Großkirschbaum/Trześniówek to kolejna wieś koło Łagowa, już nie istniejąca z powodu zajęcia terenów pod poligon Wędrzyn/Wandern.

Cezary Mucha

Die Geschichte der BUCHMUEHLE bei Lagow

Erinnerungen von Rudi Arnhold und Lucie Arnhold-Weet

(Cz. III)



Die Buchmuehle war Vieles in Einem: Eine Gastwirtschaft, Landwirtschaft und eine Muehle. Direkt am See **unter einem Dach** standen Wohnhaus und Muehle. Rudi erinnert sich, dass, wenn gemahlen wurde, das ganze Haus wackelte.

Das Wohnhaus hatte eine grosse Kueche und Gaststube. Die Schlafkammern waren oben. Unter der Gaststube war ein sandiger Kellerboden. Dort wurden das von unserem Onkel selbstgebraute Weissbier in Raschen gelagert. Im Sommer wurde damit ein erfrischendes Getraenk serviert: Weissbier mit Himbeersaft oder Waldmeiste gemischt, als die „Sandweisse“.

Die Wassermuehle wurde aus einem Teich gespeist. Im Teich wurden Karpfen gezuechtet fuer die traditionelle Sylvesterspeise „Karpfen in Biersosse“. Sehe Rezept. Grosse Goldfische schwammen im Teich und die Froesche lieferten Abendkonzerte. Vor dem Teich stand das Gaestehaus fuer zugereiste Sbmmergaeste.

Das lange Gebaeude auf der Fotografie waren Stallungen fuer die Pferde und das Kleinvieh, und eine Werkstatt fuer Reparaturen der landwirtschaftlichen und handwerklichen Geraete. Onkel Oskar war von Beruf Schmied. Es liefen Kleinvieh wie Gaense. Huehner und Enten frei durch Haus und Hof. Es war ein idyllisches Milieu, das viele Berliner anzog.

Am Ufer des Sees stand ein Bootshaus. Da waren Stege fuer die Angelfischerei. Fischsorten waren: Hecht, Barsch, Wels, Moraenen, Ploetzen, Aale und Ukelei. Da waren Anlegestege fuer die Kaehne mit denen Besucher von Lagow angerudert kommen konnten. Der Lagower Fischermeister Erich Jensch, ein Schwager von Oskar, hatte ein offenes Motorboot fuer ca. 10 Personen. Damit befuhr er die beiden Seen fuer die Sommergaeste. Die Buchmuehle war ein beliebtes Ausflug Ziel fuer Kueche und Kuchen.

Familiengeschichte:

Die Besitzerin der Buchmuehle war Frau Wally Ost. Sie hatte die Buchmuehle in jungen Jahren von ihren Eltern geerbt. Wally hatte zwei unmuendige Brueder. Der aeltere Bruder brach durch das Eis auf dem See und ertrank. Er kam mit dem Fahrrad von Lagow ueber den gefrorenen See auf dem Weg zur Buchmuehle.

Wally heiratete **Oskar Arnhold**, unseren Onkel etwa 1930. Oskar war der Bruder unseres Vaters Fritz Arnhold. Sie fuehrten das Geschaeft die „Gebrueder Arnhold“ in der Johanniter Strasse in Lagow. Oskar erlitt in seinen Jugendjahren eine Kopfverletzung. Er wurde deshalb als „kriegsunfaehig“ ausgeschrieben. So konnte er die Muehle durch die Kriegsjahre bis zum Ende in Betrieb halten. Fruehere Sommergaeste, die von den Bombenangriffen in Berlin fluechteten, Hessen sich dort einquartieren. Oskar hatte einen Radioempfaenger wegen der einsamen Lage im Wald. Das wurde ihm zum Verhaengnis beim Einmarsch der Russen. Er wurde als „Spion“ erschossen. Ebenso seine zwei Kinder Erwin, [9 Jahre] und Dorothea [7 Jahre alt] und ein berliner Ehepaar.

Wally, die wegen der gefuechteten Vergewaltigungen in ein Versteck im Wald gefluechtet war, ueberlebte ihre Familie. Wallys Bruder Kurt kam aus dem Krieg unverletzt zurueck. Nach der Vertreibung fanden sie sich in der DDR wieder. Wally starb 1988. Sie ueberlebte den Tod ihrer Familie 43 Jahre!

RUDI ARNHOLD

Mein Bruder wanderte 1954 nach Kanada aus. Erst im Jahre 2005, 50 Jahre nach der Aussiedlung, war es ihm moeglich, die alte Heimat Lagow wiederzusehen! Er besuchte die Ruinen dessen, was die Buchmuehle gewesen war. Er fand die roten Fliesen der Kueche im Schutt. Dort legte er ein Kreuz, das er von Kanada mitgebracht hatte, und vergrub es unter diesen roten Riesen. Das Kreuz, aus Bronze, ist 30cm gross und hat die Inschrift:

„ARNHOLD-OPFER DES KRIEGES 1945“

Er hofft, das es einmal einen freien Ratzfinden wird.

Anhang:

Bild von Ftidi Arnhold 2005

Rezept fuer " Karpfen in Bersosse"

Tłumaczenie z j. niemieckiego
Anna Łukasiewicz, z zachowaniem
piśmiennictwa autora

Historia BUCHMUEHLE koło Łagowa

Wspomnienia Rudi'ego Arnholda oraz Lucie Arnhold-Weet

(Cz. III)



Buchmühle było wieloma rzeczami w jednym: Restauracją, gospodarstwem rolnym i młynem: bezpośrednio nad jeziorem, pod dachem stał dom mieszkalny oraz młyn. Rudi wspomina, że podczas mielenia zboża, cały dom się chwiało.

Dom mieszkalny miał dużą kuchnię oraz salę restauracyjną. Pokoje sypialne mieściły się na górze. Pod salą restauracyjną znajdowała się piwnica z piaszczystą podłogą. Leżakowało tam w butelkach jasne piwo, samodzielnie uważone przez naszego wujka. Latem serwowano odświeżający napój: Jasne piwo z sokiem malinowym lub „śnieżnobiałą” marzanką [gatunek rośliny].

Młyn wodny zasilany był wodą ze stawu. W stawie hodowano karpie na tradycyjną potrawę sylwestrową: „Karpia w sosie piwnym”. Spójrz na przepis. Duże karasie pływały w stawie, a żaby dawały wieczorne koncerty.

Przed stawem stał dom noclegowy do dyspozycji letnich gości. Długi budynek na fotografii to stajnie dla koni i drobnego bydła, jak również warsztat naprawy sprzętów rolniczych i rzemieślniczych. Wujek Oskar był z zawodu kowalem. Na podwórku i w domu wolno biegały kury, kaczki i gęsi. Było to idylliczne otoczenie, które przyciągało wielu Berlińczyków.

Na brzegu jeziora znajdowała się stacja wodna. Były tam również kładki dla wędkarzy. Rodzaje ryb to: szczupak, okoń, sum, morena, okoń oraz ukleja. Znajdowały się tam kładki dla gości z Łagowa, którzy mogli przypływać łódkami. Łagowski rybak Erich Jensch, szwagier Oskara miał otwartą łódkę motorową na ok. 10 osób. Żeglował nią wraz z letnimi gośćmi po obu jeziorach. Buchmühle było ulubionym celem wycieczek ze względu na kuchnię i wypieki.

Historia rodziny:

Właścicielką Buchmühle była Wally Ost. W latach młodości odziedziczyła ona Buchmühle po jej rodzicach. Miała dwóch niepełnoletnich braci. Pod starszym bratem załamał się łódź na rzece i utonął. Jechał rowerem z Łagowa do Buchmühle po zamrożonym jeziorze.

Wally poślubiła Oskara Arnholda, naszego wujka ok. roku 1930. Oskar był bratem naszego ojca Fritza Arnholda. Prowadzili oni sklep „Gebruder Arnhold” [„Bracia Arnhold”] przy ulicy Joannitów w Łagowie. Oskar zranił się w głowę w młodych latach. Został przez to uznany za „niezdolnego do służby wojskowej”. Z tej przyczyny młyn mógł funkcjonować podczas lat wojennych. Wcześni goście letni, którzy uciekli z Berlina przed atakami bombowymi zakwaterowali się tam. Ze względu na samotność wynikającą z mieszkania w lesie Oskar posiadał odbiornik radiowy. To przyprawiło go o zgubę podczas w marszu Rosjan. Został rozstrzelany jako „szpieg”. Podobnie dwójka jego dzieci, Erwin (9 lat) oraz Dorothea (7 lat), jak również małżeństwo z Berlina.

Wally, która ze strachu przed zgwałceniem ukryła się w lesie, przeżyła. Jej brat Kurt wrócił z wojny zdrowy. Na skutek wypędzenia znaleźli się oni z powrotem w NRD. Wally zmarła w 1988 roku. Przeżyła swoją rodzinę o 43 lata!

RUDI ARNHOLD

Mój brat wyemigrował do Kanady w roku 1954. Dopiero w roku 2005, 50 lat po przesiedleniu możliwe było ponowne zobaczenie starych terenów ojczystych Łagowa! Odwiedził on ruiny tego, czym wcześniej było Buchmühle. W gruzach odnalazł czerwoną posadzkę. Tam umieścił krzyż, który przywiózł z Kanady i pogrzebał pod tymi czerwonymi płytkami. Krzyż z brązu jest wielkości 30 cm i posiada napis:

„ARNHOLD-OPFER DES KRIEGES 1945“ [ARNHOLD-OFIARA WOJNY 1945].

Ma nadzieję, że kiedyś znajdzie wolne miejsce.

Załącznik:

Zdjęcie Rudi'ego Arnholda 2005

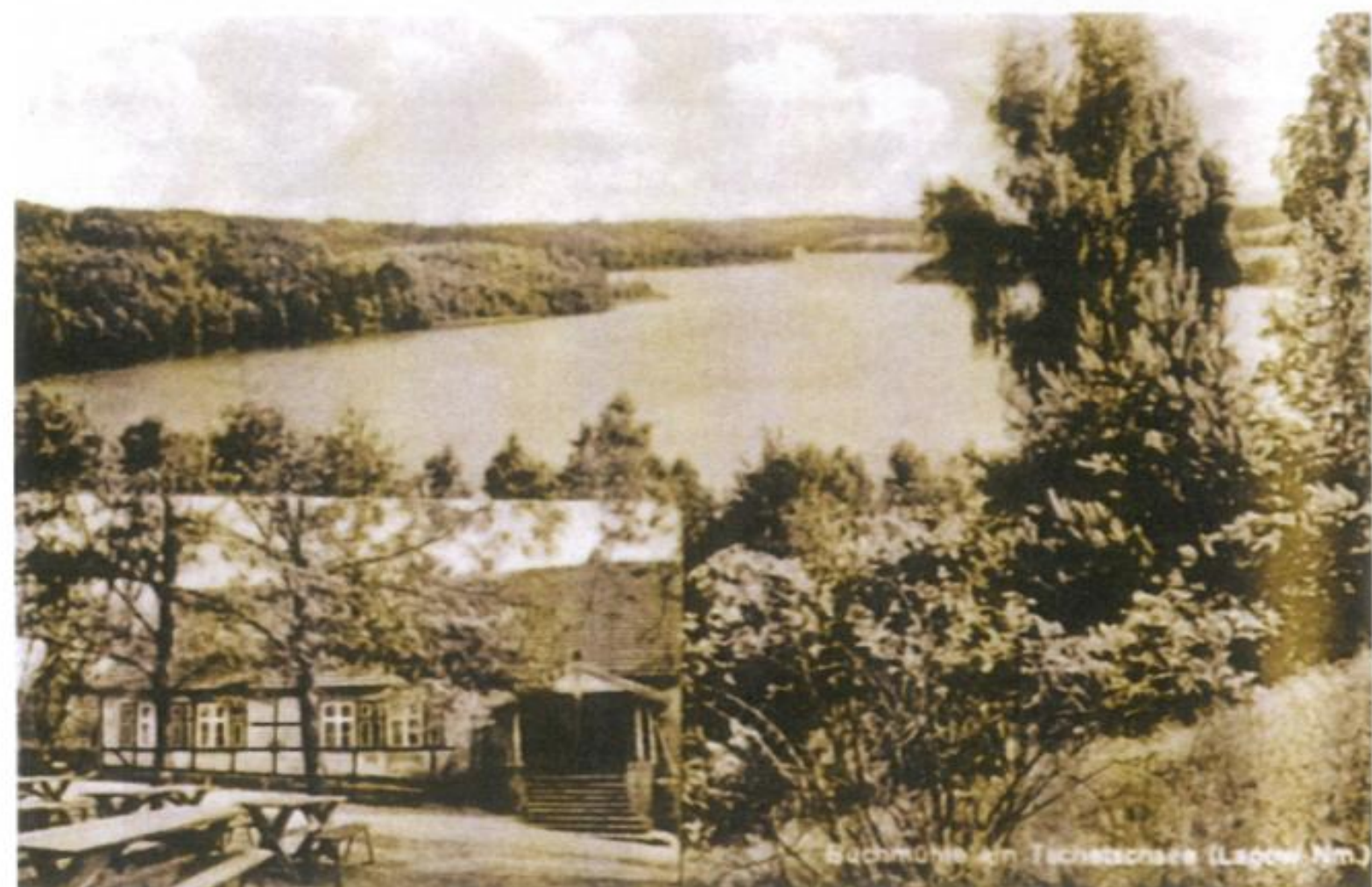
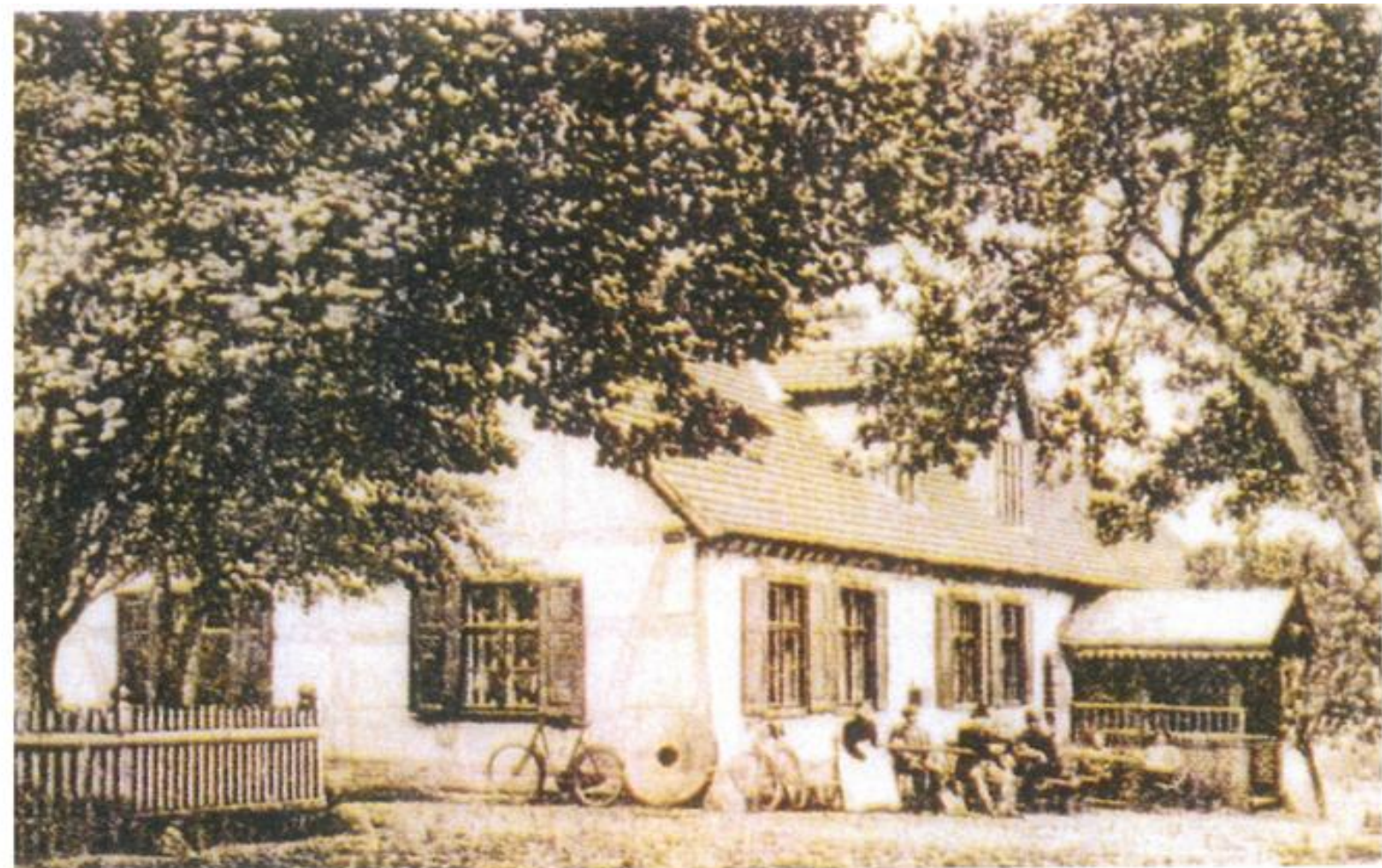
Przepis na „Karpia w sosie piwnym”

Rudi Arnold
Lucie Arnhold-Weet
Kanada

Objaśnienie:

ul. Joannitów - teraz ul. B. Chrobrego,

dom i warsztat to zamieszkiwane przez rodzinę Jarzyna oraz warsztat stolarski p. W. Waluszyńskiego, wtedy warsztat ślusarski (okładka w „KŁ” nr 3/19/2013)



Buchmühle – Bukowy Młyn

Zdjęcie wykonane do 1945 r. przez nieznanego niemieckiego autora.